AJB
ARCHIV DER
ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

1/2021

Mitteilungen

Gegen Faschismus – gestern und heute

Mitteilungen 1/2021

INHALT

1 Editorial Wolfgang Uellenberg-van Dawen

THEMA

4 **»Gegen Faschismus – gestern und heute«** Einige Worte zur digitalen Tagung Maria Daldrup

5 **Faschismus – Annäherungen an eine politische Kategorie** Volker Weiß

11 **Für die Demokratie – gegen den Faschismus.** Antifaschistische Arbeit bei der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken nach 1945 Wolfgang Uellenberg-van Dawen

24 **Gesprächsforum: Die Auseinandersetzungen mit Nationalsozialismus und Faschismus nach 1945 in der Bildungsarbeit der SJD – Die Falken** Wolfgang Uellenberg-van Dawen

28 **Gesprächsforum: Gedenkstätten und Erinnerungskulturen** Maria Daldrup

32 **Was bedeutet demokratisches Engagement gegen Faschismus, die extreme Rechte und Rassismus heute?** Eine Skizzierung am Beispiel Kölns Hans-Peter Killguss

42 **Gesprächsforum: Selbstverständnisse und Praktiken demokratischer, antifaschistischer Arbeit** Sophie Reinlaßöder

44 **»Nacht und Nebel« – ein Mahnmal gegen das Vergessen** Maria Daldrup

REZENSIONEN

50 Vorbereitung auf ein Leben in Palästina: Lebensentwürfe und Lebenswege jüdischer Jugendlicher im Schatten von Ausgrenzung und existenzieller Bedrohung Barbara Stambolis

52 Auf der richtigen Seite der Barrikade Günter Regneri

55 Arbeit zwischen Subjektformierung und körperlicher Disziplinierung Christoph Hövel

AUS DER ARBEITER*INNENJUGENDBEWEGUNG

59 **Tarnschriften und Widerstand im Nationalsozialismus** Maria Daldrup

59 **Wer die Jugend hat – hat die Armee [1937]** * * *

NACHRUFE

64 **Nachruf auf Fred Ape** 1953 – 2020 Dieter Grützner

66 **Anton Schaaf ist tot. Ein Nachruf** 1962 – 2020 Roland Klapprodt

68 **Rudolf Hartung. Ein aufrechter Genosse** 1948 – 2020 Wolfgang Uellenberg-van Dawen

AUS DEM ARCHIV

70 **Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Zeiten von Corona** Maria Daldrup/Sophie Reinlaßöder/Sonja Werk-Schuch

74 **Wer weiß was?** Unbekannte Objekte im Archiv der Arbeiterjugendbewegung Flemming Menges

VERANSTALTUNGEN

76 **»Arbeit-Jugend-Bewegung«** Zweiter Forschungsworkshop im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

77 Autor*innen

Abbildung aus »Der Kinderfreund«, siehe S. 71
AAJB, ZA 805

*Liebe Genoss*innen,*

in diesen Mitteilungen hättet ihr die Berichte von unserer Mitgliederversammlung sowie die des Vorstandes und des Archivteams lesen sollen. Aber die Pandemie ist uns dazwischengekommen. Nach längerer Diskussion hat sich der Vorstand des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« entschieden, die Mitgliederversammlung auf den 16. Januar 2022 zu verschieben.

Die letzte Mitgliederversammlung fand am 20. Januar 2019 statt. Der Vorstand, den ihr damals gewählt habt, ist weiterhin im Amt. Nur Michael Dehmlow, der bei der Gewerkschaft ver.di den Gesundheitsbereich betreut und sich mit aller Kraft um die Interessen derjenigen kümmert, die fast Übermenschliches leisten, und wo Personal an allen Stellen fehlt, hat sich aus dem Vorstand verabschiedet und ist nun verstärkt in der Bundeskontrollkommission der Falken aktiv. Wir danken ihm für sein Engagement!

Das Archiv hat in der Zwischenzeit eine neue Leitung bekommen. Dörte Hein ist Ende April 2019 zum Archiv der Volkskundlichen Kommission Westfalen in Münster gewechselt. Nach einer Übergangszeit, die Sophie Reinlaßöder souverän regelte, hat Maria Daldrup als Archivleiterin angefangen. Maria, Sophie und Sonja Werk-Schuch bilden seitdem das Team und leisten eine hervorragende Arbeit.

Um nur einiges zu nennen: Nach langen und durch den Personalwechsel in der Archivpädagogik unterbrochenen Arbeiten erscheint nun die zweite archivpädagogische Handreichung zur Geschichte der Arbeiter*innenjugendbewegung nach 1945 (Reader II) mit vielen Dokumenten, Anregungen und Vorschlägen für die Bildungsarbeit. Auch bedingt durch den Personalwechsel ist 2019 nur eine, aber dafür sehr umfangreiche Ausgabe unserer Mitteilungen erschienen. In den beiden Ausgaben von 2020 gab es neue Rubriken und ein verändertes Layout. Die Mitteilungen 2020/II waren den Beiträgen junger Forscher*innen gewidmet, die diese auf dem Forschungsworkshop *»Arbeit – Jugend – Bewegung«* gehalten haben. Der Forschungsworkshop wird dieses Jahr im August stattfinden. Unsere Homepage ist verbessert worden und jetzt durch Investitionen in die IT-Ausstattung ständig erreichbar. Und wir sind auf Instagram, denn auch mit uns zieht die neue Zeit. Neben der Homepage und Social Media konnten wir mithilfe eines Projekts im Rahmen des Kulturhackathons NRW auch für die jüngeren Mitglieder eine interaktive Website einrichten: Unter dem Namen »Demokratie erLeben« kann man virtuell in die 1920er Jahre reisen und drei Protagonist*innen auf ihrem Weg in die Kinderrepublik begleiten. In Angriff genommen sind wichtige Publikationsvorhaben, wie die Dokumentation zur Kinderrepublik Seekamp, und demnächst erscheint auch die Dokumentation unserer drei Archivgespräche zu den deutsch-deutschen Jugendkontakten in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, die wir gemeinsam mit der Friedrich-Ebert-Stiftung durchgeführt hatten.

2019 war für den Vorstand und das Archivteam noch ein »normales« Jahr. Wir haben vier Mal getagt: am 13. April, 6. Juli, 21. September und 30. November 2019. Erstmalig getagt hatte auch das Kuratorium, dessen Vorsitzender Klaus Schäfer ist, der als Staatssekretär der damaligen SPD-geführten Landesregierung unsere Arbeit sehr unterstützt hat und dies weiter tut.

2022 40. Jahrestag der Gründung des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«

2023 40. Jahrestag der Eröffnung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung

Auch das Jahr 2020 begann trotz erster Meldungen über das Wüten des Corona-Virus in China mit unserer üblichen Archivtagung. »Jugend auf den Barrikaden – gegen Ausbeutung und Fremdbestimmung« war das Thema. Wir hörten gute Referate und es gab interessante Diskussionen. Die Mitteilungen 2020/I dokumentieren sie.

Wenige Wochen später wurde die Arbeit auch des Archivteams abrupt durch den ersten Lockdown unterbrochen. Maria, Sophie und Sonja haben abwechselnd in Präsenz und Home Office und unter Nutzung der digitalen Kommunikation den Betrieb des Archivs weitestgehend aufrechterhalten. Materialien wurden weiterhin verzeichnet und wo möglich digitalisiert, viele Anfragen aus Jugend- und Erwachsenenbildung, von Forscher*innen und auch Massenmedien wurden beantwortet.

Die Vorstandssitzung des Förderkreises im März wurde abgesagt, Reisen waren viel zu gefährlich geworden. Erst am 27. Juni 2020 sind wir wieder zu einer sogenannten hybriden Sitzung zusammengekommen. Ein Teil des Vorstandes traf sich im Archiv mit großem Abstand und vielem Lüften, der andere Teil nahm über ein Videokonferenztool teil. Dort haben wir vor allem unsere Archivtagung 2021 zum Thema Antifaschismus vorbereitet und intensiv über ihre Ziele und die Schwerpunkte diskutiert.

Am 7. November 2020 fand dann die nächste Vorstandssitzung nur noch digital statt. Die Zahl der Infizierten stieg täglich und der damals von der Politik so zögerlich verhängte weiche Lockdown verlängerte das Infektionsgeschehen. Auf dieser Sitzung haben wir dann den Haushalt 2021 verabschiedet und die Archivtagung 2021 endgültig vorbereitet, aber dann auch entschieden, sie digital anzubieten.

Der Erfolg der Tagung am 15. und 16. Januar 2021 hat uns bestätigt. Zeitweise waren über 80 Teilnehmende im digitalen Raum. Dank der technischen Unterstützung von Kay Germerodt und der Moderation von Bärbel van Dawen hat der Wechsel von Referaten, Gesprächsforen, einem Film und der tollen Bücherauktion von Sophie gut geklappt. Die Berichte lest ihr in dieser Ausgabe der Mitteilungen. Digital und in vollständiger Besetzung tagte das Kuratorium am 12. Februar 2021.

Auch die letzte Vorstandssitzung am 27. März 2021 fand digital statt. Der Vorstand hat als Thema der Archivtagung 2022 das Verhältnis der Arbeiter*innenjugendbewegung zu Umwelt, Natur und Ökologie und den damit verbundenen Bewegungen festgelegt. Die Tagung wird am 14. und 15. Januar 2022 tagen – hoffentlich im Archiv und mit der anschließenden Mitgliederversammlung, bei der wir uns dann alle wiedersehen.

Zum Schluss: Wir haben in den vergangenen zwei Jahren den Tod einiger Mitglieder betrauert: Guntram Schneider, Georg Klapper, Klaus Schmidt, Helmut Walz, Bernd Voß, Wolfgang Kirstein, Horst Burghardt, Fred Ape, Anton Schaaf, Andrew Walde, Rudolf Hartung und Hermann Schnorbach. Und wir haben viele neue und junge Mitglieder gewinnen können. Jetzt sind wir 688 und vielleicht schaffen wir doch noch die 700er-Marke. Das wäre ein schönes Ergebnis, wenn im nächsten Jahr der vierzigste Jahrestag der Gründung unseres Förderkreises und vor allem 2023 der vierzigste Jahrestag der Eröffnung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung angemessen gefeiert wird.

Bleibt gesund und lasst uns dann zusammenkommen.

Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen
Vorsitzender des Förderkreises
»Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«

Frisch! Frei!

AUF ZUM

DUISBURGER

Arbeiter- Turn-

UND SPORT-FEST 1921

des

Arbeiter-Turn- u. Spiel-Verein „Frei Heil" D.-Wanh.-Ort

Vereinslokal: Frühstückshaus, Inh. Fritz Hüsemann, Wanheimerstr. 314

Fest-Programm:

Samstag, den 18. Juni

Punkt 3 Uhr nachmittags: Abmarsch des festgebenden Vereins vom Vereinslokal zum Festplatz auf der Schützenwiese.
Punkt 4 Uhr ab Freiübungen. Punkt 5 Uhr ab Geräteturnen nebst Gesangsvorträge des Arbeiter-Ges.-Vereins „Morgenroth". Anschließend

Ball mit turnerischen Aufführungen.

Sonntag, den 19. Juni

Punkt 8 Uhr vormittags: Abmarsch des festgebenden Vereins nach dem Festplatz. Punkt 9 Uhr: Beginn der Fußballspiele nebst leichtathletischen Wettkämpfe. Punkt 1 Uhr: Antreten zum Festzug. Restaurateur Witwe Link, Düsseldorferstraße 80. Anschließend Begrüßungsansprache. Punkt 3 Uhr: Antreten der Riegen zum Schauturnen.
Punkt 4 Uhr: Festball mit Aufmärschen in sämtlichen Sälen.

Montag, den 20. Juni

Punkt 2 Uhr: Abmarsch des festgebenden Vereins zum Festplatz.
Punkt 3 Uhr: Resumers und anschließend

GROSSER

Fest- u. Schlußball

mit turn. Aufführungen

Unter Mitwirkung sämtlicher Brudervereine des 6. Kreises 7. Bezirk, des Arbeiter- Turn- und Sportkartells und der ganzen freiorganisierten Arbeiterschaft nebst Tambourkorps Hochfeld - Wanheimer - Ort, Arbeiter- Gesang - Verein „Morgenroth", Athleten und Radfahrer Gruss-Duisburgs.

Für reelle Bedienung und gute Speisen und Getränke sorgt bestens der Vereinswirt.

Programms und Einzelkarten sind zu haben beim Vereinswirt und bei den Mitgliedern.

Um rege Beteiligung dieser Veranstaltung bittet höflichst

Der Vorstand

Stark! **Treu!**

Das Schaufenster lässt uns hineinblicken in verschiedenste Themen, die Arbeiter*innenjugendliche gestern und heute bewegen. Bewegung ist deshalb auch das Stichwort: Leibesübungen, Turnen, Gymnastik – all diese Aktivitäten an der frischen Luft und in der Gemeinschaft sind zentrale Elemente des Arbeiter*innensports, der Anfang des 20. Jahrhunderts eine weite Verbreitung fand. In der Moderne galt Sport nicht nur als Möglichkeit, den eigenen Körper zu optimieren, sondern entsprang vielfach auch einem Vergesellschaftungs- und Disziplinierungsanspruch. Quellen gibt es hierzu zahlreiche in unserem Archiv – eine haben wir herausgegriffen: die Einladung des Arbeiter-Turn- und Spiel-Vereins »Frei Heil« aus dem Duisburger Stadtteil Wanheimerort zum »Arbeiter-Turn- und Sport-Fest«. Vor genau 100 Jahren, am 18. und 19. Juni 1921, fand man sich dort zusammen, um sich beim Turnen, im Fußballspiel und bei Leichtathletikwettkämpfen miteinander zu verausgaben. Die Veranstaltung wurde begleitet von musikalischen Vorträgen des Arbeiter-Gesangs-Vereins »Morgenroth« und endete mit einem großen Fest- und Schlussball. AAJB, Plakatsammlung, PL-B 601

Gegen Faschismus – gestern und heute

Einige Worte zur digitalen Tagung

Maria Daldrup

Hundert Jahre sind vergangen – und noch immer steht das Engagement gegen (neo)faschistische Strömungen ganz oben auf der Agenda der Arbeiter*innenjugendbewegung. Bereits beim ersten Reichsjugendtag in Weimar im Jahre 1920 mussten sich die Mitglieder der Arbeiter*innenjugendbewegung gegen die Angriffe von nationalsozialistischen Gruppen wehren. Die (gescheiterten) Versuche der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) gegen die Etablierung der faschistischen Diktatur in Deutschland in den 1930er Jahren und der Widerstand im Nationalsozialismus gehören dabei genauso zur Geschichte der Arbeiter*innenjugendbewegung wie die aktive Auseinandersetzung etwa der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken mit den personellen und ideellen Kontinuitäten des Nationalsozialismus nach 1945. Bis heute ist die Bekämpfung von Rechtsextremismus und Neofaschismus nicht nur in Deutschland, sondern im europäischen, ja, globalen Kontext, eine der dringlichsten Aufgaben der Arbeiter*innenjugendverbände.

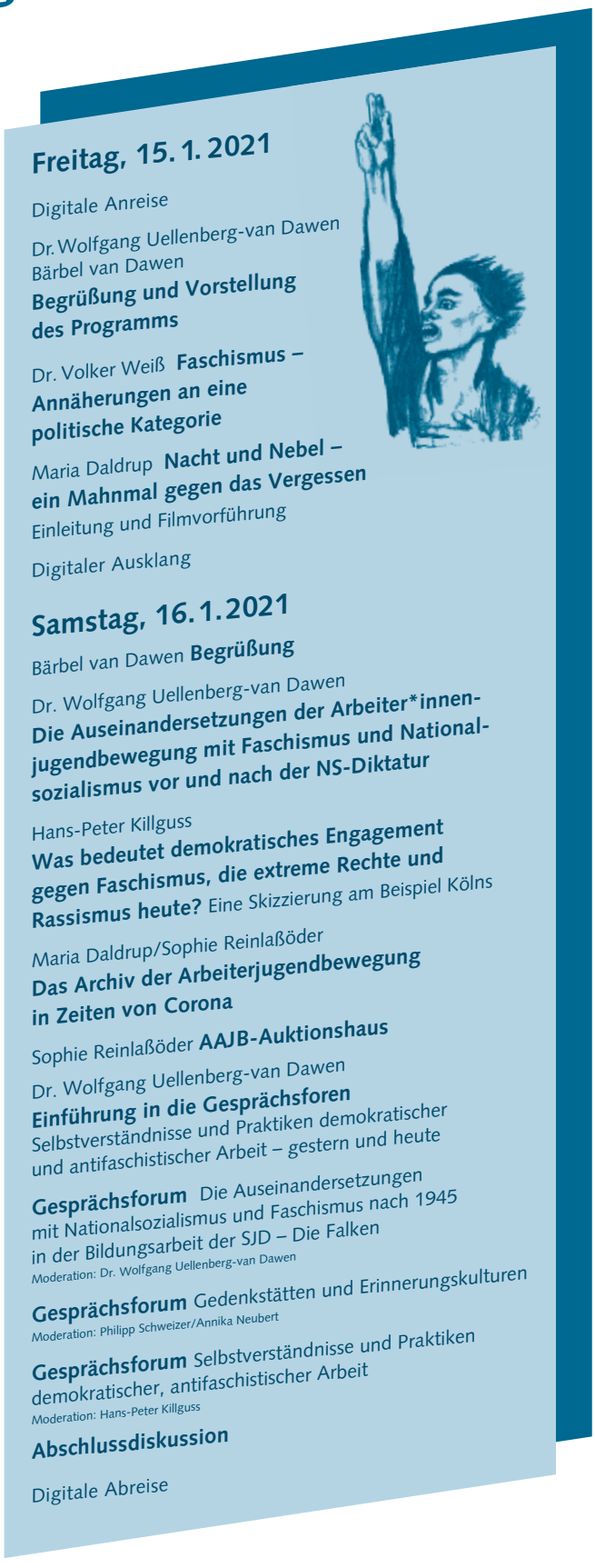
Die Jahrestagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung setzte sich unter dem Titel »Gegen Faschismus – gestern und heute« vom 15. bis 16. Januar 2021 mit all diesen Widerstandsformen gegen Faschismus und Neofaschismus in Vorträgen und Gesprächsforen auseinander. Ausnahmsweise aber fand die Jahrestagung nicht vor Ort in Oer-Erkenschwick statt, sondern im digitalen Raum. Dennoch blicken wir zurück auf eine erfolgreiche Tagung mit spannenden Beiträgen, einer regen Teilnahme und aktiven Diskussionen, die im Folgenden nachgelesen werden können.

Faschismus – Annäherungen an eine politische Kategorie[1]

Volker Weiß

Als unmittelbare Reaktion auf die Stürmung des Kapitols in Washington durch Trump-Unterstützer*innen erschien am 8. Januar 2021 in der FAZ ein bemerkenswerter Artikel des Historikers Wolfram Siemann, Emeritus der Ludwig-Maximilians-Universität München.[2] Darin schrieb Siemann: »Donald Trump hatte ein klares Kalkül, als er die Massen zum Sturm des Kapitols anstiftete: Er wollte die Gewalt schüren, um dann den Notstand ausrufen und an der Macht bleiben zu können.« Siemann wertet Trump »als einen Politiker, der auf eine populistisch gestützte, in Teilen faschistisch geartete Diktatur zustrebt – auch wenn er selbst kein Faschist ist – und dabei eine den zwanziger Jahren und den Nazis ähnliche Methode anwendet.«

Als Merkmale dieser Methode zählt er auf: Delegitimierung der Verfassungsinstitutionen, permanente Propagandalügen und effektvoll emotionale Slogans, Negation der Opposition zum absoluten Feindbild, Delegitimierung des Systems als Ganzes (Wahlbetrug), zielstrebiger Umbau des Systems durch Besetzung von Schlüsselstellungen in Justiz, Geheimdiensten und Militär. Letzteres rief sogar die letzten lebenden zehn Verteidigungsminister der USA auf den Plan, die in einem gemeinsamen Schreiben protestierten und vor Machtmissbrauch durch Trump warnten. Siemann



[1] Es handelt sich hier um den Abdruck des gleichnamigen Abendvortrages von Volker Weiß, gehalten auf der Jahrestagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung am 15. Januar 2021.

[2] Wolfram Siemann: Gebt mir ein Blutbad!, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 8. Januar 2021, siehe: https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/was-sich-donald-trump-vom-sturm-auf-das-kapitol-erhoffte-17136920.html [letzter Zugriff: 19.04.2021].

… lesen Sie Leo Löwenthals ›Falsche Propheten‹ …

schwebten dabei offensichtlich die Aktionen vor, mit denen sowohl Benito Mussolini als auch Adolf Hitler es verstanden hatten, in mehreren Schritten und unter legalem Anschein in chaotischen Situationen die Opposition auszuschalten und die alleinige Führung des Staates zu übernehmen.

Eine Unschärfe hat Siemanns Bild jedoch. Die klassische Strategie sieht eigentlich vor, den politischen Feind als Aggressor dastehen zu lassen, um ihn mit den nun »leider« notwendigen Gegenmaßnahmen vernichten zu können. Ein Beispiel dafür wäre der Reichstagsbrand im Februar 1933, den die Nationalsozialisten den Kommunisten und Sozialdemokraten in die Schuhe schoben. Er diente ihnen als Anlass für die umgehende Zerschlagung der Demokratiereste und Verfolgung der Gegner*innen. Im Fall Trump ließe sich das Bild nur aufrechterhalten, wenn die Legende vom »gestohlenen Sieg« gewissermaßen als »Brand« fungieren würde, dann müsste die Verhinderung der Amtseinführung Bidens als Gegenmaßnahme gelten. Tatsächlich hatte die Bewegung um Donald Trump hier eine kritische Grenze überschritten, indem sie die Wahlniederlage Trumps nicht akzeptierte und die Bestätigung des Siegers Biden durch den Kongress mit dem Sturm auf das Kapitol zu verhindern suchte. Allerdings – und das ist ein relevanter Unterschied zu den bemühten Vorgängern – fehlt die offene Mittäterschaft der Behörden, die die Republik gewissermaßen von innen her zerstören. Denn das Ziel solcher Aktionen ist der grundlegende Umbau des Systems von innen.

Ob der Vergleich Siemanns Bestand hat, wird die Zeit zeigen. Vieles von dem, was in Washington passiert ist, wissen wir noch nicht. In meinen Augen wäre z. B. die Rolle von organisierten Kriegsveteranen in der Trump-Bewegung ein wichtiger Faktor, wie die Ereignisse zu bewerten sein werden. Schließlich erwuchs der historische Faschismus aus den Veteranenverbänden des ErstenWeltkrieges und dieser paramilitärische Charakter trug wesentlich zu Enthemmung und Gewalt bei. Siemanns Text in der FAZ zeigt aber auch, dass die Möglichkeit eines Putsches nach Vorbild der faschistischen Bewegungen im Bewusstsein von Kommentator*innen und Beobachter*innen durchaus noch präsent ist.

Mehr noch als in den Geschehnissen um das Kapitol Anfang Januar 2021 sehe ich vor allem in der Inszenierung Trumps als Macher und Problemlöser, in seiner Rhetorik und Agitationslogik deutliche Spuren der historischen Vorbilder. Er bot eine gezielte und permanente Diskursüberhitzung unter Umgehung der etablierten Kommunikationswege von Presse und Stab und hielt dafür via Twitter den Anschein einer direkten Kommunikation mit der Basis aufrecht, auch wenn es realiter eher einseitige Verlautbarungen waren. Wenn Sie Aufklärung über die besonderen und hochmodernen Agitationsformen des Faschismus suchen, lesen Sie Leo Löwenthals *Falsche Propheten*. Darin findet sich meisterhaft beschrieben, wie diese Mischung aus technischer Perfektion mit inhaltlich abstrusen Zwecken ihre Wirkung zeigte. Sie werden in dieser Studie aus den späten 1940er Jahren sehr viel Gegenwärtiges finden.

So viel zur Gegenwart. Ich wurde hier gebeten, eine Annäherung an den Begriff des Faschismus zu versuchen, am besten mit einer Reise durch die verschiedenen Interpretationsversuche. Nun ist mir in der gegebenen Zeit kaum möglich, Ihnen einen tiefen Einblick in die verschiedenen Faschismustheorien, ihre Kontexte, Stärken und Schwächen zu geben. Aber ich will zumindest ein wenig Verwirrung stiften: Diese Verwirrung beginnt bereits damit, dass der Gegenstand umstritten ist. In der Faschismusforschung gibt es zwei Schwerpunkte, die sich mitunter unversöhnlich gegenüberstehen. Die einen betrachten den Faschismus als konkrete politische Erscheinung, der kaum über ein kohärentes Weltbild verfügt, die anderen sehen in ihm zunächst ein ideologisches Konzept, dessen Inhalte die Praxis präfigurieren.

In Deutschland überwog seit den 1970er Jahren stets eine Orientierung auf die Praxis. Stefan Breuer beispielsweise, durch seine Erforschung des Ultranationalismus der Zwischenkriegszeit ausgewiesen, bezweifelt die Herausbildung einer faschistischen Ideologie. Er sieht unter Berufung auf Max Weber und Sven Reichhardts wegweisende Vergleichsstudie über die faschistischen Kampfbünde in Deutschland und Italien die Organisationen des Faschismus primär als »gewaltförmig agierende Patronageparteien im rechten Teil des politischen Feldes, in denen mehrere Weltanschauungen koexistieren« können. Faschistische Parteien definieren sich in den Augen Breuers weniger über ideologische Kohärenz als durch den Glauben an das »Charisma« ihres Führers und Gewalt.[3]

Doch schon die Frage der Parteiförmigkeit führt zum nächsten Problem: Faschistische Parteien haben ein organisatorisches Vorleben in Milizen, Bünden, Veteranenorganisationen. Daher trennt die Forschung auch gerne ihren Untersuchungsgegenstand: Sie differenziert zwischen dem Faschismus als Bewegung und dem Faschismus als Regime, heute kennt sie den Faschismus auch nach seinem Fall. Mit der Niederlage kamen die Anpassungsstrategien an die Demokratie, die dann unweigerlich zur Frage führten, ob die Produkte dieser Mimikry begrifflich noch mit »Faschismus« zu fassen sind.

Auch die faschistische Weltanschauung hatte ein Vorleben, dessen Identifikation die Forschung umtreibt. Die Frage ist hier, wo die Übergänge zwischen darwinistischem Vitalismus, dem Nihilismus, Antirationalismus etc. zu einer ausgeprägt faschistischen Weltanschauung liegen. Folgt man dem israelischen Faschismusforscher Zeev Sternhell, bildete sich diese schon im späten 19. Jahrhundert im Gefolge Georges Sorels heraus. Zu dem Problem, Theoriemodelle mit Geschichte, Ideal und historischer Realform in Einklang zu bringen, merkte Sternhell an, dass es Analysen gibt, denen zufolge »Italien unter dem Faschismus kein faschistischer Staat« gewesen sei, zumindest kein »idealer«.[4]

Die Forschung – und beileibe nicht nur die historische – untersucht Faschismus also als Theorie und als Praxis, als Ideal und als Erscheinung, als abgeschlossene Geschichte mit seinem festen historischen Ort im 20. Jahrhundert oder als Herrschaftstyp, der jederzeit reaktiviert werden kann. Dazu muss beachtet werden, dass faschistische Bewegungen selbst Entwicklungen durchlaufen und, wie etwa in der Movimento Sociale Italiano Mussolinis, in einen intransigenten und einen realpolitischen Flügel zerfallen oder, wie im Fall des Franco-Regimes in Spanien, wieder in einen autoritären Konservatismus regredieren können.

Es ist hier nicht möglich, die Frage zu entscheiden, ob es eine faschistische Ideologie gibt. Es gab immer Stimmen, die das bestritten haben, und gerade die historische Forschung hat sich stark auf die Praxis festgelegt. Tatsächlich macht es Probleme, die unterschiedlichen nationalen Ausformungen des Faschismus auf einen theoretischen Nenner zu bringen, da diese – bei einem Ultranationalismus nicht verwunderlich – immer auch von den konkreten nationalen Bedingungen abhängen. Immerhin, dass der Faschismus untrennbar mit dem Nationalismus verbunden ist, dürfte allgemein akzeptiert sein. Zur Erfassung der Weltanschauung gibt es verschiedene Ansätze, wann das »faschistische Minimum«, wie Ernst Nolte es einmal nannte, erreicht ist.[5] Robert Paxton und Umberto Eco haben regelrechte Kataloge mit Faktoren erstellt, die den Faschismus kennzeichnen.[6]

---

[3] Stefan Breuer: Nationalismus und Faschismus. Frankreich, Italien und Deutschland im Vergleich, Darmstadt 2005, S. 195; außerdem: Sven Reichhardt: Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA, Köln u. a. 2002.

[4] Zeev Sternhell: Faschistische Ideologie. Eine Einführung, Berlin 2002, S. 13.

[5] Ernst Nolte: Der Faschismus in seiner Epoche. Action française – Italienischer Faschismus – Nationalsozialismus, München 1963.

[6] Siehe: Robert O. Paxton: Anatomie des Faschismus, München 2006, S. 319 – 321; Umberto Eco: Der immerwährende Faschismus, in: Ders.: Vier moralische Schriften, München 1998, S. 22 – 42.

Ebenso hat Roger Griffin den Impuls der angelsächsischen Faschismusforschung, den kulturrevolutionären Aspekt des Faschismus nicht zu unterschätzen, aufgegriffen und versucht, eine Arbeitsdefinition zu erstellen. Sein Ansatz ist idealtypisch und vergleichend. Er geht von der Herausbildung eines eigenständigen politischen Typus aus, der in verschiedenen Ländern anhand gleicher Ideologeme und Erscheinungsbilder identifiziert werden kann. Ein neuer Impuls dabei ist die Konzentration auf die mithin utopischen Selbstbeschreibungen des Faschismus anstelle einer Identifikation über die Feindkonstruktionen – also statt einer Beschreibung als anti-marxistisch, anti-liberal, anti-rationalistisch fasst Griffin den Faschismus als einen »palingenetischen« und »revolutionären« Ultranationalismus mit mythischem Kern, demzufolge als eine populistische Ideologie mit dem Ziel der nationalen Wiedergeburt, die sich schon fast religiös an den überlieferten Mythen orientiert.[7] Dieser neue Konsens, wie er aus der angelsächsischen Forschung kam, wurde jedoch bald geziehen, die praktischen Erscheinungsformen, also Aktionismus und Führerkult, zu vernachlässigen. An diesen Einschätzungen hängt stets die Frage, ob der Faschismus als ein eigenständiges Herrschaftsmodell der Moderne zu gelten hat oder lediglich Krisenausdruck des 20. Jahrhunderts war.

In den Jahrzehnten davor hatte die marxistische Schule übrigens einen ähnlichen Konflikt ausgefochten. Auch hier war die Frage umkämpft, ob es sich beim Faschismus um ein eigenständiges politisches Phänomen mit eigenen Zielen und Interessen handelte oder lediglich um eine Agentur anderer, namentlich des Kapitals. Bei allen Verdiensten Georgi Dimitroffs, der Hermann Göring im Prozess um den Reichstagsbrand arg zusetzte, taugt die Dimitroff'sche Formel nicht dazu, den Faschismus analytisch zu fassen. Seine klassisch gewordene These von der »besonders terroristischen Herrschaft des Finanzkapitals« war reduktionistisch und ignorierte wesentliche Bestandteile der Ideologie, der Ziele und auch der Sozialstruktur des Faschismus. Dieser war als eigenständige Bewegung durchaus in der Lage, sich im Bedarfsfall über Wirtschaftsinteressen hinwegzusetzen. Das ökonomische »Backing« war von den nationalen Bedingungen abhängig, in Italien eher in der Agrarindustrie, in Deutschland in der Schwerindustrie vorhanden. Dass faschistische Bewegungen lieber mit dem Kapital als gegen es arbeiteten und es verstanden, Agreements im Sinne beider Seiten abzuschließen, macht die beiden Interessenlagen ja noch nicht identisch. Ebenso problematisch war die Sicht auf die Sozialstruktur der faschistischen Bewegungen, die Faschismus letztlich als Produkt eines besonders forcierten Klassenkampfes darstellten. Hier blendeten Linke die Anziehungskraft der Rechten aus, die eben auch aufs Proletariat ausstrahlen konnte. Die Rede von Volk und Volksgemeinschaft, die exklusive Rhetorik, mit der alle »anderen« aus dem »Volk« ausgeschlossen werden, lassen sich auch als sozial interpretieren. Der Zugriff des autoritären Staates kann schützen oder bedrohen. Diese Erkenntnis bewegte Max Horkheimer zu seiner Warnung, dass im Spätkapitalismus aus »Unterstützungsempfängern« schnell »Gefolgschaften« werden können.[8]

Kritische Marxist*innen, die nicht nur der Parteilinie folgten, konnten jedenfalls die relevanten Probleme sehen. Franz Neumann befasste sich mit der Ausschaltung von Konkurrenz und der Auflösung des klassischen Staates innerhalb des noch immer kapitalistischen nationalsozialistischen Systems.[9] Alfred Sohn-Rethel analysierte die mitteleuropäischen Konzeptionen der deutschen Wirtschaft im Nationalsozialismus.[10] Die Aufmerksamkeit aller Autoren der kritischen

[7] Roger Griffin: Faschismus. Eine Einführung in die vergleichende Faschismusforschung, Stuttgart 2020.

[8] Max Horkheimer: Die Juden und Europa, in: Zeitschrift für Sozialforschung 8 (1939/40), S. 115–137, hier: S. 119.

[9] Franz Neumann: Behemot. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933–1944, Frankfurt am Main 1984.

[10] Alfred Sohn-Rethel: Die deutsche Wirtschaftspolitik im Übergang zum Nazifaschismus. Analysen 1932–1948 und ergänzende Texte, hg. von Carl Freytag und Oliver Schlaudt, Freiburg im Breisgau 2015.

Ein weiteres Problem der Forschung betrifft die Frage, wie weit der Nationalsozialismus dem Faschismus zugeordnet werden kann.

Theorie galt insbesondere dem autoritären Staat als Garanten der privatwirtschaftlichen Produktion. Sie interessierte das Phänomen eines Kapitalismus unter den besonderen Bedingungen einer Ordnung, die zwar die Staatsquote ausbaute und einen Vierjahresplan entwarf, das Privateigentum an Produktionsmitteln aber nicht grundsätzlich berührte und auch weiter die Realisierung von Profiten zuließ; einer Ordnung, in der faschistische Massenorganisationen an die Stelle der klassischen Interessenvertretungen traten und später Krieg und Zwangsarbeit den Arbeitskräftemarkt auflösten. Dazu kooperierten Vierjahresplan und Kriegswirtschaft mit einer privatwirtschaftlichen Industrie, die nicht mehr für den Massenkonsum und einen freien Markt produzierte. Zudem befanden sich staatliche Stellen, Parteistellen und Wirtschaftskartelle in einem ständigen Kampf miteinander, den keineswegs immer, wie es das vulgärmarxistische Narrativ will, das Kapital gewonnen hat. Der autoritär intervenierende Staat schränkte die Handlungsautonomie des Kapitals ein, ließ aber auch Monopolisierungen und Kartelle der Industrie mitsamt der entsprechenden Kapitalkonzentration zu. Um diese Widersprüche wahrzunehmen und sie auszuloten, verfügten marxistische Autor*innen über das geeignete Instrumentarium.

Parallel wurde die Debatte geführt, wie weit der Faschismus ein logisches Produkt der Genese des bürgerlichen Subjekts war, da er die Möglichkeit bot, die Spannung zwischen identifizierendem Bewusstsein mit der nie ganz identisch werdenden Natur in Gewalt aufzulösen. Unter dem Stichwort des »autoritären Charakters« findet sich schließlich die entsprechende Disposition zusammengefasst, die das bürgerliche Subjekt zur faschistischen Lösung treibt.

Ein weiteres Problem der Forschung betrifft die Frage, wie weit der Nationalsozialismus dem Faschismus zugeordnet werden kann. Schließlich hat er vor allem in Krieg und Völkermord weit destruktivere Kräfte entfesselt als etwa der italienische Faschismus (auch wenn dessen Vorgehen im Abessinien-Krieg meist übersehen wird). Carl Schmitt sieht die Differenz zwischen der nationalsozialistischen und der faschistischen Ordnung vor allem darin, dass in Italien das »Problem der Rasse […] ignoriert [wird]. In der Theorie des Staats- und Verwaltungsrechts wirkt es sich im traditionalistischen Sinne aus, daß der Primat des Staates vor der Partei für den Faschismus außer Zweifel steht.«[11] Demnach wäre also der Nationalsozialismus auf das »rassisch« definierte »Volk« und die Partei fixiert, während im Faschismus Nation und Staat im Zentrum stehen. Ein nicht unwesentlicher Unterschied, bedenkt man den deutschen Ethnozentrismus sowie die Zerstörung des klassischen Staates durch den Nationalsozialismus. Tatsächlich wohnte dem NS-Parteiwesen viel stärker die Tendenz inne, die Nation in eine völkische Glaubensgemeinschaft zu transformieren und den klassischen Staat aufzulösen und ein auf dem Rassengedanken basierendes »Großgermanisches Reich« zu schaffen.

Man könnte den nationalsozialistischen Faschismus also als eine spezifisch deutsche Sonderform betrachten, der den utopischen Kern des Faschismus, also die Schaffung der »Neuen Ordnung«, in seinem antisemitischen Säuberungswahn noch überbot. Anders als in Italien, wo Königshaus und Kirche, oder auch Spanien, wo zunächst nur die Kirche Machtfaktoren blieben, war in Deutschland wohl die Regression in den Konservatismus ausgeschlossen.

[11] Carl Schmitt: Faschistische und nationalsozialistische Rechtswissenschaft, in: Deutsche Juristenzeitung 41 (1936) H. 10, S. 619 – 620, hier: S. 620.

Faschismus ist ein schwer fassbares, mithin flexibles Phänomen und wird die Gesellschaft noch eine ganze Weile beschäftigen

Ich selbst plädiere dafür, vor dem Nationalsozialismus zunächst den Neuen Nationalismus der Zwischenkriegszeit als deutsche Spielart des Faschismus zu begreifen. Neben den weltanschaulichen Überschneidungen und Parallelen im politischen Stil gibt es genug Beispiele für die Bewunderung, die »konservative Revolutionäre« Mussolini entgegenbrachten. Die Integration von technischer Moderne, urbanen Massen und kapitalistischer Wirtschaft in ein autoritäres Regime waren für diese elitären Kreise sehr attraktiv. Es gab eine entsprechend vernetzte »Gesellschaft zur Erforschung des Faschismus« und gute Kontakte zu Mussolini, wie sie bei E. J. Jung und Oswald Spengler nachgewiesen sind.[12] Das von Ernst Jünger und Werner Best ausformulierte Weltbild eines »heroischen Realismus« korrespondiert mit seinem Willen zur Unbedingtheit stark mit den faschistischen Modellen.[13] Dem NS wurde hingegen sein plebejischer Charakter vorgehalten.

Aus diesen Gründen plädiere ich auch dafür, die Neue Rechte heute, die sich ja selbst zur Nachfolgerin dieser »Konservativen Revolution« der 1920er Jahre stilisiert, beim Wort zu nehmen und sie in diese genealogische Reihe zu stellen. Ihr Gründervater Armin Mohler kokettierte selbst mit dem Erbe des europäischen Faschismus, neurechte Verlage wie Antaios, Jungeuropa oder Karolinger reaktivieren seit einigen Jahren den entsprechenden Kanon. Zudem pflegt man gute Kontakte zur Casa-Pound-Bewegung in Italien, die sich selbst als »Faschisten des 3. Jahrtausends« klassifiziert. Ein ähnliches Profil weist übrigens auch die Alt-Right in den USA auf, vor allem in dem durch Richard Spencer repräsentierten Flügel. Damit wäre der Kreis zur Einleitung geschlossen.

Abschließend möchte ich sagen, dass die hier nur grob skizzierten Auseinandersetzungen nicht allein Ausdruck akademischer Deutungskämpfe sind, sondern direkt mit den Paradoxien ihres Forschungsgegenstandes zu tun haben. Deren Liste ist lang, ich nenne hier nur einige: Der Faschismus ist genuin modern, zehrt aber von einem mythischen Grund der Antimoderne. Er beruft sich auf Traditionen, die er in einem ausgeprägten Kult um Technik und Tat sofort über Bord zu werfen bereit ist. Er ist populistisch, baut aber zugleich auf einem demonstrativen Elitismus auf. Er gibt sich antibürgerlich revolutionär, ist aber bemüht, das Bürgertum so gut wie möglich als Bündnispartner zu gewinnen. Er agitiert gegen das Kapital, tastet seine Grundlagen aber kaum an. Er ist heroisch-maskulin, modernisiert in seiner Praxis die Genderordnung, wenn es ihm opportun erscheint. Er ist ein radikalisierter Konservatismus, der sich revolutionär aufgeladen hat und gegen die eigenen Wurzeln richtet.

Sie sehen, Faschismus ist ein schwer fassbares, mithin flexibles Phänomen und wird die Gesellschaft noch eine ganze Weile beschäftigen, ob als Forschungsgegenstand oder Bedrohung. Ich hoffe nun, mit diesen viel zu knappen Ausführungen zumindest ein Grundverständnis dafür geschaffen zu haben, dass die Problemlage keine einfache ist, und bedanke mich für die Aufmerksamkeit.[14] ■

---

[12] Vgl. Wolfgang Schieder: Mythos Mussolini. Deutsche Audienzen beim Duce, München 2013 sowie ders.: Faschistische Diktaturen. Studien zu Italien und Deutschland, Göttingen 2008; Michael Thöndl: Oswald Spengler in Italien. Kulturexport politischer Ideen der »Konservativen Revolution«, Leipzig 2010.

[13] Werner Best: »Der Krieg und das Recht«, in: Ernst Jünger (Hg.): Krieg und Krieger, Berlin 1930, S. 135–161.

[14] Weitere Darstellungen zur Vertiefung: Arnd Bauerkämper: Der Faschismus in Europa 1918–1945, Stuttgart 2006; Stanley Payne: Geschichte des Faschismus. Aufstieg und Fall einer europäischen Bewegung, Wien 2006; Wolfgang Wippermann: Faschismus. Eine Weltgeschichte, Darmstadt 2009.

Für die Demokratie – gegen den Faschismus.

Antifaschistische Arbeit bei der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken nach 1945[1]

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Mit dem Begriff des Antifaschismus verbinden sich die unterschiedlichsten Haltungen, Strategien, Diskurse, denen nur die Ablehnung des Faschismus gemeinsam ist. Wobei es sehr umstritten ist, was denn nun mit Faschismus wieder gemeint sein soll. In meinem Beitrag geht es um den Antifaschismus der sozialdemokratischen Arbeiter*innenjugendbewegung. Ihr Ziel war der demokratische Sozialismus – und darin unterschied sie sich vom kommunistischen oder nationalkonservativen Antifaschismus. Der erstere war antidemokratisch, der letztere antisozialistisch.

Der Antifaschismus der Arbeiter*innenjugendbewegung blieb nie im »Dagegen« stecken, war nie eine defensiv ausgerichtete Strategie, sondern wurde immer mit dem Kampf für eine sozialistische Demokratie verbunden. In diesem Sinne hatten sich die Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ) und die Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde (RAG) in der Weimarer Republik aktiv dem Aufstieg des Nationalsozialismus und seinem Einfluss auf die Jugend widersetzt. Mit Bildung und Aufklärung, mit Agitation und Aufmärschen sollte im Rahmen der sozialdemokratischen Bewegung ein Bollwerk der Demokratie errichtet werden – vergeblich. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) im Januar 1933 wurden die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) und alle ihr nahestehenden Organisationen verboten. In den zwölf Jahren der NS-Diktatur waren es vor allem junge Sozialisten und Sozialistinnen, die sich am Widerstand beteiligt hatten. Bis 1936 hatte die Gestapo jedoch die meisten Gruppen zerschlagen, nur noch als lockere Gesinnungsgemeinschaften überlebten einige von ihnen. Aber sie waren entschlossen, direkt nach der Befreiung die Arbeiterkinder- und Jugendbewegung wiederzugründen.[2]

Sobald die alliierten Truppen Deutschland von der NS-Diktatur befreit hatten, organisierten die ehemaligen Mitglieder der Kinderfreunde und der SAJ an verschiedenen Orten Kinder- und Jugend-Gruppen. Sie verbanden mit der Gründung der Sozialistischen Jugend Deutschlands (SJD) – Die Falken in der Nachkriegszeit den unbedingten Willen, einer Rückkehr des NS-Systems und dem Wiederaufleben von Faschismus und Krieg mit allen Mitteln entgegenzuwirken. Dieses »Nie wieder!« einte alle, die Widerstand geleistet hatten, verfolgt wurden oder emigriert waren. Aber was folgte daraus? Würde es nun gelingen, die Spaltung der Arbeiter*innenbewegung und damit auch der Arbeiter*innenjugendbewegung zu überwinden? Die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) hatte sich wiedergegründet, ebenso die SPD. Würden die Falken, in der Tradition des demokratischen Sozialismus, sich in einer breiten antifaschistischen Bewegung mit den jungen Kommunist*innen zusammenfinden können? Wie sollten die Falken mit den jungen Menschen umgehen, die zwölf Jahre die nationalsozialistische Herrschaft nicht nur ertragen, sondern bis ans Ende in ihrer Mehrheit unterstützt und verteidigt hatten? Und welche Aufgaben mussten die Falken als sozialistischer Kinder- und Jugendverband in der westdeutschen Nachkriegsdemokratie übernehmen, wenn es um die Festigung der Demokratie und den Umgang mit der NS-Vergangenheit der NS-Diktatur ging?

---

[1] Der Beitrag basiert auf dem Vortrag »Für die Demokratie – gegen den Faschismus. Die Auseinandersetzungen der Arbeiter*innenjugendbewegung mit Faschismus und Nationalsozialismus vor und nach der NS-Diktatur«, gehalten von Wolfgang Uellenberg-van Dawen auf der Jahrestagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung am 16. Januar 2021.

[2] Wolfgang Uellenberg: Die Auseinandersetzungen sozialdemokratischer Jugendorganisationen mit dem Nationalsozialismus, Schriftenreihe des Archivs der Arbeiterjugendbewegung, Bd. 4, Bonn 1981 sowie Wolfgang Uellenberg-van Dawen: Gegen Faschismus und Krieg. Die Auseinandersetzungen sozialdemokratischer Jugendorganisationen mit dem Nationalsozialismus, Essen 2014.

AAJB, ZA 82 und ZA 19

In der bisher veröffentlichten Geschichte der SJD – Die Falken wurden diese Fragen eher am Rande behandelt – und darum sind sie nun in der Durchsicht der zeitgenössischen Publikationen und der Verbandszeitschrift »junge gemeinschaft« der 1950er Jahre neu untersucht worden.[3]

Das Scheitern der antifaschistischen Einheit

In Berlin sollte sich entscheiden, ob eine antifaschistische Jugendbewegung entstehen konnte. Denn hier hatte die Sowjetische Militäradministration schon 1945 Wert auf die Gründung überparteilicher Jugendausschüsse gelegt. Gleichzeitig hatten sich Falkengruppen gegründet. Sie arbeiteten in den Stadtteilen und Bezirken in überparteilichen antifaschistischen Jugendausschüssen mit, die von der sowjetischen Besatzungsmacht gefördert wurden. Diese Jugendausschüsse sollten zur Grundlage einer einheitlichen Berliner Jugendorganisation werden.

Für die Falken in Berlin kam es nun darauf an, ihre eigene Position zu formulieren und zu stärken. Zugleich war auch die Sozialdemokratie in Berlin daran interessiert, sich der Jugendarbeit zu widmen. Am 10. Februar 1946 trafen sich junge Sozialdemokrat*innen in Berlin zu einer ersten Versammlung. Zu ihnen sprach Kurt Schmidt (gest. 1947) als Vertreter des Bezirksvorstandes der früheren SAJ in Berlin: »Erst in der Demokratie erhält der einzelne Mensch seine Freiheit und Würde wieder. Erst in der Demokratie kann das Denken frei sein, frei von Furcht und Not. […] Und wir hatten sie verloren, Genossen! Wenn die erste Morgenröte der neuen Freiheit aufsteigt, dann wollen wir darum kämpfen, dass sie uns von niemand streitig gemacht werden kann […]. Die Alleinherrschaft einer Partei führt zur politischen Knechtschaft der Massen, zum gehorsamen Jawohl-Geist und zur Kulturzersetzung. Diktaturen werden immer dogmatisch sein. […] Dogmatische Weltanschauungen dulden nichts neben sich…«[4]

[3] junge gemeinschaft. Zeitschrift für die sozialistische Jugend- und Erziehungsarbeit, in: AAJB, ZA 82. Siehe zur bisherigen Forschung u. a.: Roland Gröschel: Zwischen Tradition und Neubeginn. Sozialistische Jugend im Nachkriegsdeutschland. Mit einer Einführung von Arno Klönne, Hamburg 1986; Jörg Kruse/Wolfgang Uellenberg-van Dawen: 35 Jahre Kölner Falken, hg. von der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken, Kreisverband Köln, Köln o. J.; Bodo Brücher: Die Sozialistische Erziehungsinternationale 1922 – 1970. Das politisch-pädagogische Selbstverständnis der Sozialistischen Erziehungsinternationale von ihren Anfängen bis 1970, Reihe: Leben und Geschichte 5, hg. vom Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick 1995; Heinrich Eppe/ Roland Gröschel unter Mitarbeit von Gerhard Ebbing: Kleine Chronik der Arbeiterjugendverbände 1945 – 1985, Schriftenreihe des Archivs der Arbeiterjugendbewegung, Bd. 13, Bonn 1987; Erziehungskonzeptionen der SJD – Die Falken in den fünfziger Jahren. Bericht einer Tagung vom August 2000 mit Beiträgen von Bodo Brücher, Heinrich Eppe, Kordula Langhof und einem ausführlichen Gespräch mit Lorenz Knorr, Reihe: Leben und Geschichte 16, hg. vom Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Bonn 2001.

[4] Rede von Kurt Schmidt auf der ersten Versammlung junger Sozialdemokraten in Berlin am 10. Februar 1946, zit. nach: Siegfried Heimann: Erziehungsgemeinschaft oder Kampforganisation? Die Jahre 1945–1950, Reihe: Die Falken in Berlin. Eine Publikation des Franz Neumann Archivs, Bd. 1, hg. von Peter Weiß, Berlin 1990, S. 204 – 207, hier: S. 206f.

Gründungsfeier der Berliner FDJ im Friedrichsstadtpalast (1947)
Quelle: Bundesarchiv, Bild 183-T1017-326,
siehe: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5370489

Schmidt gehörte zu jenen, die nach dem sogenannten »Preußenschlag« am 20. Juli 1932 – gegen den Widerstand des damaligen SAJ-Vorsitzenden Erich Ollenhauer und der Berliner SPD-Führung – den Übergang der Berliner SAJ in die Illegalität vorbereiteten und war nach ihrem Verbot 1933 im Widerstand aktiv. Er wurde 1938 verhaftet und zu einer zwölfjährigen Zuchthausstrafe verurteilt – kurz vor Kriegsende gelang ihm die Flucht. 1945 schloss er sich der wiedergegründeten SPD an und spielte in ihr bis zu seinem frühen Tode 1947 eine wichtige Rolle.

Vor diesem ideellen Hintergrund musste die Gründung einer eigenständigen Falkenbewegung in Tradition zur SAJ und den Kinderfreunden sowie ihr Bekenntnis zum demokratischen Sozialismus zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen in den antifaschistischen Jugendausschüssen führen: Die Konflikte in einzelnen Fragen etwa über die Gestaltung einer Veranstaltung oder die Rednerliste auf Kundgebungen weiteten sich zu einem Grundsatzkonflikt aus, als am 7. März 1946 in Berlin und in allen Besatzungszonen – also auch in den Westzonen – die Freie Deutsche Jugend (FDJ) gegründet wurde. Sie erhob den Anspruch, die antifaschistische Einheitsorganisation aller Jugendlichen zu sein. Diesen Anspruch konnte sie nur in der Sowjetischen Besatzungszone und Ost-Berlin sowie schließlich in der DDR dauerhaft durchsetzen.

Mit der Gründung der FDJ war der Versuch einer gemeinsamen antifaschistischen Jugendbewegung gescheitert. Mit der Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) und dem Beharren der SPD in Westberlin und in den Westzonen auf ihrer Eigenständigkeit war auch die Hoffnung auf eine vereinigte Arbeiter*innenbewegung endgültig begraben.

Dennoch lebten Falken und FDJ, die beiden größten Jugendverbände in Berlin, anfangs noch nebeneinander, begegneten sich auf Veranstaltungen oder feierten zusammen. Dies sollte im Kalten Krieg nicht mehr möglich sein, aber schon zuvor zeichneten sich weitere Konflikte ab: Am 14. Mai 1948 waren in Köpenick acht Mitglieder der Falken – unter ihnen der zweite Landesvorsitzende Jürgen Gerull – verhaftet worden, da sie die SPD-nahe Zeitung »Der Telegraph« verteilt hatten. Am 15. Juni 1948 begann der Prozess gegen die Angeklagten, an dem u. a. der erste Vorsitzende der Berliner Falken, Heinz Westphal, teilnahm und lautstark protestierte. Noch während der Verhandlung wurde er festgenommen und wegen Störung des Friedens zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Sechs Angeklagte wurden freigesprochen, zwei erhielten Gefängnisstrafen. In den folgenden Monaten forderten die Falken vor allem von der FDJ in Berlin und auch in den Westzonen sich für die Freilassung der Inhaftierten einzusetzen. Vergeblich. Als am 23. Juni 1948 kommunistische Demonstrant*innen das Berliner Abgeordnetenhaus stürmten, die sozialdemokratischen Abgeordneten aus der Versammlung vertrieben und sich auch nicht scheuten gegen eine Überlebende der NS-Diktatur, Jeanette Wolff, gewaltsam vorzugehen, war dies für die Falken erneut ein Anlass, sich scharf von der FDJ zu distanzieren.

Die Konflikte innerhalb der sowjetischen Zone, insbesondere die Unvereinbarkeit mit den Vorstellungen der FDJ, hatten auch Auswirkungen auf die Gruppenarbeit. Horst Simanowski, Mitglied des ersten Landesvorstandes der Berliner Falken, stellte im Rückblick fest: »Stinkt natürlich ein bisschen, dieser Ausdruck [Antifaschismus, d. Verf.], genau wie viele andere, ist ein

Erich Ollenhauer spricht auf der ersten Verbandskonferenz der SJD – Die Falken in Bad Homburg (1947).
AAJB, Fotosammlung, 04/5

Erich Lindstaedt während der ersten Verbandskonferenz der SJD – Die Falken in Bad Homburg (1947), neben ihm Hans Weinberger und Erich Ollenhauer.
AAJB, Fotosammlung, 04/5

bisschen versaut worden. Aber damals waren ja alle Antifa-Leute, das ist überhaupt keine Frage, aber nicht in dem engeren Sinne der Russen, was dahinter schon bedeutet: Wir laufen alle für Russland, für Wilhelm Pieck oder wen auch immer.« Auf die Frage, ob sich die Falken als aktive Antifaschisten verstanden, antwortete Simanowski allerdings ohne Zögern: »Ja, das ist überhaupt keine Frage.[5]« Der Beginn der Blockade Berlins ab dem 24. Juni 1948 führte schließlich zum Bruch zwischen den Berliner Falken und der FDJ. Nun lebten und handelten sie in getrennten, einander feindlich gegenüberstehenden Welten. Von einer antifaschistischen Gemeinsamkeit konnte nicht mehr die Rede sein.

Verdrängte Vergangenheit – demokratische Neuorientierung

An der antifaschistischen Haltung der Falken-Gründungsgeneration gab es keinen Zweifel. Die NS-Verbrechen sollten bestraft, das Unrecht sollte gesühnt werden. »Nie wieder Faschismus! Nie wieder Krieg!« – darin waren sich alle einig. Aber die SJD – Die Falken wollte ihren Jugendverband wieder aufbauen und da reichten die wenigen Überlebenden und die, die widerstanden hatten, nicht aus. Aber wie sollten die Falken mit den Millionen jungen Menschen umgehen, die in der NS-Zeit in der Staatsjugendorganisation, der Hitlerjugend (HJ) bzw. in ihren Untergliederungen, dem Jungvolk und dem Bund Deutscher Mädel (BDM), sozialisiert worden waren, die in Wehrmacht und SS für das Regime gekämpft, gelitten, getötet und sogar Kriegsverbrechen begangen hatten? Welche Antworten sollten sie geben auf zerstörte Illusionen wie auf fortdauernde Vorurteile, auf bittere Erfahrungen mit den Siegern und in der Kriegsgefangenschaft?

Wie mühsam und schmerzhaft denen in der Gründungsgeneration der SJD – Die Falken das Umdenken nach Kriegsende wurde, die im Kriege gekämpft hatten, schilderte Erich Richter, einer der Lizenzträger der Berliner Falken: »1945 begann, was die Amerikaner später die Zeit der reeducation, der Umerziehung, des Umdenkens genannt haben. Für mich hatte dieser Umdenkungsprozess schon am 1. September 1939 eingesetzt. Aber in den ersten Monaten nach der Kapitulation ist es mir doch sehr schwer gefallen. Ich habe die ersten Meldungen über Greueltaten, über Massenvernichtung durch Vergasung nicht begreifen können. Ich glaubte, es könne sich nur um Auswüchse, sadistische Perversionen – begangen von Einzelnen – handeln. Man erzählte sich von Schreckenstaten der SS, die sich hinter den Fronten abgespielt hätten. Aber bei uns im Fronteinsatz waren derartige Scheußlichkeiten undenkbar. […] Ich leide noch immer darunter, daß meine Generation mit dieser grauenhaften Schuld belastet bleibt. Auch wenn die meisten persönlich nicht in sie verstrickt waren, müssen wir uns zu ihr bekennen und sie tragen, damit sich derartiges nie mehr im deutschen Namen wiederholen kann.«[6]

[5] Horst Simanowski, zit. nach: Heimann, Erziehungsgemeinschaft, S. 78.

[6] Erich Richter, zit. nach: Ebd., S. 79.

»Für uns damals junge und engagierte Leute war es die tägliche Selbstverständlichkeit, über die hinter uns liegende Nazi-Herrschaft mit den Jugendlichen zu sprechen.« *Heinz Westphal*

Heinz Westphal als junger Mann während der Bundeskonferenz der SJD – Die Falken (1948). AAJB, Fotosammlung, PP Westphal, Heinz

Diejenigen der Falken-Gründer*innen, die im Widerstand oder in seinem Umfeld gelebt hatten, wie der junge Heinz Westphal (1924–1998), stießen bald an ihre Grenzen, wenn sie mit diesen jungen Menschen über die Verbrechen der NS-Diktatur reden wollten: »Für uns damals junge und engagierte Leute war es die tägliche Selbstverständlichkeit, über die hinter uns liegende Nazi-Herrschaft mit den Jugendlichen zu sprechen. Es genügte ja, die schlimmsten Fakten aufzuzeigen. KZ und Massenmorde an Juden waren für jeden erkennbar gegenwärtig, offen gelegt in ihrer ganzen Grausamkeit. Aber die Überlast des Gewesenen erschien vielen als unfassbar. Die ständige Wiederholung führte vielfach zu Abneigung, sich mit dieser schrecklichen Geschichte zu befassen. Denn dies bedeutete ja auch, an das eigene Fehlverhalten erinnert zu werden. Selbst wer Scham empfand, mochte sich nicht ständig erklären müssen. Da man nicht alles gewußt hatte, wurde Schuld nach ›oben‹ verschoben. Die sogenannte Entnazifizierung stellte sich als bürokratischer Vorgang heraus, bei dem jeder Fälle von Ungerechtigkeit nennen konnte.«[7]

Dass die von den Westalliierten angeordnete Entnazifizierung für die Bewusstmachung und die Aufarbeitung des individuell begangenen Unrechts und zur Verfolgung der Verantwortlichen zumindest für junge Menschen nicht geeignet war, darin waren sich die Falken und auch die SPD schon früh einig: Auf der Nürnberger Jugendkonferenz 1946 hatte bereits Erich Ollenhauer (1901–1963) argumentiert, dass die Jugend eine Chance bekommen solle, um positiv am demokratischen Aufbau Deutschlands mitzuarbeiten. Er bezog sich dabei auf einen Beschluss des ersten Parteitages der SPD im Mai 1946 in Hannover. Führende Sozialdemokrat*innen hatten davor gewarnt, alle jungen Menschen für die Verbrechen der NS-Diktatur haftbar zu machen. Der Parteivorsitzende Kurt Schumacher sprach von irregeleiteten Idealisten und Opfern der nationalsozialistischen Erziehung. Jedoch stieß das Vorhaben des Parteivorstandes, alle, die ihr 18. Lebensjahr 1933 noch nicht vollendet hatten, von der Mitverantwortung für die Verbrechen der NS-Diktatur freizusprechen, auf den Widerspruch vieler Delegierter. Verabschiedet wurde dann eine Resolution, nach der die SPD ohne Festlegung auf bestimmte Jahrgänge »alle jungen von der Propaganda des Nationalsozialismus und Militarismus verführten Menschen, [...] sowie sie nicht Aktivisten waren oder kriminell belastet sind, als nicht verantwortlich betrachtete.« Der Parteivorstand konkretisierte später dahingehend, dass alle, die 1933 nicht älter als 16 Jahre gewesen waren, »ihre Leben von Neuem beginnen können«, abgesehen von denen, »die für Verbrechen und Grausamkeiten verantwortlich waren«.[8]

[7] Heinz Westphal: Jugend braucht Demokratie. Demokratie braucht Jugend. Mein jugendpolitisches Engagement 1945 – 1974, Rostock 1994, S. 297.

[8] Kristina Meyer: Die SPD und die NS-Vergangenheit 1945 – 1990, Göttingen 2015, S. 56.

Die hieran angelehnte Argumentation von Ollenhauer bedeutete, dass sich auch die SJD – Die Falken mit der Frage einer »Jugendamnestie«, insbesondere der bis 20-Jährigen, befassen musste. Er warnte allerdings davor, den Begriff der Generalamnestie zu verwenden, denn, so Ollenhauer: »[W]ir wollen nicht, daß aktive Nazis dadurch gefördert werden.« Auch die Aussprache auf der Jugendkonferenz ergab, »daß die wirkliche Denazifizierung ein jahrelanger politischer Prozess sein wird, daß man von ›Amnestie‹ eigentlich nicht reden sollte, denn ›Amnestie‹ bedingt eine Schuldhaftigkeit, die bestimmt bei einem Großteil der Jugend nicht vorhanden ist. Entscheidend soll sein: ›Was tut der Mensch heute?‹.«[9]

Im Sinne dieser Diskussion argumentierte auch der Falken-Vorsitzende Erich Lindstaedt (1906 – 1952) auf der ersten Verbandskonferenz der Falken am 6. und 7. April 1947 in Bad Homburg. Lindstaedt plädierte für eine großzügige Regelung der Jugendamnestie, denn wer 1933 noch zu jung war, um beurteilen zu können, was das NS-Regime bedeutete, könne dafür nicht verantwortlich gemacht werden. Entnazifizierung sei kein Verwaltungsakt, sondern eine langjährige pädagogische Aufgabe, die auch die Jugendverbände zu leisten hätten.[10]

Vom Sinn und der Richtigkeit dieser Amnestie waren nicht alle Mitglieder überzeugt, vor allem die nicht, die im Widerstand gewesen waren und selbst Verfolgung erlitten hatten. Erwin Beck, der zu den Widerständlern in der Berliner SAJ gehört hatte, kommentierte bitter: »Also eine wirkliche Entlarvung der Leute, die früher uns selber hier in den (Berliner, d. Verf.) Bezirken bekämpft haben, war nicht vorhanden. Wobei ja noch eine Sache natürlich eine große Rolle gespielt hat: Wir haben ja damals hier im Bezirk viele, auch jüdische Freunde verloren dadurch, daß die bei Nacht und Nebel damals abgeholt wurden und dann in diese Vernichtungslager kamen. Und das hat natürlich bei uns verständlicherweise mehr Wut hervorgerufen. Für andere, die das direkt gar nicht so erlebt hatten, fiel das nicht so stark ins Gewicht wie bei denen, die eben bewußten Widerstand geleistet hatten.«[11]

Die Bemühungen der Falken, junge Menschen vor der Entnazifizierung zu bewahren, waren jedoch wenig erfolgreich. Im August 1948 schrieb der Berliner Jugendring an die zuständigen Dienststellen der Besatzungsmächte, dass es zwar begrüßenswert sei, wenn die westlichen Alliierten die Beschäftigungssperre für junge Menschen, die nach dem 1. Januar 1919 geboren sind und bestimmten NS-Organisationen angehört hatten, aufhöben, aber immer noch bekomme diese Personengruppe nicht die gleichen Lebensmittelkarten wie andere und auch das Wahlrecht werde ihr vorenthalten.[12]

Lorenz Knorr (1921–2018), der bis 1960 führend die pädagogischen Konzeptionen und die Praxis der sozialistischen Erziehung bei den Falken geprägt hatte und der – aus der sudentendeutschen sozialistischen Jugend kommend – Widerstand im Nationalsozialismus geleistet hatte, antwortete auf einer Tagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung über die Erziehungskonzeptionen der 1950er Jahre im Jahre 2000 auf die Frage nach dem Umgang mit diesen NS-belasteten Menschen: »Es gab viele jüngere Leute, die nicht nur von der Hitlerjugend kamen, sondern vom Barras her geprägt waren. Es waren sogar junge Offiziere dabei. Und da galt generell: Die Vergangenheit liegt hinter uns, damit wollen wir nichts mehr zu tun haben, davon distanzieren wir uns, wir wollen jetzt etwas Neues machen. Es stellte sich einfach nicht das Problem, im Blick zurück die Geschichte aufarbeiten zu wollen. Sondern es stellte sich vielmehr das Problem nach vorne gerichtet: ›[W]as machen wir, damit das nicht mehr geschehen

[9] Erich Ollenhauer, zit. nach: Heimann, Erziehungsgemeinschaft, S. 187.

[10] Siehe: Gröschel, Tradition und Neubeginn, S. 187.

[11] Erwin Beck, zit. nach: Heimann, Erziehungsgemeinschaft, S. 86.

[12] Siehe: Westphal, Demokratie, S. 86.

»Es stellte sich einfach nicht das Problem, im Blick zurück die Geschichte aufarbeiten zu wollen. Sondern es stellte sich vielmehr das Problem nach vorne gerichtet: [W]as machen wir, damit das nicht mehr geschehen kann« ***Lorenz Knorr***

Lorenz Knorr auf dem Arbeiterjugendtag in Dortmund (1955).
AAJB, Fotosammlung, 05/0027

kann‹.«[13] Er fügte ergänzend hinzu: »Sie waren damals ansprechbar für Sozialismus und Humanismus. Sie waren nicht ansprechbar für Marxismus. Das war das Problem. Und die ganze Frage der antifaschistischen Erziehung kam erst viel später, als die Problematik dadurch augenscheinlich wurde, dass in den höchsten Bonner Stellen führende Nazis saßen.«[14]

Den Blick nach vorne richten, gemeinsam für das Ziel einer demokratisch-sozialistischen Gesellschaft – nicht im marxistischen, sondern eher im humanistischen Sinne – kämpfen und dafür zu erziehen und zu bilden, so wollte die SJD – Die Falken die in der NS-Diktatur sozialisierte Jugend für sich gewinnen.

Antifaschismus im demokratischen Staat

»Nach Hitler wir!« – davon waren die Sozialdemokratie und die SJD – Die Falken in den ersten Nachkriegsjahren bis zur Bundestagswahl 1949 fest überzeugt. Sie hatten dem Nationalsozialismus standgehalten und nach den schrecklichen Erfahrungen, die die Menschen mit der NS-Diktatur gemacht hatten, schien es nur den Weg zu einer Demokratie zu geben. Zudem war der Kapitalismus weitgehend diskreditiert bis in die Reihen der CDU hinein und die Stunde des demokratischen Sozialismus schien gekommen. Von daher verbanden die Falken ihre antifaschistische Haltung mit dem unbedingten Bekenntnis zur Demokratie. Über die NS-Diktatur brauchten sie niemanden mehr aufzuklären, sondern sie mussten nun vor allem die jungen Menschen auf die neue demokratische Gesellschaft orientieren.[15]

Aber so einfach war dies nicht. Antifaschistische Arbeit war in der Nachkriegszeit notwendiger denn je, denn mit dem 8. Mai 1945 war das nationalsozialistische Gedankengut keineswegs mit einem Schlag aus den Köpfen der Bevölkerung verschwunden. Aus Angst vor der Verfolgung durch die Sieger negierten viele frühere Nationalsozialist*innen ihre politischen Überzeugungen und erklärten die Verbrechen gegen die Menschlichkeit als Untaten einer kleinen, gewissenlosen Führungsclique. Aber je mehr sich die Westalliierten in ihren Zonen und Berliner Sektoren etablierten und die Menschen nicht mehr die Rache der Roten Armee fürchteten, desto deutlicher wurde die nach wir vor vorhandene Attraktivität des vergangenen NS-Regimes und dessen ideologische Prägung, die sich in einem tief verankerten Rassismus, Antisemitismus und Nationalismus bei weiten Teilen der Bevölkerung äußerte.

[13] Gespräch mit Lorenz Knorr, zit. in: Erziehungskonzeptionen, S. 55.

[14] Siehe ebd., S. 53f.

[15] Meyer, SPD, S. 51f.; Gröschel: Tradition und Neubeginn, S. 111f.

Heft 9 der »zeitschrift für die schaffende jugend« von Juli 1949 mit demokratischem Erziehungsauftrag. AAJB, ZA 166

Nach der Gründung der Bundesrepublik stellte die SJD – Die Falken zu ihrem Entsetzen fest, dass die ehemaligen Nationalsozialist*innen keineswegs verschwunden waren. Mit der Sozialistischen Reichspartei (SRP) entstand 1949 als Abspaltung der Deutschen Konservativen Partei – Deutsche Rechtspartei eine Nachfolgeorganisation der NSDAP unter Leitung des früheren Wehrmachtsgenerals Otto Ernst Remer. Auch die bereits 1945/1946 gegründete Deutsche Partei (DP), in den 1950er Jahren Teil der Adenauer'schen Regierungskoalition, vertrat nationalistische und rechtsextremistische Positionen. Gleiches galt für die der DP nahestehende Deutsche Jugend. Mit Sorge beobachteten die Falken, dass sich auch in der Freien Demokratischen Partei (FDP) in Nordrhein-Westfalen immer mehr ehemalige Funktionär*innen der HJ und andere Nazigrößen tummelten. Es bedurfte der britischen Militärpolizei, um den Kreis ehemaliger NS-Größen, der sich in der nordrhein-westfälischen FDP um den ehemaligen Referenten von Goebbels, Werner Naumann, gebildet hatte, durch eine Verhaftungsaktion aufzulösen. In den 1950er Jahren berichtete deshalb die »junge gemeinschaft«, 1949 als Verbandszeitschrift der SJD – Die Falken gegründet, über nationalistische Jugendorganisationen, die an Symbole und Praktiken der Hitlerjugend anknüpften. Dies betraf den Aufbau der Vaterländischen Jugend durch ehemalige HJ-Führer,[16] die Förderung eines nationalistischen Bundes deutscher Jugend durch ehemalige Offiziere und Industrielle, aber auch Stellen der US-Administration.[17] Die »junge gemeinschaft« skandalisierte die Kyffhäuserjugend als Mischung nationalistischer Jugendlicher und ehemaliger HJ-Angehöriger[18] – und bekämpfte entschieden den Versuch der SRP, sich an den Hochschulen vor allem über die Burschenschaften zu verankern.[19] In Niedersachsen, wo die SRP im Landtag saß, mobilisierten die Falken beispielsweise gegen die von ihr geforderte Arbeitsdienstpflicht.

Wesentlich auf Initiative des damaligen Verbandsekretärs und für Jugendpolitik zuständigen Vorstandsmitglieds Heinz Westphal befasste sich der Deutsche Bundesjugendring (DBJR) auf seiner Tagung am 23. und 24. November 1951 mit diesen nicht mehr zu bagatellisierenden nationalistischen Neuerscheinungen im Jugendbereich.

In der Satzung des DBJR hieß es: »Aufgabe des Deutschen Bundesjugendringes ist, ein Aufleben militaristischer, nationalistischer und totalitärer Tendenzen innerhalb der Jugend mit allen Kräften zu verhindern.« Ergänzend hierzu: »Eine grosse Anzahl von Ereignissen der letzten Zeit, die wir aus der Tagespresse und anderen veröffentlichten Berichten entneh-

[16] Gegen die Neuauflage der HJ, in: junge gemeinschaft. Zeitschrift für die sozialistische Jugend- und Erziehungsarbeit (1950) H. 6, S. 6.

[17] Erich Lindstaedt: Der Zweck heiligt die Mittel?, in: junge gemeinschaft. Zeitschrift für die sozialistische Jugend- und Erziehungsarbeit (1950) H. 8, S. 11 f.

[18] Rudi Hauck: »Mit deutschem Gruß!«, in: junge gemeinschaft. Zeitschrift für die sozialistische Jugend- und Erziehungsarbeit (1951) H. 6, S. 6 f.

[19] Willi Fliege: Politische Mißgeburt, in: junge gemeinschaft. Zeitschrift für die sozialistische Jugend- und Erziehungsarbeit (1951) H. 8, S. 16 f.

men konnten, können uns klar machen, dass wir es mit einer echten Gefahr für die von uns bejahte Demokratie zu tun haben.«[20] Es folgte die Aufzählung von rund zwanzig nationalistischen und neonazistischen Jugendorganisationen – angefangen bei der deutschen Reichsjugend über den Bund junger Deutscher, die Deutsche Jugend bis hin zu den Schwarzen Adlern oder die Reichspfadfinder. In der anschließenden Analyse stellte der DBRJ fest, dass die schwachen demokratischen Traditionen eine faschistische und nationalistische Gefahr befördern. Zudem seien die Anhänger des Hitlerregimes nicht alle plötzlich verschwunden, sondern tauchten nach einer gewissen Zeit des Stillhaltens wieder auf. Hinzu komme, dass für viele Menschen der Nationalismus ein derart großes Erlebnis gewesen sei, von dem sie sich ohne neue, große und bessere Erlebnisse nicht trennen könnten. Nationalistisches Denken durchziehe alle Lebensbereiche, sei nicht begrenzt auf bestimmte Parteien und Gruppen und werde insbesondere jungen Menschen anerzogen. Das Ergebnis sei eine Überbewertung des eigenen Volkes, in dessen Folge man leicht bereit sei, dem Staat alle Macht zuzuschreiben. Das Fehlen von »objektiven Geschichtskenntnissen und von internationalen Erlebnissen durch freundschaftliche Begegnungen mit Menschen anderer Länder« wirkten überdies mit bei der Entwicklung nationalistischen Denkens.[21]

Die klaren Worte der demokratischen Jugendverbände fanden nur teilweise Gehör: Die Adenauer-Regierung zeigte sich mehr als zögerlich in ihrem Kampf gegen das Wiederaufleben von NS-Nachfolgeorganisationen. Die SRP wurde 1952 zwar vom Bundesverfassungsgericht verboten, aber die DP blieb Koalitionspartner der CDU und nach ihrer Auflösung stellten ehemalige DP-Mitglieder noch Minister der Bundesregierung.

Auch in der Kultur wurden NS-Größen wieder hoffähig, so der Regisseur des antisemitischen Films »Jud Süß«, Veit Harlan. Am 9. Februar 1954 protestierten Berliner Falken und andere Jugendverbände, unterstützt vom Berliner SPD-Vorsitzenden Franz Neumann, gegen die Aufführung der Filme Veit Harlans. Die Polizei verhinderte nicht die Aufführung der Filme, sondern nahm nach heftigen Auseinandersetzungen 33 Demonstrant*innen fest.[22]

Unübersehbar war auch die rasche Wiedereinstellung von ehemaligen Nationalsozialist*innen (die sogenannten 131er nach dem Gesetz zur Regelung der Rechtsverhältnisse unter Artikel 131 des Grundgesetzes), selbst höherer Funktionsträger der NS-Verwaltung, des Sicherheitsdienstes, der Gestapo und der Polizei wie auch der Waffen-SS, in entscheidende Positionen im öffentlichen Dienst – noch dazu mit einer Anpassung ihrer Bezüge nach ihrem ehemaligen Rang im Nationalsozialismus.

Dies blieb auch den Mitgliedern der SJD – Die Falken nicht verborgen. Unter der Überschrift »Totengräber der Demokratie« veröffentlichte der Berliner Landesverband 15 Beispiele aus dem Alltag bundesrepublikanischer ›Vergangenheitsbewältigung‹. Darunter waren zum Teil schwer belastete NS-Funktionsträger aus Armee, SS-Justiz und Verwaltung, die hohe Pensionen und Entschädigungen für ihre Haftzeit in alliierten Kriegsverbrechergefängnissen erhielten. Besonders empörte der Freispruch für einen SS-General, der kurz vor der Befreiung noch zahlreiche Todesurteile fällte. Die Falken prangerten auch das Urteil der Justiz an, einem NS-Kreisleiter, der beschuldigt wurde, mehrere

[20] Nationalistische Gefahr, in: junge gemeinschaft. Zeitschrift für die sozialistische Jugend- und Erziehungsarbeit (1952) H. 2, S. 4–7, hier: S. 4.

[21] Ebd., S. 4–7.

[22] Rolf Lindemann/Werner Schultz: Geschichte und Erinnerung: Jugendopposition in den 50er Jahren, Reihe: Die Falken in Berlin. Eine Publikation des Franz Neumann Archivs, Bd. 2, hg. von Peter Weiß, Berlin 1987, S. 71.

»Was in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in der Adenauer Ära geschah, war Wiederherstellung bürgerlich-kapitalistischer Ordnung, war Kontinuität des – aus sozialistischer Sicht – Negativen, zwar nicht der Hitler-Zeit, wohl aber vieler Reste von Weimar.«

Heinz Westphal

Die Zeitschrift »junge gemeinschaft« setzte sich immer wieder mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinander, siehe beispielsweise junge gemeinschaft 8 (1956) H. 4. AAJB, ZA 19

Menschen in Konzentrationslager gebracht zu haben, dennoch die Eignung als Lehrer zuzusprechen. Überdies verurteilten sie scharf die Rechtfertigung der Konzentrationslager durch ein Mitglied der deutschen Burschenschaft in einer Bremer Studentenzeitung, ohne dass dies geahndet wurde – und vieles andere mehr.[23]

Heinz Westphal, in dieser Zeit Bundesvorsitzender der Falken und später Parlamentarischer Staatssekretär der SPD, urteilte rückblickend 1994: »Was in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in der Adenauer Ära geschah, war Wiederherstellung bürgerlich-kapitalistischer Ordnung, war Kontinuität des – aus sozialistischer Sicht – Negativen, zwar nicht der Hitler-Zeit, wohl aber vieler Reste von Weimar. Restauration nannten wir dies und nicht zu Unrecht. Meine Beispiele hießen 131er Gesetzgebung […], Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, vererbbarer Flüchtlingsausweis, Treffen der Vertriebenenverbände mit Reden, die nicht fern von Revanchismus waren, ewig langes Tauziehen bis zur Regelung der Wiedergutmachung, und Globke, der Kommentator der Nürnberger Rassengesetze der Nazis, saß als Staatssekretär im Vorzimmer Adenauers. Wir haben in der Mitte der fünfziger Jahre gesagt: [D]ie Restauration sei deswegen zu Ende, weil bereits alles restauriert worden ist. Feststellen mußte ich also, daß die erhoffte geistig-moralische Erneuerung, die sich auch in einer fortschrittlichen Gestaltung von Staat und Gesellschaft, von konkretisierender demokratischer Gesinnung in Recht und Gesetz zeigen sollte, aus der Sicht demokratischer Sozialisten in der Bundesrepublik nicht ausreichend stattfand.«[24]

[23] Michael Schmidt: Antifaschismus und Völkerverständigung. Jugendbegegnung durch Gedenkstättenfahrten, Reihe: Die Falken in Berlin. Eine Publikation des Franz Neumann Archivs, Bd. 3, hg. von Peter Weiß, Berlin 1987, S. 51.

[24] Westphal, Demokratie, S. 297f.

Gedenkstättenfahrt der SJD – Die Falken, Bezirk Hannover (1960).
AAJB, Fotosammlung, 06/0168

Pausierender Buskonvoi während der Gedenkstättenfahrt der Falken nach Auschwitz (1959).
AAJB, Fotosammlung, PH-C 25

Mitte der 1950er Jahre hatten die noch vom Krieg und der NS-Zeit geprägten Gründer*innen, bis auf wenige Ausnahmen wie Lorenz Knorr, die Falken meist in Richtung SPD verlassen und die nächstfolgende jüngere Generation mit Aufarbeitung der Verbrechen der NS Zeit begonnen. Bodo Brücher (1926 – 2018), Mitglied des Bundesvorstandes der SJD – Die Falken von 1957 bis 1971 erinnert sich: »›Im Zusammenhang mit der Entnazifizierung und den Kriegsverbrecherprozessen und mit dem Bekanntwerden der Verbrechen, die während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft begangen wurden, bildet sich, auch wenn das nicht zugegen oder politisch da ins Gegenteil verkehrt wurde, die Erkenntnis, welche ungeheure Schuld dieses Land auf sich geladen hatte. Zudem wurde der Erfahrungshorizont, auch wenn es viele nicht wahrhaben wollten, ständig erweitert durch die Information in Wort, Schrift, Bild und Presse, Rundfunk und Film.‹ Die jüngeren Menschen sahen damals mit Begeisterung Filme wie ›Ehe im Schatten‹ und ›Die Mörder sind unter uns‹. DEFA-Filme, die erstklassige Filme waren, und die auch nicht nur von jungen Leuten gesehen w[u]rden. Das war Aufarbeitung des Nationalsozialismus damals.«[25]

Gedenkstättenfahrten – Erinnerung und politisches Zeichen gegen Faschismus

Die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit umfasste für die SJD – Die Falken auch erinnerungskulturelle Formen, die zugleich den Kontext des Kalten Krieges mit einbezogen. Am 1. Mai 1956 hatten die Berliner Falken unter der Parole »Durch Ulbricht und Adenauer keine Wiedervereinigung« an den Mai-Demonstrationen der Gewerkschaften teilgenommen. Die Empörung der Berliner Medien war groß und die durch den beginnenden Kalten Krieg geprägten Gewerkschaften und Sozialdemokraten übten heftige Kritik an der Gleichstellung des Kanzlers der Bundesrepublik mit der DDR-Führung. Die Berliner Falken wollten damit zum Ausdruck bringen, dass die Blockkonfrontation überwunden werden musste, um zur deutschen Einheit zu gelangen. Dafür sahen sie in der 1956 vom Generalsekretär der KPDSU, Nikita Chruschtschow, eingeleiteten Entstalinisierung und den folgenden Führungswechseln in Osteuropa vor allem in Polen gute Chancen.

So entstand die Idee einer internationalen Begegnung von jungen Deutschen und Polen in Form einer Gedenkstättenfahrt, die bereits während des ersten Aufenthaltes einer Delegation des Falken-Bundesvorstandes und des Berliner Vorstandes der SJD – Die Falken zum ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz in Polen am 16. März 1958 entwickelt worden war. Dieser Hintergrund schien den Falken als die beste Möglich-

[25] Auszug aus Bodo Brücher: Die Sozialistische Jugendbewegung Deutschlands. Politisch-Pädagogisches Konzept und Realität sozialistischer Jugend- und Erziehungsarbeit in den Nachkriegsjahren, Werther 1995, S. 54–56 sowie Bodo Brücher im Gespräch mit Lorenz Knorr, zit. nach: Erziehungskonzeptionen, S. 65.

keit, um der eher zögerlichen Sozialdemokratie in Berlin die Zustimmung für eine solche Fahrt in das sozialistische Polen – oder in der damaligen Sprache: den Ostblock – abzugewinnen. Nach einer intensiven inhaltlichen Vorbereitung fuhren am 28. November 1959 452 Berliner Falken nach Auschwitz zur Besichtigung des Konzentrationslagers Auschwitz und des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Die Konfrontation mit den Zeugnissen des Holocaust verfehlte ihre Wirkung auf die Teilnehmenden nicht: »Wer an irgendeinem Novembermorgen in der schrecklichen Tristheit von Auschwitz und Birkenau in die Baracken gegangen ist und die Überreste der Verbrennungsöfen gesehen hat, und wer an der Todesmauer gestanden hat […]. Dieses emotionale schreckliche Erlebnis hat dazu beigetragen, daß viele tausend junge Menschen schneller und mehr gelernt haben, als sie normalerweise aus Schrecklichem lernen können, was dort geschehen ist und daß es zu verhindern gilt, daß dies auch erneut passieren könnte.«[26]

Mit einer Kundgebung an der Todeswand und Kranzniederlegungen setzten die Falken so ein deutliches Zeichen für die Anerkennung der deutschen Schuld, den Willen zur Versöhnung und das Versprechen, mit aller Kraft zu verhindern, dass dies sich wiederholt. Aber bei ihrer Rückkehr waren die Teilnehmenden vielfach Anfeindungen ihrer Umgebung und auch aus der SPD ausgesetzt, die eine solche Form der Kontakte mit den polnischen Kommunisten, aber auch das Eingeständnis deutscher Schuld nicht akzeptieren mochten. »Ich habe an allen Gedenkstättenfahrten der Berliner Falken teilgenommen. Nach Auschwitz, Theresienstadt und Lidicé. Jedes Mal[,] wenn wir zurückkamen von diesen Fahrten, waren wir emotional schwer aufgewühlt. Die Eindrücke waren überwältigend, denn es ging um das Schicksal tausender unschuldiger Menschen, die auf grausame Weise ums Leben gebracht worden waren. Und immer danach die Anwürfe und Unterstellungen der Menschen in der eigenen Umgebung, ob Nachbarn, Bekannte oder Arbeitskollegen, die bewusst oder unbewusst durch kritische oder herablassende Äußerungen die eigenen Schilderungen in Zweifel zogen.«[27]

Ostern 1960 fand dann die zweite Gedenkstättenfahrt mit 660 Teilnehmenden, darunter viele aus der gesamten Bundesrepublik, statt. Im Mai 1962 fuhren die Berliner Falken in das ehemalige Konzentrationslager Bergen-Belsen, um dort der Tausenden Opfer der NS-Terrorherrschaft zu gedenken. Die Anfeindungen vonseiten der Berliner Presse, aber auch aus den Reihen etwa der katholischen Jugendverbände, hatten zugenommen. Der SJ-Ring-Leiter der Berliner Falken, Peter Weiß (1926–2005), der als Kind das Konzentrationslager überlebt hatte, erklärte in einer Gedenkstunde im Konzentrationslager Theresienstadt: »Man sagt uns oft, wir sollten die Vergangenheit endlich ruhen lassen und es wäre unwürdig, das eigene Nest zu beschmutzen. Man sagt uns oft, die jungen Menschen seien ohnehin nicht für das Geschehen verantwortlich zu machen. Und man sagt uns auch, die Gefahr aus dem Osten sei viel größer und aktueller. Trotzdem sind wir hierher gefahren an diesen grauenvollen Ort, an dem einst ein Konzentrationslager, ein deutsches Konzentrationslager stand, in dem 50 000 Menschen, unter dem Terror der SS, unter dem Terror deutscher Menschen, qualvoll gestorben sind. Und wir wollen hier an diesem Ort, denn kein anderer ist besser dazu geeignet, denen, die so reden, eine Antwort geben: Wir sollen also die Vergangenheit ruhen lassen. Wer sagt das? Meist doch die, die ihre Vergangenheit zu verbergen haben. Beschmutzt nicht den deutschen Namen, schreien diejenigen, die ihn durch Tat oder durch ihre Gleichgültigkeit befleckten. Laßt uns Gras darüber wachsen, raten uns die Mörder und ihre Gehilfen. […] Die geschwiegen haben, als es zum Sprechen Zeit war, reden heute laut von Versöhnung. Aber Versöhnung setzt Einsicht und

[26] Der Berliner Landesvorsitzende der SJD – Die Falken, Harry Ristock (1928–1992), im Rückblick auf die Fahrt 1983, zit. in: Schmidt, Antifaschismus, S. 106.

[27] Helmut Walz: »Die Eindrücke waren überwältigend!« Erinnerungen an die ersten Gedenkstättenfahrten der Berliner Falken, in: Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung (2015) H. 1, S. 25–27, hier: S. 27.

[28] Peter Weiß, zit. nach: Schmidt, Antifaschismus, S. 181f.

»Es bleibt die Frage: Sind die tieferen Ursachen des Nationalsozialismus in den Deutschen der Gegenwart überwunden.«

Rosemarie Raschik

Bereitschaft zur Sühne voraus. Einsicht, das wissen wir, bedeutet hier das Bekenntnis zur Mitschuld und den Willen zur Reue. Erkennen kann man diese Reue aber nur an Taten, nicht an Worten. Daran, daß man es endlich besser macht, von Grund auf besser macht. […] Man wünscht sich von uns einen Gleichklang und Gleichschritt. Ein- und Unterordnung, Stillstand und Zurück sind vielfach wieder die große Mode geworden. Aber Opposition und Widerstand sind keine leidigen Mißstände, wie totalitäre und konservative Kräfte es uns glauben machen wollen. Sie sind ein Lebensprinzip, sie sind das Lebensprinzip eines demokratischen Volkes.«[28]

Im September 1963 fuhren dann 1300 Falken und interessierte Jugendliche nach Theresienstadt und Lidice. Ernst Froebel, Widerstandkämpfer und Berliner Falke, hatte die Begegnungen mit den Überlebenden des Massakers von Lidice vorsichtig durch persönliche Kontakte und kleinere Delegationen vorbereitet. In einer Gedenkfeier in Theresienstadt kritisierte Rosemarie Raschik, Vorstand der Berliner Falken: »Richtig ist, daß viele, allzuviele Deutsche bereit waren, Taten zu begehen oder zu dulden, die dem ganzen Deutschland Anlass zu kollektiver Scham gaben. *Wir* haben diese Scham empfunden: in Polen und Jugoslawien, in Holland und Bergen-Belsen, ebenso wie in Lidice. Wir empfinden sie hier in Theresienstadt. *In unserer Heimat* hat man diese Scham verdrängt. Denn sie erinnert an unsere Verantwortung. Es bleibt die Frage: Sind die tieferen Ursachen des Nationalsozialismus in den Deutschen der Gegenwart überwunden.«[29]

Diese Kritik an der Verdrängung der Vergangenheit löste eine Pressekampagne der Springer Presse in Berlin und den Versuch der CDU aus, der SJD – Die Falken die öffentlichen Mittel zu streichen. Die Falken beugten sich dem Druck und distanzierten sich von dem Text, um weitere Fahrten nicht zu gefährden. Sie gerieten so in das Spannungsverhältnis der deutschen Ostpolitik, die jenseits aller Macht- und Interessenpolitik doppelt gehemmt war: »durch die Angst vor dem Kommunismus und durch die Furcht vor der eigenen Vergangenheit«.[30]

Ausblick

In den 1960er Jahren ließen sich in der westdeutschen Öffentlichkeit die Verbrechen der NS-Diktatur immer weniger verdrängen und ebenso wenig die in weiten Teilen der Bevölkerung vorherrschenden autoritären und antisemitischen Einstellungen. Der Staat war gezwungen Position zu beziehen. Gleichzeitig war eine Generation herangewachsen, die sich persönlich unbelastet von den Verbrechen des Krieges mit der NS-Zeit auseinandersetzen konnten. Zugleich öffnete sich die demokratische Mitte und die westdeutsche Sozialdemokratie dem Gedanken eines friedlichen Ausgleichs und einer Entspannungspolitik als Alternative zur bisher verfolgten Politik des Kalten Krieges. Dies alles erleichterte es den Falken und vielen anderen Jugendverbänden, sich gegen den alten und neuen Nationalsozialismus zu engagieren und für eine demokratische Erneuerung einzutreten.[31] ■

[29] Diese Schlussworte wurden von Gunther Soukup ausgearbeitet und von Rosemarie Raschik vorgetragen, zit. nach: Schmidt, Antifaschismus, S. 138. Hervorhebungen im Original.

[30] Peter Bender: Neue Ostpolitik. Vom Mauerbau bis zum Warschauer Vertrag, München 1986, S. 25 sowie Michael Schmidt: Vom politischen Affront zum Vorbildkonzept. Die Entwicklung der Gedenkstättenfahrten bei der SJD – Die Falken, LV Berlin, in: Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung (2015) H. 1, S. 18–24, hier: S. 23.

[31] Siehe weiterführend: Norbert Frei/Franka Maubach/Christina Morina/Maik Tändler: Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus, Berlin 2019.

GESPRÄCHSFORUM

Die Auseinandersetzungen mit Nationalsozialismus und Faschismus nach 1945 in der Bildungsarbeit der SJD – Die Falken

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Das Gesprächsforum zu »Auseinandersetzungen mit Nationalsozialismus und Faschismus nach 1945« sollte die Gelegenheit geben, Fragen der Teilnehmenden zum Vortrag »Für die Demokratie – gegen den Faschismus. Die Auseinandersetzungen der Arbeiter*innenjugendbewegung mit Faschismus und Nationalsozialismus vor und nach der NS-Diktatur« (Wolfgang Uellenberg-van Dawen) zu beantworten und bestimmte Aspekte insbesondere in Richtung der Bildungsarbeit der SJD – Die Falken zu vertiefen sowie eigene Erfahrungen einzubringen.

Welche Rolle spielte die SPD in der Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur nach 1945?

Nach ihrer Rückkehr aus dem Exil, den Gefängnissen und Konzentrationslagern und der inneren Emigration ließen die Sozialdemokrat*innen keinen Zweifel daran, den Nationalsozialismus ausrotten und die Schuldigen bestrafen zu wollen. Ebenso beanspruchten sie nun die politische Führung in Deutschland. Vor allem Ältere sahen in der Vereinigung von SPD und KPD eine notwendige Konsequenz aus dem Scheitern 1933. Mit der Neugründung der KPD in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und in den Westzonen sahen sie sich aber nun mit der altbekannten Konkurrenz konfrontiert. Die dann folgende Zwangsvereinigung von SPD und KPD wurde in der SBZ unter großem Druck der Besatzungsmacht vollzogen. Die Westzonen-SPD grenzte sich scharf ab, was auch bedeutete, dass sie in ihrem Führungsanspruch auf diesen Teil des neuen Deutschlands begrenzt bleiben würde. Umso mehr suchte die SPD hier ihre politische Hegemonie über die Bevölkerung zu stärken, was auch jene Menschen einschloss, die noch vor kurzem Mitglieder und Anhänger der NS-Diktatur gewesen und in der Wehrmacht, der SS, den NS-Jugendorganisationen gedient oder als Blockwart die Nachbarschaft überwacht hatten. Sie verzichtete nicht nur auf eine deutliche Abgrenzung zu den ehemaligen Nationalsozialisten, sondern suchte ehemalige NSDAP-Mitglieder – mit Ausnahme hoher Funktionäre und Kriegsverbrecher – für sich zu gewinnen. Als besonders heikel erwies sich, dass der für die Aufnahmeanträge Zuständige im Büro des Parteivorsitzenden Kurt Schumacher zwischen 1933 und 1945 mehrere Kuriere der Exil-SPD an die Gestapo verraten hatte – und vor diesem persönlichen Hintergrund und in dieser neuen Funktion nach 1945 anderen NS-Belasteten keine Hindernisse in den Weg legte. Ein Umstand, der erst später bekannt wurde. Ehemalige Wehrmachtsoffiziere und SPD-Neumitglieder, wie Helmut Schmidt, schätzten nach wie vor den Geist der Kameradschaft im Kriegseinsatz, der auch ehemalige Mitglieder der Waffen-SS nicht ausschloss. Der Tiefpunkt sozialdemokratischer ›Vergangenheitspolitik‹ war die Mitwirkung des führenden Sozialdemokraten Carlo Schmid an der Begnadigung seines ehemaligen Referendars, Martin Sandberger, der nach 1945 zum Tode verurteilt wurde, weil er als SS-Einsatzgruppenleiter einer der entscheidenden Protagonisten des Massenmordes an den Juden im Baltikum war. Auch Theodor Heuss beteiligte sich an dem erfolgreichen Begnadigungsersuchen.

Insbesondere um die jungen Menschen ging es der SPD. Fritz Erler beispielsweise, Mitglied der Gruppe »Neu Beginnen« und ehemaliger KZ-Häftling, suchte das Gespräch mit ehemaligen HJ-Führern, denen er eine idealistische Haltung attestierte und mit denen er dann den »Internationalen Bund zur Reintegration junger Menschen« gründete. Die ehemaligen Widerstandskämpfer*innen sahen sich jedoch bald an den Rand ge-

drängt. Ihre Rolle wurde auf die Frage der Wiedergutmachung begrenzt. Sie durften an Gedenktagen reden, sollten sich aber ansonsten im Sinne einer SPD-Mehrheitsfähigkeit in vornehmer Zurückhaltung üben. Die Falken folgten dieser Linie nur insofern, als dass sie sich für eine Jugendamnestie einsetzten. Sie boten jedoch vielen ehemaligen Widerstandskämpfer*innen die Möglichkeit, ihre Erfahrungen zu teilen und sich bei den Falken und darüber auch in der SPD zu betätigen, so wie in der Hamburger Gruppe Gorch Fock, wie Gudrun Probst-Eschke im Gesprächsforum erzählte.

Welche Rolle spielte die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur in der Bildungsarbeit der SJD – Die Falken?

Die Bildungsarbeit der SJD – Die Falken in der Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur setzte zunächst auf die Vermittlung der Grundlagen solidarischer Gemeinschaft und Erziehung zum demokratischen Handeln, die den Kindern und Jugendlichen noch fehlte. Sie mussten dort abgeholt werden, wo sie nach den Schrecken des Krieges und der Not der Nachkriegsjahre standen. Zugleich wollten gerade die jungen Erwachsenen bei der SJD – Die Falken, die sich dort als Helfer*innen engagierten, von der NS-Diktatur und ihren Verbrechen erst einmal nichts mehr wissen, sondern den Blick nach vorne richten. Auch sie waren keine unbeschriebenen Blätter und oft noch befangen in der Weltanschauung des Nationalsozialismus.

Die Herausforderung bestand für die Bildungsarbeit darin, dem von Nationalismus, Rassismus, Volksgemeinschaftsdenken und einem Führerstaat verblendeten Weltbild eine demokratische und sozialistische Perspektive entgegenzusetzen, ohne diese in einem ideologischen Frontalunterricht in die Köpfe zu hämmern.

Wie diese Orientierung aussehen könnte, dies zeigte der zweite Vorsitzende der Falken, der Pädagoge und Philosoph Heinz Joachim Heydorn, in einer Artikelserie in der »jungen gemeinschaft« in den Ausgaben von Januar bis April 1953. Er setzte sich darin kritisch mit den für die NS-Ideologie zentralen Begriffen wie Volk und Nation, Individuum und Gemeinschaft, Staat und Gesellschaft in ihrer historischen Entwicklung im Kontext der Nationenbildung im 18./19. Jahrhundert auseinander. So lehnte Heydorn eine biologistische und rassistische Definition von Volk entschieden ab, sondern deutete Volk als »eine historisch und landschaftlich bedingte Größe, die sich in einer besonderen Form der geistigen Aussage äußert und damit in einem bestimmten Kreis von Menschen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit erzeugt. Auf dem Wege zu einer sozialistischen Gesellschaft wird die politische Seite des Volksbegriffs immer starker abgeschwächt werden müssen zugunsten einer umfassenderen menschheitlichen Ordnung, zu der unsere Zeit tatsächlich drängt. Auch die kulturelle Eigenart der Völker wird diese Abschwächung an sich erfahren, ihre Werte werden jedoch von uns voll erkannt; sie werden dort, wo sie einen überzeitlichen Charakter tragen, für alle Menschen fruchtbar gemacht werden müssen und in eine Menschheitskultur einmünden. Echtes Heimatgefühl wird von uns gepflegt, weil es eine Kraft in sich enthält, die der Mensch für immer aus seinem unmittelbaren Erleben gewinnt. Niemals jedoch darf das Volk zum Träger einer eigenen Wertvorstellung erhoben werden, die den Weg zu einer menschlichen Gemeinsamkeit mit anderen Völkern versperrt.«[1]

Der Staat hingegen sei als »Ordnungsprinzip einer unvollkommenen und sich ständig im Wandel befindlichen Gesellschaft immer notwendig.« Selbst die sozialistische Gesellschaft brauche angesichts der »immer komplizierter werdenden gesellschaftlichen Verhältnisse den Staat mit gewissen Koordinationsaufgaben […]. Sie will aber dem Staat grundsätzlich nur die Macht einräumen, derer es bedarf, um eine allgemeine Ordnung aufrechtzuerhalten.«[2]

---

[1] Heinz-Joachim Heydorn: Der Mensch in der Ordnung (II), in: junge gemeinschaft. Zeitschrift für die sozialistische Jugend- und Erziehungsarbeit (1953) H. 1, S. 14–17, hier: S. 17.

[2] Heinz-Joachim Heydorn: Der Mensch in der Ordnung (IV), in: junge gemeinschaft. Zeitschrift für die sozialistische Jugend- und Erziehungsarbeit (1953) H. 4, S. 10–13, hier: S. 12.

AAJB, PL-B 412

AAJB, Fotosammlung, 02/2527

AAJB, PL-B 257

AAJB, PK 39

AAJB, FL 661

AAJB, PL-B 466

AAJB, PL-C 347

In der kritischen Auseinandersetzung mit den Leitbegriffen auch des nationalsozialistischen Weltbildes gelingt es Heydorn, die Vorstellungen von Karl Marx von einer auf der freien Entwicklung der Menschen beruhenden sozialistischen Gesellschaft einerseits und eines Staates nicht als Herrschaftsinstrument über Menschen, sondern als Verwalter einer Ordnung menschlicher Gesellschaft andererseits zu vermitteln. Wie diese Texte allerdings in der Praxis reflektiert und umgesetzt wurden, bleibt unklar.

Welche Rolle spielte eine deutsch-israelische Annäherung insbesondere im Kontext der antifaschistischen Gedenkarbeit der SJD – Die Falken in den 1950er Jahren?

Nicht nur das Bewusstmachen des Holocaust, sondern ebenso der Umgang mit den Überlebenden wurde für die Sozialdemokratie wie die SJD – Die Falken ein zunehmend wichtigeres Anliegen. Im Unterschied zur Mehrheit der bürgerlichen und nationalistischen Parteien und weiten Teilen der Gesellschaft war antisemitisches Denken in der Arbeiter*innenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weniger verbreitet. Dies lag auch daran, dass viele ihrer führende Köpfe, Funktionär*innen aller Ebenen und Mitglieder jüdischer Herkunft waren. Die Entstehung der zionistischen Bewegung war eng mit der Arbeiter*innen(jugend)bewegung verwoben. In der Sozialistischen Jugend-Internationale (SJI) und dem International Falcon Movement (IFM-SEI) waren einige jüdisch-zionistische Kinder- und Jugendorganisationen organisiert. Viele von ihnen wurden Opfer der NS-Vernichtungspolitik, Überlebende emigrierten nach Israel, nur eine kleine Minderheit blieb – und einige von ihnen wurden Mitglieder der SJD – Die Falken.

Die Falken mussten sich nach 1945 mit einer Bevölkerung auseinandersetzen, die in ihrer Mehrheit weiterhin antisemitisch eingestellt war. Eine andere Frage war daher, wie mit Antisemitismus in Bezug auf Israel umzugehen sei? In der »Jungen Gemeinschaft« erschien im September 1951 ein Artikel von Lotte Westphal, der Schwester von Heinz Westphal, in dem sie sich diesem Thema annähert im Rückgriff auf einen Vortrag des jüdischen Genossen und ehemaligen SAJ-Mitglied Leo Glück, der nach 17 Jahren Exil in Asien und Afrika nach Deutschland zurückgekehrt war: »Erst jetzt, nachdem ihnen in Europa ein furchtbares Schicksal bereitet worden ist, das nur wenige überstanden haben, hat der Überrest der jüdischen Menschen aus Europa den Weg zu jenem Lande gefunden, um aus der Traumheimat unter grossen Anstrengungen und Entbehrungen die wirkliche Heimat für glücklichere Generationen zu schaffen.«[3] In ihrer Schilderung fehlen Begriffe wie Exil, Holocaust oder Massenvernichtung, aber auch Zionismus und Israel, was von der Vorsicht Lotte Westphals bei diesem Thema zeugen kann – zugleich verbindet sie ihren Text mit der Hoffnung auf eine sozialistische Zukunft, in der solche Leidensgeschichten der Vergangenheit angehören.

Klar und eindeutig sprach sich hingegen die 4. Verbandskonferenz der Falken vom 23. bis 25. März 1953 in Berlin in einer Resolution für die moralische und finanzielle Wiedergutmachung mit dem Staat Israel aus. Sie folgte darin der SPD, die schon früh die Wiedergutmachung gefordert hatte und nur mit deren Unterstützung Adenauer das Abkommen mit Israel im Bundestag gegen Teile der eigenen Regierungskoalition durchsetzen konnte. Heinz Westphal erklärte überdies: »Gerade gegenüber dem Antisemitismus gelte es, sich hart und unerbittlich zu zeigen«.[4]

Wie aber wurden die Beziehungen der Falken zu den Jugendorganisationen Israels aufgebaut und gestärkt? Welche Rolle spielten die Falken etwa im Zuge der Annäherungen von DBJR und Israel in den 1960er Jahren? Welche israelischen Gruppen wurden Teil des IFM und wie wurden sie dort integriert? Die Mitglieder des Gesprächsforums waren sich darin einig, dass diese Geschichte in absehbarer Zeit geschrieben werden muss.■

---

[3] Lotte Westphal: Israel – werdendes sozialistisches Land, in: junge gemeinschaft. Zeitschrift für die sozialistische Jugend- und Erziehungsarbeit (1951) H. 6, S. 9–13, hier: S. 9.

[4] Heinz Westphal auf der vierten Verbandskonferenz der SJD – Die Falken, siehe: Die Sozialistische Jugend vor den Fragen dieser Zeit, in: junge gemeinschaft (1953) H. 4, S. 27–29, hier: S. 28.

GESPRÄCHSFORUM

Gedenkstätten und Erinnerungskulturen

Maria Daldrup

Moderiert von Philipp Schweizer und Annika Neubert wurden im Gesprächsforum »Gedenkstätten und Erinnerungskulturen« vertiefende Aspekte zum Tagungsthema Antifaschismus am Beispiel der Formen und Funktionen der Gedenkstättenarbeit im Kontext von Erinnerungskulturen gemeinsam verhandelt.

Zu Beginn stellten sich die 16 Teilnehmer*innen des Gesprächsforums mit Fokus auf ihre eigenen Verbindungen zu Gedenken und Erinnern einander vor. Dabei zeigte sich eine Verschränkung der Erfahrungen sowohl aus dem privaten als auch dem jugendverbandlichen und beruflich-professionalisierten Raum. Die ersten Gedenkstättenfahrten waren nicht immer jene mit der SJD – Die Falken, sondern vielfach Gedenkstättenbesuche mit der Schule oder auch im Kontext anderer Organisationen, etwa Bildungsreisen des DGB-Bildungswerks, des Instituts für Berufliche Bildung in Dortmund oder über einen Landesjugendring, sowie private Besuche von Gedenkstätten. Als Gedenkorte wurde vielfach das ehemalige Konzentrationslager Auschwitz genannt, außerdem Mauthausen, Bergen-Belsen, Lemberg, Lidice, Dachau, Ravensbrück oder auch das Anne-Frank-Haus in Amsterdam. Lokale Stolperstein-Aktionen oder antifaschistische Stadtrundgänge gehören ebenso zum erinnerungskulturellen Repertoire wie internationaler Jugendaustausch. Die Teilnehmer*innen des Gesprächsforums waren nicht selten selbst Organisator*innen von Gedenkstättenfahrten und erinnerungskulturellen Aktivitäten, wie dies etwa Annika Neubert vom Landesverband Thüringen erläuterte, die seit ihrer ersten Gedenkstättenfahrt mit der SJD – Die Falken nach Auschwitz im Jahre 2014 im Verband selbst aktiv in der Gedenkstättenarbeit ist und überdies freiberuflich in diesem Bereich arbeitet. Die Teilnahme am Gesprächsforum lag so in den persönlichen Erfahrungen begründet, aber vor allem in einem professionellen Interesse daran, wie Erinnerung, Gedenken und kollektives Gedächtnis miteinander verschränkt sind und auf welche Weise Gedenken und Erinnern zielgruppengerecht und methodisch sinnvoll vermittelt werden kann – gerade auch angesichts des Schwindens der Zeitzeug*innen, die von ihren eigenen Leiderfahrungen in den Konzentrationslager erzählen können.

Im Verlauf des Gesprächsforums wurde an diese vielen Aspekte angeknüpft – zum einen über einen historischen Abriss mit Beispielen von Gedenkstättenfahrten seit den 1950er Jahren, zum anderen dem Fokus auf aktuelle Entwicklungen und Diskurse in Theorie und Praxis von Gedenken und Erinnern.

Im historischen Rückblick wurden Schlaglichter auf verschiedene Gedenkstättenfahrten entlang der historischen Kontexte und der Diskussionen bei der SJD – Die Falken geworfen. 1959 fand die erste größere Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz statt, organisiert vom Berliner Landesverband der SJD – Die Falken. Der Nationalsozialismus war kaum 15 Jahre vergangen, eine Fahrt in ehemalige Konzentrationslager, noch dazu in Osteuropa, ein nicht unkritisiertes Novum in den 1950er Jahren in der Bundesrepublik, in denen eher Restauration denn Aufarbeitung in der Luft lag und der Kalte Krieg längst am Horizont stand. Erinnerungskulturell passierte in diesem Jahrzehnt noch nicht viel, allenfalls in Bergen-Belsen wurde 1951 ein Gedenkort eingerichtet – in der Tendenz aber waren es eher Friedhöfe als Erinnerungsorte, wie Philipp Schweizer in seinem Input ausführte. 1965 entstand in

Westdeutschland die erste Gedenkstätte in Dachau, die eher dem entspricht, was wir heute als Gedenkstätten mit einem pädagogischen Angebot kennen. Bei der SJD – Die Falken wurde das Bild auf die Vergangenheit in dieser Zeit insbesondere von ehemaligen SAJler*innen und Kinderfreunden, von Widerständler*innen und Verfolgten geprägt, darunter etwa Ernst Froebel, dem stark an Verständigung und offener Diskussion gelegen war.

Mit dem Gedenken wurden immer auch gegenwärtige politische Zwecke verfolgt – und dieser Zusammenhang setzt sich bis heute fort, ob nun auf staatlicher oder verbandlicher Ebene. Dies zeigte sich auch in den 1980er Jahren, derer sich Annika Neubert in ihrem Input stärker annahm. Der generationelle Wechsel führte ebenso wie Wandlungen im Geschichtsverständnis – Stichwort: »Grabe, wo Du stehst« – zu einer differenzierteren Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und auch zum Entstehen von Gedenkstätten, die nunmehr als gesellschaftliche Lernorte verstanden wurden. Vergangenheitspolitik wurde insgesamt immer relevanter, wie sich dies etwa im Historikerstreit Mitte der 1980er Jahre manifestierte. Für die Gedenkarbeit der SJD – Die Falken hatten weiterhin die Gedenkstättenfahrten, gerade auch im Austausch mit osteuropäischen Jugendlichen, einen hohen Stellenwert, und Gedenkstättenbesuche wurden als eine Art »Immunisierung gegen rechtsradikale Parolen« verstanden. Dies spiegelte sich auch in der Vorbereitung für eine Falken-Gedenkstättenfahrt 1989 mit rund 1 400 Teilnehmer*innen wider, dazu gehörten: die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und

Mit dem Gedenken wurden immer auch gegenwärtige politische Zwecke verfolgt.

AAJB, PL-B 212

AAJB, PL-B 216

Seit 1959 fahren Gruppen der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken zum Gedenken nach Auschwitz. Bis heute eine wichtige Tradition des Jugendverbandes.
AAJB, Fotosammlung, PH-A 11 und 06/0168

Gemeinsam mit den polnischen Pfadfinder*innen (ZHP) organisierte die Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken 1989 eine Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz.
AAJB, Fotosammlung, 09/0230

Gedenkstätten sind heute wichtige außerschulische Lernorte, an denen Demokratie und Menschenrechte in pädagogischen Programmen museal gerahmt vermittelt werden.

dessen faschistischem Charakter, die Entwicklung des Konzentrationslagers Auschwitz, die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen. Während die Gedenkstättenfahrt 1989 noch den Austausch in den Fokus rückte, damals mit polnischen Pfadfinder*innen, spielt dies in der aktuellen Gedenkstättenpraxis eine untergeordnete Rolle, wie Annika Neubert anmerkte. Zugleich deutete sich Ende der 1980er Jahre noch ein anderes, auch weiterhin relevantes Problem an: jenes der Musealisierung, also einer Art von Einkapselung von Geschichte an einem Ort, ohne dass die aktuelle Relevanz deutlich wird.

Die heutige Arbeit in den Gedenkstätten wird stark von den Entwicklungen und Neuerungen in den 1990er Jahren bestimmt, in denen sich die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus intensiviert hatte – nicht zuletzt aufgrund der Wiedervereinigung und damit einhergehenden identitätspolitischen Diskursen. 1998 gab es die erste Gedenkstättenkonzeption des Bundes, die eine öffentliche Förderung für alle Gedenkstätten implizierte. Dies hatte auf die ostdeutschen Gedenkstätten eine enorme inhaltliche Angleichungswirkung, weg vom antifaschistischen Konsensus der DDR hin zu einem bundesrepublikanischen Narrativ. Für die westdeutschen Gedenkstätten bedeutete dies hingegen eine finanzielle und personelle Aufstockung – und somit: Anpassung an die ostdeutschen Gedenkstätten, die weitaus besser ausgestattet waren. Dies war der Beginn der »arbeitenden Gedenkstätten«. Auch deshalb sind Gedenkstätten heute wichtige außerschulische Lernorte, an denen Demokratie und Menschenrechte in pädagogischen Programmen museal gerahmt vermittelt werden.

Zu »entdecken« gibt es in Gedenkstätten oft nur noch wenig – im Gegensatz zu den 1950er Jahren, als diese Orte der Erinnerung oftmals nicht einmal etabliert waren –, sondern Gedenkstättenfahrten sind zu einer Normalität gerade in der schulischen Bildung geworden.

Was sollte man anders machen in der jugendverbandlichen Erinnerungskultur? Wie geht es weiter mit der Gedenkstättenarbeit? Diesen Fragen widmete sich der zweite Teil des Gesprächsforums. Das Erinnern an die Shoah ist mittlerweile zur Staatsräson der Bundesrepublik geworden. Gerade für einen sozialistischen Jugendverband war und ist es aber auch notwendig, sich gegenüber der offiziellen Gedenkpolitik zu positionieren und eigene, alternative, durchaus auch von außen kritisierte Wege der Gedenkstättenarbeit zu gehen, um das erinnerungskulturelle Feld auszuweiten, zu differenzieren. Wie man die bisweilen ritualisierte Selbstverständlichkeit von Gedenken und Erinnern umgehen kann durch einen steten Reflexionsprozess, dies – so wurde im Gesprächsforum deutlich – ist eine wichtige Frage für Gegenwart und Zukunft. Neue Konzepte und Zugänge zu dieser Gedenkstättenarbeit sind so auch eng verkoppelt mit theoretischen Fragen nach Erinnern und Gedenken, mit der Aneignung von Wissen über den Nationalsozialismus und dem steten Mitbedenken von aktuellen gesellschaftspolitischen Entwicklungen, für die historisches Wissen und Vermittlungswissen unabdingbar sind. Lokale Geschichtsprojekte, in denen noch Vergangenheiten entdeckt werden können, sind ein Weg in diese Richtung, der bereits von einzelnen Falken-Gliederungen, aber auch anderen Jugendverbänden beschritten wird. Die gründliche Vor- und Nachbereitung ist ebenso ein äußerst wichtiger Teil der Gedenkpraxis.

Deutlich wurde im Gesprächsforum, wie bedeutsam diese Aktivitäten im Kontext von Erinnerungskulturen sind, um faschistischen Tendenzen entgegenzuwirken, aber zugleich wie notwendig immer wieder neue, kritisch-reflektierte Zugänge zu Erinnern und Gedenken in der Bildungsarbeit sind. ■

Was bedeutet demokratisches Engagement gegen Faschismus, die extreme Rechte und Rassismus heute?

Eine Skizzierung am Beispiel Kölns[1]

Hans-Peter Killguss

Es gibt sehr viele Fachmänner und Fachfrauen, die zu den Themen meines Vortrages Auskunft geben können – gerade im Umfeld des Archivs der Arbeiterjugendbewegung ist viel Kompetenz und Erfahrung versammelt. Es ist also möglich, dass ich Eulen nach Athen trage. Demokratisches Engagement gegen Faschismus, die extreme Rechte und Rassismus – schon allein im Titel des Vortrags sind drei große Begrifflichkeiten versammelt! Auslassungen sind deshalb unumgänglich. Ich werde in meinen Skizzierungen daher ein paar ›Rosinen‹ aus dem großen Ganzen – und recht breiten Thema – herauspicken und ein paar wenige Ereignisse, vornehmlich aus den 1990er und 2000er Jahren mit dem Fokus Köln, auswählen und immer wieder schauen: Was ist möglicherweise heute noch relevant? Dies habe ich »Gedanke zum Mitnehmen« genannt. Diese Gedanken werde ich zum Schluss nochmal zusammenfassen und mit euch diskutieren.

Ich bin mir somit bewusst, dass ich für einige nicht unbedingt etwas Neues erzähle. Ich habe natürlich eine ganz spezielle Perspektive und werde einiges aus Zeitgründen nicht thematisieren können, z. B. Kämpfe von Migrant*innen in Deutschland gegen Faschismus in ihren »Heimatländern«, spezifische Genderperspektiven oder auch Narrative der Arbeiter*innenjugend. Aber ich habe ja den großen Vorteil und das Privileg, dass wir diese Diskussion auch im Gesprächsforum »Selbstverständnisse und Praktiken demokratischer, antifaschistischer Arbeit« fortsetzen können (siehe Beitrag in diesem Heft). Wie Wolfgang Uellenberg-van Dawen schon einleitend gesagt hat, so reden wir über Faschismus und Antifaschismus, weil jetzt die Zeit dafür ist. Das sehe ich genauso. Auch wenn wir sicherlich konstatieren müssen, dass die Phänomene, über die wir im Folgenden sprechen, vielleicht keine reale Bedrohung im Sinne von Faschismus an der Macht sind – aber sie sind eine Bedrohung für Menschen, die eben nicht in das völkische Weltbild der extremen Rechten, von Rassist*innen und Antisemit*innen passen. Wir müssen uns dafür ja nur die Anschläge von Halle und Hanau vor Augen führen. Und natürlich sind sie auch eine Bedrohung für das demokratische Miteinander und die politische Kultur der Bundesrepublik. Wenn wir uns nochmal an den Vortrag von Volker Weiß (siehe Beitrag in diesem Heft) erinnern, dann können wir natürlich trotzdem fragen: Wie fassen wir den aktuellen Faschismus denn begrifflich? Reden wir über den Faschismus in der Niederlage oder der Reorganisation? Oder ist das eine Form bürgerlicher Herrschaft, die jederzeit reaktiviert werden kann, aber derzeit noch nicht muss? Oder sprechen wir vielmehr über »Rechtsextremismus« oder allgemeiner über »Ideologien der Ungleichheit«? Wir können diese Diskussion an dieser Stelle nicht führen, ich will mich daher hier auf die Auseinandersetzungen mit der extremen Rechten konzentrieren.

Ereignisse und Engagement gegen rechts in den 1950er bis 1980er Jahren

Beginnen möchte ich mit einem Beispiel aus Köln aus dem Jahre 1959, die Beschmierung der Kölner Synagoge an Heiligabend 1959 durch zwei Mitglieder der Deutschen Reichspartei.

[1] Es handelt sich hier um den Abdruck des gleichnamigen Vortrags von Hans-Peter Killguss auf der Jahrestagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung am 16. Januar 2021.

Hakenkreuzschmierereien an der Synagoge in Köln 1959. Quelle: Associated Press

Kampagne der SJD – Die Falken gegen Franz-Josef Strauß (1980). AAJB, Plakatsammlung, PL-B 16

Bei der Kampagne »Stoppt Strauß« wurde auch mit der Veranstaltung »Lieder und Rock gegen Strauß« protestiert, so z. B. am 20. September 1980 in der Westfalenhalle in Dortmund, organisiert von den Jusos. Graphiker: Klaus Staeck. AAJB, Plakatsammlung, PL-C 42

Damit wurde natürlich nicht zum ersten Mal das Fortleben des Nationalsozialismus und des Antisemitismus in den Köpfen deutlich. Aber mit diesem Ereignis begann eine größere öffentliche Diskussion über den Umgang mit Rechtsextremismus und Antisemitismus und auch zum Teil mit der Verharmlosung dessen. Der damalige Bundeskanzler Konrad Adenauer sprach beispielsweise von »Jungenstreichen«, aber es gab auch ganz andere Stimmen. Zu der Zeit gab es eine riesige Welle antisemitischer Schmierereien – auch über Deutschland hinaus. Eine Reaktion hierauf war das Gesetz gegen Volksverhetzung 1960 – repressive Maßnahmen, die, meines Erachtens, ein demokratischer Staat einsetzen kann und auch einsetzen sollte. Trotz des kollektiven Beschweigens der NS-Diktatur in den 1950er Jahren hat es bereits Engagement der Arbeiter*innenjugend, aber auch anderer gegen diese NS-Kontinuitäten gegeben, auch wenn ein Großteil der Menschen davon vielleicht eher nichts hören wollte. Ein weiteres Beispiel stellt die Wanderausstellung mit dem Titel »Ungesühnte Nazijustiz–Dokumente zur NS-Justiz« von Reinhard Strecker, auch aktiv im Sozialistischen Studentenbund (SDS), dar, die Justizverbrechen in der NS-Zeit thematisierte.

In den 1960er Jahren gäbe es sicherlich einiges, was zu erwähnen wäre im Kampf gegen rechts. Ich möchte beispielhaft auf die Aktivitäten gegen die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD) hinweisen, die 1969 knapp den Einzug in den Bundestag verfehlte. Die NPD bemühte sich insbesondere um die Vertriebenenverbände und tat dies mit einem ausgeprägten Revanchismus, ein Thema, das für die extreme Rechte heute nicht mehr diese große Bedeutung hat. Zum damaligen Zeitpunkt wurde jede Menge Literatur auf den Markt geworfen, die sich mit Neofaschismus und Rechtsradikalismus – Rechtsextremismus gab es als Begriff noch nicht – befasste und es begann auch eine wissenschaftliche Auseinandersetzung damit. Es gab ein breites zivilgesellschaftliches Engagement von demokratischen Bildungsinitiativen bis hin zu Blockaden von NPD-Veranstaltungen. Ein letztes Spotlight in meinem Parforceritt durch die 1950er bis 1980er Jahre: Die Kampagne »Stoppt Strauß« von 1979. Sie richtete den Blick auf einen anderen Aspekt: Franz Josef Strauß als Vertreter des »militärisch-industriellen Komplexes« bzw. auch des »rechten Flügels des Kapitals«. Die Initiative wurde zwar von durchaus politisch obskuren, auch maoistischen, Gruppen getragen – aber nicht nur. Hier geht es weg von der klassischen extremen Rechten oder traditionellen Neonazis hin zu der vielfach zitierten »Mitte der Gesellschaft«.

GEDANKE ZUM MITNEHMEN

Bildungsarbeit, die nicht nur gefällt, sondern die dem Anspruch »gesellschaftskritisch« gerecht wird.

Aus Anlass der »Arsch huh, Zäng ussenander«-Kundgebung am 9. November 2012 und zum gleichzeitigen 20jährigen Jubiläum der »Arsch huh«-Initiative erschien das Buch »Arsch huh, zäng ussenander! Eine Stadt. Eine Bewegung. Ein Aufruf«, hg. von Helmut Frangenberg, Köln 2012.
Quelle: www.arschhuh.de

Das erste Konzert mit dem Label »Rock gegen rechts« ist das legendäre Open-Air-Festival am 16. und 17. Juni 1979 in Frankfurt am Main mit dem Ziel: »Kein Nazi-Treffen in Frankfurt und anderswo!«.
AAJB, Plakatsammlung, PL-A 276

Mitnehmen kann man anhand dieser Beispiele, dass wir uns gerade in der Bildungs- und Aufklärungsarbeit immer wieder bewusst machen müssen, dass wir natürlich teilnehmendenorientiert arbeiten. Das heißt, auf die Bedarfe der Menschen, mit denen wir zu tun haben, eingehen. Aber: Bildungsarbeit muss nicht gefallen! Und sie muss auch nicht immer mehrheitsfähig sein. Sie darf, und vielleicht muss sie das auch manchmal, anecken und Widerspruch hervorrufen. Ich glaube, das ist der Kern einer kritischen Bildungsarbeit.

Ereignisse und Engagement gegen rechts seit den 1990er Jahren

Nun möchte ich einen großen Sprung machen in die 1990er Jahre, die nach der Wiedervereinigung geprägt sind von rassistischen Ausschreitungen und Pogromen, wie in Rostock-Lichtenhagen 1992 oder in Solingen 1993. Am 9. November 1992 haben Hunderttausende Kölner und Kölnerinnen – vielleicht waren es mehr, vielleicht ein paar weniger, auf jeden Fall riesige Menschenmassen – ein sehr deutliches Zeichen gegen Rassismus und Menschenverachtung gesetzt, nämlich mit dem »Arsch huh«-Konzert. Es ist wichtig, dass wir bei solchen Ereignissen immer fragen: Wer ist da wie beteiligt und wer wird möglicherweise übersehen? So war beispielsweise Nedim Hazar, der Anfang der 1980er Jahre aus der Türkei als politischer Flüchtling nach Deutschland kam, einer der Mitinitiatoren der »Arsch huh«-Initiative, stand aber nie so im Rampenlicht wie ein Wolfgang Niedecken oder ein Willy Millowitsch.

»Arsch huh« ist eine Kampagne, die sich immer wieder neu erfunden hat – Kritiker*innen würden sagen: Die sich eigentlich immer wieder neu erfinden müsste. Sie ist interessant für Köln, weil sie immer wieder verschiedene Aktionen gegen rechts unterstützt oder initiiert hat und darüber hinaus gegangen ist – sowohl das Thema Zwangsarbeit, aber auch das Thema Demokratie, Wahlen und strukturelle Benachteiligung standen da auf der Agenda. Sie wirft also einen breiten Blick auf unser Thema.

GEDANKE ZUM MITNEHMEN

Aktivitäten im vorpolitischen Raum, die Inhalte vermitteln und gleichermaßen ein »Erlebnis« bieten.

Was wir aus »Arsch huh« ziehen können, ist, dass wir Aktivitäten im vorpolitischen Raum initiieren müssen, die sowohl Inhalte vermitteln als auch ein Erlebnis bieten. Damit meine ich nicht die Auflösung des Individuums in der Masse im Sinne eines faschistischen Massenerlebnisses. Ich meine damit eher Erlebnisse, die eine emotionale Ebene ansprechen und die auch dem Individuum die Möglichkeit bieten, dass es Wirkkraft in der Gemeinschaft erfährt. Man kann sich dem auch aus anderer Perspektive nähern und auf den italienischen Neomarxisten Antonio Gramsci verweisen, der sich nicht nur auf die materielle Basis bezieht, sondern den Fokus legt auf den ideologischen Überbau, sprich: auf Religion, Kultur, Sprache. Also all die Dinge, die auch den Alltag der Menschen mitprägen und darüber Auskunft geben, wie Menschen in der Gesellschaft positioniert sind. Wir haben auf dieser Tagung immer wieder den italienischen Faschismus erwähnt. Da ist Gramsci ja durchaus interessant, weil er betont, dass im Kampf gegen den Faschismus so etwas wie eine linke Hegemonie im vorpolitischen Raum – außerhalb der politischen Institutionen und Parteien – wichtig ist, um dem Faschismus in seiner gesamten Breite zu begegnen. Gramsci ging es um so eine Art Kulturkampf. Und auch die Sozialistische Arbeiterjugend beispielsweise verstand sich ja als Kulturbewegung. Alles Gedanken, die wir mitnehmen können, wenn wir im Jahr 2021 über Engagement gegen rechts sprechen.

Reaktionen auf die Wanderausstellung »Verbrechen der Wehrmacht«

In den 1990er Jahren war eine der ersten Demonstrationen, die ich während meines Studiums in Köln mitgemacht habe, jene gegen den Naziaufmarsch zur sogenannten Wehrmachtsausstellung. Die Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht« des Hamburger Instituts für Sozialforschung wurde in vielen Städten gezeigt und war, wenn man so möchte, eine der letzten großen geschichtspolitischen Debatten in der Bundesrepublik, in der rechte oder NS-relativierende Positionen eine größere Relevanz entwickeln konnten. Für die extreme Rechte war sie deshalb sehr wichtig, weil sie darüber versucht hat, Anschluss an nicht als rechtsextrem verrufene Akteure zu gewinnen. Teilweise schien das sogar zu gelingen. Aber letzten Endes war mit dem Mythos des sauberen Wehrmachtssoldaten kein Blumentopf zu gewinnen und die Demonstrationen gegen die Ausstellung zumeist ausschließlich von Neonazis geprägt. Die angesprochene Demonstration in Köln war auch die Initialzündung für das Bündnis »Köln stellt sich quer«, das auch in nachfolgenden Veranstaltungen sehr viele Leute auf die Straße gebracht hat und dabei immer wieder den Lokalpatriotismus adressiert hat. Das blieb natürlich nicht frei von Kritik. Ich persönlich finde das jedoch durchaus legitim, wenn dieser Lokalpatriotismus (wie es bei der kölschen Form durchaus der Fall ist) nicht ein exklusives, sondern ein inklusives Verständnis mit sich bringt und die damit einhergehenden Widersprüchlichkeiten reflektiert werden. Meiner Meinung nach ist es notwendig, lokale Besonderheiten in der Mobilisierung gegen die extreme Rechte mit einzubeziehen.

GEDANKE ZUM MITNEHMEN

»Nachhaltige« Bündnisse schmieden, die verschiedene Akteursgruppen mit einbinden und diese auf ein gemeinsames Ziel verpflichten.

Es ist wichtig, dass wir nachhaltige Bündnisse schmieden, die eben nicht nur auf kurze Zeit angelegt sind und sich nur an ein Spektrum wenden, sondern auf Langfristigkeit zielen und unterschiedliche Akteursgruppen mit einbinden – also breite Bündnisse schließen mit einem gemeinsamen Ziel; einem Konsens, der über ein »wir sind irgendwie bunt und gegen Nazis« hinausgehen und die Idee von Demokratie konkret machen und mit Leben füllen sollte. Das meine ich mit: »sich auf ein gemeinsames Ziel verpflichten« und dieses immer wieder neu herstellen.

Demokratie leben!

Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus.

Der »Aufstand der Anständigen«

Im Jahr 2000 wurde nach dem Brandanschlag auf die Synagoge in Düsseldorf der »Aufstand der Anständigen« von Bundeskanzler Gerhard Schröder ausgerufen. Damit folgte man dem Präsidenten des Zentralrats der Juden, Paul Spiegel, und setzte ein deutliches Zeichen der Solidarität mit den Juden und Jüdinnen in Deutschland. In der Folge gab es zum einen entsprechende Demonstrationen und Lichterketten, zum anderen wurden Bundesprogramme gegen Rechtsextremismus aufgelegt: »Jugend für Toleranz und Demokratie« (ab 2001), »Vielfalt tut gut« (ab 2007), »Toleranz fördern« (ab 2011) oder »Demokratie leben!« (ab 2015 bis heute). Diese Programme sind gut und richtig. Auch wir in der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus in Köln, bei der auch die mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (www.mbr-koeln.de) angesiedelt ist und zu einhundert Prozent aus Bundesmitteln finanziert wird, profitieren in hohem Maße davon. Mit diesen Bundes- wie auch weiteren Landesprogrammen lässt sich Beratungs- und Bildungsarbeit machen. Auch die SJD – Die Falken haben hier schon entsprechende Maßnahmen initiiert. Die Bundesinitiative »Gesicht zeigen!« hat Hervorragendes geleistet, ich nehme sie dennoch – oder gerade deswegen – als ein Beispiel, um auch auf problematische Aspekte hinzuweisen. Dazu gehört die Kampagne »Deutschland, bleib stark! Mit Menschlichkeit gegen deine dunkle Seite« von 2016. Sie adressiert ein »Wir«, das über die Nation bestimmt wird – und das Kollektiv in ein einfaches: »Wir sind die Guten – und die Nazis sind die Bösen!« entlässt. Dies verhindert eine kritische Reflexion dieser Gesellschaft, was zu einer rassismuskritischen Arbeit unbedingt dazugehört.

GEDANKE ZUM MITNEHMEN

Das zivilgesellschaftliche Engagement »des Staates« muss eingefordert werden, gleichzeitig muss zivilgesellschaftliches Engagement »staatskritisch« und kritisch gegenüber Nationalismen bleiben.

Ich bin selbst Teil der Verwaltung der Stadt Köln und damit auch Teil des staatlichen Gebildes. Trotzdem möchte ich von einem »Wir« – einem antifaschistischen »Wir« vielleicht – sprechen, das die Unterstützung des Staates für zivilgesellschaftliches Engagement einfordern muss. Gleichzeitig muss dieses zivilgesellschaftliche Engagement auch staatskritisch sein, beispielsweise wenn es um Verfassungsschutz und NSU geht. Und es muss gleichermaßen kritisch gegenüber Nationalismen sein, sei es der deutsche Nationalismus oder seien es andere Nationalismen, die in der Einwanderungsgesellschaft in Deutschland gleichermaßen ausgelebt werden.

»Pro Köln« und Rechtspopulismus

»Pro Köln« war eigentlich eine eher kleine Partei, die aber ein paar Erfolge verzeichnen konnte und mit rund fünf Prozent über zwei Legislaturperioden seit 2005 im Rat der Stadt Köln vertreten war. Wenn man sich heute die »Alternative für Deutschland« (AfD) anschaut, würden wir bei fünf Prozent sogar lächeln. »Pro Köln«, die ab Anfang der 2000er Jahre hier in der Domstadt gewirkt hat, war ein lokaler Vorbote des aufkommenden Rechtspopulismus in Deutschland, der in den anderen Ländern schon sehr viel breiter Fuß gefasst hatte. Daher waren auch bundesweit viele Augen auf Köln gerichtet. Eine der Kernbotschaften »Pro Kölns« war jene gegen den Moscheebau der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e. V. (DITIB) in Ehrenfeld. Man hat sich dabei als Vertreter des »kleinen Mannes« inszeniert, der gegen die politische und kulturelle Elite antritt. Diese vertikale Abgrenzung, also: »Wir da unten – ihr da oben« einerseits und die horizontale Abgrenzung, also: »Wir da drinnen – ihr da draußen« andererseits ist typisch für rechtspopulistische Parteien. »Wir«, die Deutschen, und »Ihr«, die Anderen, die Bedrohung, die beispielsweise aus arabischen und afrikanischen Ländern zu »uns« kommt und die »unsere« Demokratie zerstören möchte – so die rassistische Darstellung. Solche Parteien richten sich – verbal zumindest – nicht offensiv gegen die Demokratie, und trotzdem sind sie antidemokratisch im Sinne der Bedrohung einer auf Menschenrechte, Gleichbehandlung und Respekt orientierten demokratischen Kultur. Man darf dieser Inszenierung nicht auf den Leim gehen!

GEDANKE ZUM MITNEHMEN

Dem völkischen Autoritarismus des Rechtspopulismus begegnen und dem rechtspopulistischen Narrativ »die da oben, wir da unten« ein demokratisches und partizipatives Angebot entgegensetzen.

Es muss darum gehen, diesem völkischen Autoritarismus, der sich auf die Nation als über die Herkunft bestimmt bezieht, zu begegnen. Wir müssen, das halte ich für ganz wesentlich, diesem Narrativ »Die da oben, wir da unten« ein demokratisches und auch ein partizipatives Angebot entgegensetzen, um zu zeigen: Demokratie ist nicht nur etwas, wo es um das Funktionieren der Institutionen geht. Das ist auch wichtig. Aber: Demokratie lebt vom Mitmachen. Ich weiß, das sind so Sprüche, die man immer mal wieder klopft. Aber ich glaube, es muss uns darum gehen, das vor Ort umzusetzen, damit es eben nicht nur beim großen Spruch bleibt. Ich greife als ein Beispiel unter vielen den Verein »HennaMond« aus Köln heraus.

»Anti-Islamisierungskongress« und gesellschaftliche Bündnisse

Nun gelangen wir in das Jahr 2008 und blicken auf den von Pro Köln initiierten »Anti-Islamisierungskongress«. Eigentlich eine wenig erfolgreiche Veranstaltung, aber aufgrund des erwarteten internationalen Publikums gab es viel öffentliche Resonanz. Mit einer ganz breiten Anteilnahme und Beteiligung der Bevölkerung wurde der Kongress tatsächlich blockiert. Ich glaube, dass diese Blockade auch Signalwirkung hatte für andere Aktionen, zum Beispiel für Blockaden gegen Naziaufmärsche in Dresden in den 2010er Jahren. Solche Blockaden sind natürlich immer wieder Gegenstand von Diskussionen, weil sie – sofern sie nicht nur symbolisch sind – auch nur bedingt rechtmäßig sind, wenn sie Rechte von anderen Gruppen, beispielsweise von Neonazis und Rassist*innen, beschneiden. Hiermit muss man sich ebenfalls auseinandersetzen. Ich gestehe Blockaden mit einem gewaltfreien Grundkonsens der Protestierenden eine Legitimität zu.

Diskriminierungsebenen – eine Skizze aus dem Geschichtslabor.
Quelle: NS-Dok/Infostelle

GEDANKE ZUM MITNEHMEN

Engagement gegen rechts muss mitunter auch die »Grenzen des Erlaubten« austarieren.

Wir müssen aber auch sehen, wie dieses Engagement gegen rechts die Grenzen des Erlaubten austariert. Ich glaube, wir müssen uns solchen Diskussionen stellen, und ich finde sie auch für Bündniskonzepte wichtig.

Geschichtslabor der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus

Die Einrichtung einer Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus (ibs) ist 2007 mit großer Mehrheit im Rat der Stadt Köln beschlossen worden und ist seitdem zu einer wichtigen Ansprechpartnerin für die Themen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus in Köln und darüber hinaus geworden. Ein ganz kleiner Ausschnitt aus dieser Arbeit ist das Geschichtslabor im NS-Dokumentationszentrum, in dem Besucher*innengruppen zum Thema Nationalsozialismus, aber auch zu aktuellen Erscheinungsformen arbeiten können. Man kann sich das wie eine Art Schatzsuche vorstellen. Kleingruppen müssen eine zunächst irritierend erscheinende Frage, eine »mystery question«, beantworten. Dafür erhalten sie Hinweise, die in verschiedenen an der Wand hängenden Möbelstücken versteckt und mit Schlössern verschlossen sind. Um diese zu öffnen, muss erst einmal der dazu passende Code gefunden werden. Am Schluss hören die Schüler*innen oder auch Multiplikator*innen verschiedene Geschichten mit unterschiedlichen Stimmen von beispielsweise Geflüchteten oder von Menschen, die von Antisemitismus oder Rassismus betroffen sind – darunter auch Opfer des Nagelbombenanschlags in der Kölner Keupstraße (s.u.). Wir sprechen mit ihnen darüber, wie sich diese Rassismen und Antisemitismen in die Gesellschaft eingeschrieben haben und wie sie wirken. Dabei werden verschiedene Dimensionen von Diskriminierung aufgemacht – individuell, institutionell, kulturell. Dies alles wird zielgruppengerecht vermittelt. Ob uns das gelingt, müssen andere beurteilen. Ich bin jedoch davon überzeugt.

GEDANKE ZUM MITNEHMEN

Bildungsarbeit gegen rechts (on- und offline) sollte verschiedene Diskriminierungsformen auf verschiedenen Ebenen einbeziehen (»Rassismus aus der Mitte der Gesellschaft«).

Was ich hier gerne mitnehmen würde, ist, dass Bildungsarbeit gegen rechts – und die muss online und offline passieren – verschiedene Diskriminierungsformen auf verschiedenen Ebenen mit einbeziehen, also auch mehrdimensional gedacht werden sollte.

Skizze für das geplante Denkmal in der Keupstraße.
Copyright: Ulf Aminde

Wandgraffiti neben der Hinrichtungsstätte von Edelweißpiraten in Köln-Ehrenfeld. Quelle: markoz/wikipedia

»Kein Veedel für Rassismus« – hier bei einer Aktion gegen die AfD in Köln (2020).
Quelle: www.keinveedel-fuerrassismus.de.

Erinnern und Gedenken als Engagement gegen rechts

In Köln gab es zwei Anschläge des NSU: am 19. Januar 2001 der Anschlag in der Probsteigasse und der Nagelbombenanschlag in der Keupstraße am 9. Juni 2004. Hier gab es sehr viele Aktivitäten zur Auseinandersetzung, u. a. das vom Aktionsbündnis »NSU-Komplex auflösen« organisierte Tribunal in Köln.

Eine andere Form der Auseinandersetzung mit Rassismus sind Denkmäler und Erinnerungsorte, die der Opfer rechter Gewalt gedenken. In Köln wurde das Verfahren zur Entwicklung eines Denkmals zu den NSU-Anschlägen vom NS-Dokumentationszentrum unter breiter Beteiligung der Betroffenen koordiniert. Die Jury hat den Entwurf des Künstlers Ulf Aminde einstimmig gewählt, der das Haus und den Friseursalon in der Keupstraße, wo die Bombe explodiert ist, virtuell wieder auferstehen lassen möchte. Außerdem sollen dort Filme zur Auseinandersetzung mit Rassismus und der extremen Rechten gezeigt werden.

Ein anderes Denkmal, das wir hier sehen, soll einerseits an die Edelweißpiraten erinnern und andererseits an ermordete Zwangsarbeiter*innen die an dieser Stelle von Nazis erhängt wurden. Und das sind nur zwei Formen von Erinnerungsarbeit, die aber immer direkt auf Gegenwart und Zukunft verweisen.

GEDANKE ZUM MITNEHMEN

Erinnern und Gedenken ist integraler Bestandteil des Engagements gegen rechts.

Ich möchte an dieser Stelle nur darauf hinweisen, dass Erinnern und Gedenken immer integraler Bestandteil des Engagements gegen rechts ist. Dies ist im Laufe dieser Tagung sicherlich schon deutlich genug geworden und wird im Gesprächsforum zu »Gedenkstätten und Erinnerungskulturen« (siehe Bericht in diesem Heft) nochmals vertiefend thematisiert.

Auseinandersetzung mit rechtsextremen und rechtspopulistischen Parteien

Wir können natürlich nicht über die extreme Rechte reden, ohne über die AfD zu sprechen, die geprägt ist von Antiliberalismus und von völkischem Gedankengut. Volker Weiß hat ja deutlich darauf hingewiesen, dass der neurechts inspirierte Teil der AfD einen revolutionären Anspruch hat, d. h. den Anspruch, das demokratische System zu zerschlagen. Aber auch bei anderen Milieus der AfD wird Anlass zum Widerspruch gesehen.

Das Bündnis »Kein Veedel für Rassismus« wiederum verweist immer wieder beispielsweise auf rassistische Wahlwerbung der AfD oder wehrt sich gegen rechte Veranstaltungen in Köln. Bei einem Besuch von Alice Weidel in Köln wurde sie von einer großen Mehrheit an Gegendemonstrant*innen am Kölner Bahnhof

empfangen – und das waren in Köln immer mehr als die Anhänger*innen der AfD. Und auch die Aidshilfe Köln hat sich an den Protesten gegen den Parteitag der AfD in Köln im Jahr 2017 beteiligt – ein ganz kleiner Ausschnitt aus einem großen Protestmosaik.

GEDANKE ZUM MITNEHMEN

Die großen Linien (AfD als Partei und als »Bewegung«) nachzeichnen und Problemlagen vor Ort aufnehmen

Wenn wir über solche Parteien sprechen, dann geht es darum, die großen Linien nachzuzeichnen: Beispielsweise die AfD einerseits als Partei auf Bundesebene zu analysieren, ihre Positionen herauszuarbeiten und Argumente zur Auseinandersetzung damit zu finden und sie andererseits als Ausdruck einer »sozialen Bewegung von rechts« zu verstehen. Darüber hinaus aber sollten wir auch immer das lokale Element integrieren und die konkreten Problemlagen und Erscheinungsformen vor Ort mit aufnehmen.

Es ist wichtig wahrzunehmen, dass es jede Menge solidarischer Gegenbewegungen gegen die angesprochene »Bewegung von rechts« gibt! Ein paar Beispiele: »Aufstehen gegen Rassismus«, an dem auch Gewerkschaften, Parteien usw. beteiligt sind, oder #unteilbar, deren zentrale Botschaft ist: »Wir lassen nicht zu, dass Sozialstaat, Flucht und Nation gegeneinander ausgespielt werden. Wir halten dagegen, wenn Grund- und Freiheitsrechte weiter eingeschränkt werden sollen. Unsere Vielfalt ist unsere Stärke. Wir stehen unteilbar für Gleichheit und soziale Rechte und setzen uns für eine Gesellschaft ein, in der alle selbstbestimmt und frei leben können.«[2] Ich finde wichtig, dass dieser Kampf gegen rechts nicht verengt wird, sondern dass es ein breiter ist. Das kann auch bedeuten, über soziale Rechte nachzudenken oder die Konstruktionen eines gegen Geflüchtete gerichteten Grenzregimes zu kritisieren.

[2] Siehe: https://www.unteilbar.org/uber-unteilbar/ [letzter Zugriff: 19.04.2021].

Engagement gegen Rassismus und Antisemitismus

Zum Schluss möchte ich nochmal auf zwei Phänomene verweisen, zum einen Rassismus und zum anderen Antisemitismus. Nicht zuletzt die Black-Lives-Matter-Bewegung hat auch in Deutschland nochmal den Fokus der Aufmerksamkeit auf Auswirkungen von Rassismus gelegt. Dies zeigt: Es geht eben nicht nur um Nazigewalt, sondern auch um die ganz alltäglichen Mikroaggressionen, also ein übergriffiges Verhalten oder diskriminierende Kommunikation im Alltag.
Antisemitismus, auch ein ›moderner‹ Antisemitismus, hat sich nicht nur beim Anschlag in Halle gezeigt, sondern auch bei anderen Ereignissen, mit denen wir uns beispielsweise in Köln auseinandergesetzt haben. Die neonazistische Kleinstpartei »Die Rechte« etwa, die im öffentlichen Raum »Israel ist unser Unglück« plakatiert hat. Dem muss man mit allen Mitteln etwas entgegensetzen. Antisemitismus müssen wir ernst nehmen als reale Bedrohung für Jüdinnen und Juden in unserer Gesellschaft. Eine Aktion, die es in Köln dazu gab, wie in vielen anderen Städten, ist »Kippa Colonia« – und hier hat man es mit einem gesamtgesellschaftlichen Zeichen zu tun, das beim Antisemitismus mit Sicherheit notwendig ist. Denn auch hier geht es wieder um die Mikroaggressionen, die von vielen, die nicht betroffen sind, nicht gesehen werden.

GEDANKE ZUM MITNEHMEN

Engagement GEGEN Rechtsextremismus und Rassismus bedeutet auch Engagement FÜR Vielfalt und eine offene Gesellschaft.

Wenn wir über Rassismus sprechen, formulieren wir eben nicht nur dieses »Gegen«, sondern auch das »Für«, also: für Vielfalt und eine offene Gesellschaft. Dies umfasst sehr viel. Die Bruchlinien verlaufen nicht in pro und contra Migration, sondern sie verlaufen in pro plurale oder contra plurale Gesellschaft. Das ist das, worum es geht.

Wir müssen immer auch Betroffenenperspektiven einbringen – sei es in der Bildungsarbeit oder bei öffentlichen Aktionen. Überdies gilt es, keine Opferkonkurrenzen aufzumachen, das heißt Rassismus beispielsweise gegen Antisemitismus auszuspielen.

Die Kölner Aidshilfe gegen die AfD. Quelle: AidsHilfe Köln/facebook

Quelle: www.aufstehen-gegen-rassismus.de

Die SJD – Die Falken, Landesverband Hamburg, während einer Demonstration gegen Querdenker (2020).
Quelle: Sozialistische Jugend – Die Falken LV Hamburg/facebook

Was tun? Was tun!

Zusammenfassend ist Folgendes wichtig:

- Bildungsarbeit, die nicht nur gefällt, sondern die dem Anspruch »gesellschaftskritisch« gerecht wird;
- Aktivitäten im vorpolitischen Raum, die Inhalte vermitteln und gleichermaßen ein »Erlebnis« bieten;
- »nachhaltige« Bündnisse schmieden, die verschiedene Akteursgruppen mit einbinden und diese auf ein gemeinsames Ziel verpflichten;
- das zivilgesellschaftliche Engagement »des Staates« einfordern, gleichzeitig »staatskritisch« und kritisch gegenüber Nationalismen bleiben;
- dem völkischen Autoritarismus des Rechtspopulismus begegnen und dem rechtspopulistischen Narrativ »die da oben, wir da unten« ein demokratisches und partizipatives Angebot entgegensetzen;
- verschiedene Diskriminierungsformen in die Bildungsarbeit einbeziehen (»Rassismus aus der Mitte der Gesellschaft«);
- die »Grenzen des Erlaubten« austarieren; Erinnern und Gedenken ist und bleibt ein integraler Bestandteil des Engagements gegen rechts;
- große Linien (AfD als Partei und als »Bewegung«) nachzeichnen und Problemlagen vor Ort aufnehmen;
- Engagement gegen Rechtsextremismus und Rassismus bedeutet auch Engagement für Vielfalt und eine offene Gesellschaft;
- Betroffenenperspektiven einbringen;
- Antisemitismus als Bedrohung für Jüdinnen und Juden ernst nehmen, als Gefahr für ein demokratisches Miteinander benennen;
- Opferkonkurrenzen vermeiden;
- aktuellen Herausforderungen begegnen, d. h. Verschwörungserzählungen begegnen; Solidarität als Leitmotiv

Damit ist das Ende des Vortrags auch tatsächlich erreicht. Vielen Dank. ■

GESPRÄCHSFORUM

Selbstverständnisse und Praktiken demokratischer, antifaschistischer Arbeit

Sophie Reinlaßöder

Das Gesprächsforum mit dem Thema »Selbstverständnisse und Praktiken demokratischer, antifaschistischer Arbeit«, geleitet von Hans-Peter Killguss, begann mit einer ausführlichen, stark auf das Thema bezogenen Vorstellungsrunde der 15 Teilnehmer*innen. Im Fokus stand die Reflexion des eigenen Selbstverständnisses und der Praktiken demokratischer, antifaschistischer Arbeit, gerade auch über einschneidende Erlebnisse und Erfahrungen der Auseinandersetzung mit Rassismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus. Auch die Sorgen der Teilnehmer*innen bezüglich der aktuellen politischen Lage und der Radikalisierung innerhalb der sogenannten Corona-Proteste wurden mit thematisiert.

Ein zentraler Aspekt des Gesprächsforums war so der Umgang mit Corona-Leugner*innen und den rechten Netzwerken sowie der enge Kontakt von Klimaleugner*innen mit rechten Gruppen, die sich in diesem Kontext gebildet haben. Dies führte zu der schwierigen Frage, welche Vision einer sozial und ökologisch nachhaltigen Zukunft man diesen Narrativen entgegensetzen kann. Eine Welt ohne Rassismus war vielen Teilnehmenden des Gesprächsforums hier ein besonders Anliegen: Die Black-Lives-Matter-Bewegung habe einmal mehr für Rassismus und die damit einhergehenden strukturellen Diskriminierungen sensibilisiert, die damit verbundene massenmediale Berichterstattung erst in den USA, dann auch in Deutschland sorgte dafür, dass die Proteste sichtbarer und lauter geführt werden konnten. Mit Sorge blickte das Gesprächsforum dabei auch auf die Entwicklungen der AfD; gleichzeitig wurde darauf hingewiesen, dass der Kampf gegen rechts sich nicht nur auf die AfD konzentrieren dürfe. Im Jugendverband der SJD – Die Falken steht 2021 beispielsweise mit dem Projekt zum rechten Terror die Erinnerungsarbeit im Fokus der antifaschistischen Praxis. Es geht darum, die Kontinuitäten rechten Terrors offenzulegen und an deren Opfer zu erinnern.

Die wachsende sprachliche Enthemmung in den sozialen Medien und der Kampf gegen sogenannte Hate-Speech thematisierte ein Teilnehmer, der mit Geflüchteten arbeitet. Die Beleidigungen gegen Geflüchtete gehören leider weiterhin zum Alltag, berichtete er. Der Diskurs über Flucht und Migration müsse insbesondere auch in der Pandemie-Zeit immer wieder in den Fokus gerückt werden. Gerade geflüchtete Kinder hätten durch fehlende technische Ausstattung in den Unterkünften kaum eine Möglichkeit am Schulsystem teilzuhaben.

Neben dem wachsenden Rassismus zeigten sich die Teilnehmer*innen des Gesprächsforums auch über den wachsenden, insbesondere den israelbezogenen Antisemitismus besorgt. Hier bedürfe es einer breiten Offensive gegen Antisemitismus. Eine solche Offensive schaffe man beispielsweise durch Bündnisarbeit. Leider funktioniere diese gerade auf lokaler Ebene nicht immer so wie gewünscht. Eine Teilnehmerin berichtete über die Proteste gegen eine rechte Bürgerwehr in ihrer Heimatstadt. Die Vermittlungsarbeit zwischen der ansässigen Bevölkerung, den linken und bürgerlichen Initiativen gestalte sich aber leider auch hier eher schwierig und konfliktreich.

Hans-Peter Killguss fasste die erwähnten Themen der Vorstellungsrunde schließlich in den folgenden vier Oberbegriffen zusammen: Klimakrise-/Coronaleugnung, Rassismus, rechter Terror, Antisemitismus. Eine Mehrheit der Teilnehmenden entschied sich dafür, das Thema Klimakrise-/Coronaleugnung zum Gegenstand der vertiefenden Diskussion zu machen. Durch die Proteste der Corona-Leugner*innen entstehen, so die These, neue Strukturen und Netzwerke mit rechten Gruppen, die durch die Durchführung der Demonstrationen gefestigt werden. Die Entwicklung der Proteste zeige aber auch die Verunsicherung der Bevölkerung aus unterschiedlichen Milieus im Umgang mit der Pandemie. Es wurde konstatiert, dass es sich – trotz der großen medialen Aufmerksamkeit dieser Proteste – dennoch nur um einen relativ geringen Teil der Bevölkerung handle, welcher sich an den Protesten beteilige und diese befürworte. Hans-Peter Killguss stellte fest, dass der Irrationalismus, welcher den Verschwörungsideologien inhärent sei, nur sehr schwer durch (politische) Bildung aufgebrochen werden könne. Es gebe eine Abkehr von demokratischen Strukturen, welche aber bei vielen auch mit einer Angst vor dem sozialen Abstieg in der Pandemie verbunden sei. Grundsätzlich müsse hier auch die Auswirkung der Corona-Krise auf verschiedene gesellschaftliche Gruppen beleuchtet werden. Die Protestmilieus seien nicht neu, aber es würden neue Bündnisse entstehen, die bei zukünftigen Aktionen ein erhöhtes Mobilisierungspotential aufweisen könnten.

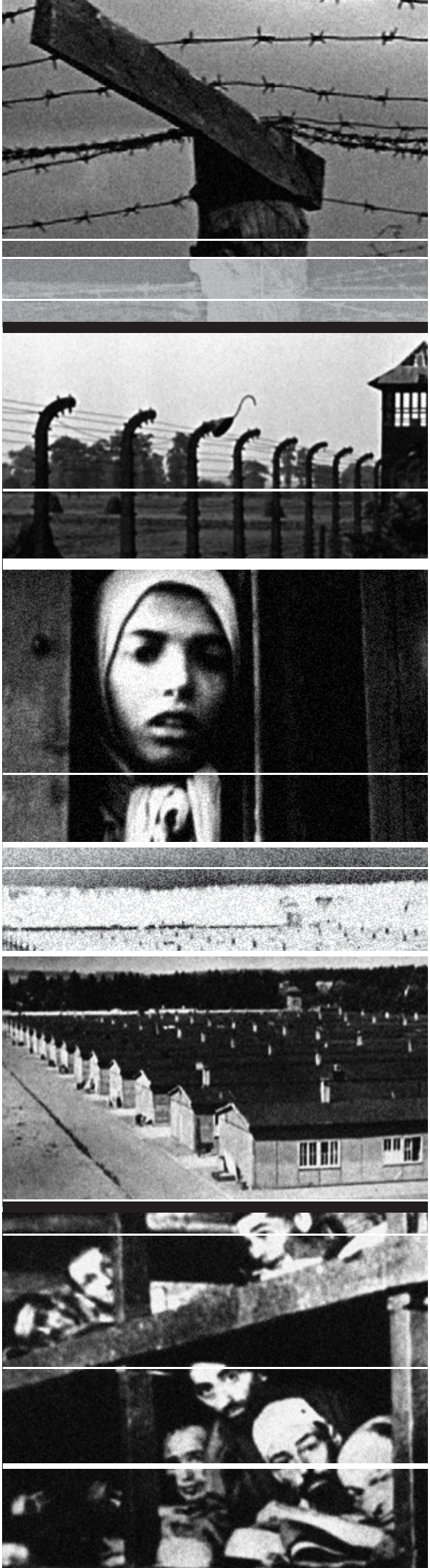
Im Gesprächsforum blieb offen, wie diese Diskurse dekonstruiert oder gar gesprengt werden können und welche Aktionsformen hier sinnvoll genutzt werden sollten. Die Krise wurde von den Teilnehmenden grundsätzlich als eine Art Katalysator betrachtet: Neben der Chance auf einen Wandel hin zu einer ökologischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Nachhaltigkeit sei die Gesellschaft auch verstärkt Angriffen von rechts ausgesetzt. Es wurde dafür plädiert, stärker die politischen Entwicklungen der AfD und auch anderer Parteien in den Blick zu nehmen als die Corona-Leugner*innen. Dabei sollte man aber dennoch die aktuellen Entwicklungen dieser Gruppen im Auge behalten und deutlich Stellung gegen Antisemitismus und Rassismus beziehen. Auf politischer Ebene müsse man sich aber auch damit beschäftigen, wie man Wähler*innen zurückgewinnen könne.

Diese Frage knüpfte an das bereits in der Vorstellungsrunde aufgeworfene Thema der Bündnisarbeit an, das durch weitere Erfahrungsberichte zu Bündnissen im Forum ergänzt wurde. Eine wichtige Rolle wurde dabei den informellen Vermittler*innen zwischen Gruppen zugesprochen, welche den Austausch untereinander unterstützen und als Brückenbauer*innen fungieren. Einige Teilnehmer*innen nannten die SJD – Die Falken als Verband, der diese vermittelnde Rolle an vielen Stellen erfüllen könne. Es wurde daher appelliert, breite Bündnisse zu bilden und dabei die Andersartigkeit der Gruppen zu akzeptieren. Wichtig sei es, sich auf die gemeinsam formulierten Ziele zu konzentrieren. Neben der Debatte um den Umgang mit Corona-Leugner*innen und rechten Netzwerken sollten aber auch die Auswirkungen der Pandemie auf den Kapitalismus nicht vergessen werden. Die Folgen der Pandemie würden die Mechanismen des kapitalistischen Systems in Frage stellen und die Dynamisierungstechniken eines Turbo-Kapitalismus brechen. Die Notwendigkeit einer Transformation der Gesellschaft und des Wirtschaftssystems sei offensichtlich, die Frage nach dem Weg aus der sozialen und ökologischen Krise müsse innerhalb der Gesellschaft verhandelt werden. Die Polarisierung und auch die Konflikte würden sich dabei zuspitzen, deshalb sei es wichtig, sowohl Klimaleugner*innen als auch rechte Gruppen im Blick zu behalten.

Insgesamt zeigte sich im Gesprächsforum, dass die demokratische und antifaschistische Arbeit in der Praxis immer wieder aufs engste mit gegenwärtigen Prozessen verknüpft ist, die es stets mit- und weiterzudenken gilt. Dies macht Bildungs- und Aufklärungsarbeit, aber auch die Formierung von informellen und formellen Netzwerken mit einem gemeinsamen Ziel so außerordentlich wichtig. ■

»Nacht und Nebel« – ein Mahnmal gegen das Vergessen[1]

Maria Daldrup



Bisweilen fällt es schwer, sich unter dem Stichwort Faschismus etwas allzu Konkretes vorzustellen. Zu vage die Definitionen, zu veränderlich die Zeiten, zu diffus die Akteure, mit denen man es zu tun hat. Manchmal aber fällt es geradezu leicht. Wenn wir uns nämlich vor Augen führen – und dies meine ich nicht (nur) im übertragenen Sinne –, was es gilt zu verhindern. Der Dokumentarfilm »Nacht und Nebel«[2] des französischen Regisseurs Alain Resnais aus dem Jahr 1956 vermag dies eindrücklich zu zeigen. »Nacht und Nebel« gibt Faschismus ein Gesicht, arbeitet mit Narrativen und Symboliken, die auch für unsere heutige Diskussion von Faschismus und zugleich Antifaschismus eine Rolle spielen. Diese Einführung zum Film soll nicht mit Sequenzanalysen und detaillierten Beschreibungen des Dokumentarfilms langweilen, sondern vielmehr einige Aspekte herausgreifen, die es näher zu beleuchten gilt und die es ermöglichen, den Film vor dem Hintergrund unseres Tagungsthemas »Gegen Faschismus – gestern und heute« kritisch-reflektiert zu sichten und den Blick zu schärfen für diesen Dokumentarfilm, der gleichermaßen historische Quelle und ästhetisches Werk ist.

Der Film »Nacht und Nebel«

Der 1955 entstandene, 1956 veröffentlichte Dokumentarfilm »Nacht und Nebel« hat eine Dauer von knapp 32 Minuten. Produziert wurde er von Anatole Dauman auf Initiative des Historikers Henri Michel und unter Mitarbeit der Historikerin Olga Wormer. Regie führte Alain Resnais. Der Film selbst war ursprünglich gedacht als Beitrag für die Filmfestspiele in Cannes 1956. Der deutsche Botschafter in Paris hatte im Vorfeld allerdings Einspruch erhoben mit Hinweis auf die Festspielordnung, nach der keine Filme gezeigt werden dürften, die die nationalen Gefühle eines Volkes verletzten oder das friedliche Miteinander der Völker gefährdeten. Aufgrund von lautstarken Protesten auch und gerade in der Bundesrepublik, u. a. von Prominenz wie Heinrich Böll, Walter Dirks oder Hans Werner Richter, wurde der Film schließlich doch in Cannes gezeigt – außer Konkurrenz.[3] Insgesamt sei der Entstehungsprozess, so die Historikerin Sylvie Lindeperg, ein schmerzhafter gewesen: Resnais etwa sei die Auswahl der visuellen Dokumente der NS-Verbrechen vielfach unerträglich gewesen. Der ehemalige Widerstandskämpfer Jean Cayrol, Drehbuchautor und Kommentator von »Nacht und Nebel«, habe die Bilder aufgrund seiner eigenen Inhaftierung im Konzentrationslager Mauthausen nicht aushalten können und den Kommentar ohne den Film vor Augen verfasst. Hanns Eisler, der Komponist, habe nur mit viel Cognac die rechtzeitige Fertigstellung der intensiven Filmmusik erreichen können.[4] Entstanden ist ein Werk, das bis heute bemerkenswert ist, stark emotionalisierend und durchaus verstörend wirkt.

Der Dokumentarfilm zeigt die Chronologie der Massenvernichtung zwischen 1933 und 1945 – vom Bau der Konzentrationslager über die Deportation von Menschen bis hin zu ihrem, wenn man es so nennen will, ›Alltag‹ in den Konzentrationslagern, ihre Überlebensstrategien und zuletzt ihre systematische Ermordung. Dabei verbindet der Film die Ästhetik der Wochenschauen der 1930er und 1940er Jahre mit einem durchaus innovativen Wechsel von Farb- zu Schwarz-Weiß-Aufnahmen, unterlegt mit wirkungsvoller, kontrastierender Musik und einem Off-Text, der zynisch-poetisch die erschreckenden Bilder begleitet und deutet. Es entsteht der Mikrokosmos des Konzentrationslagers – allzu konkret und zugleich hochgradig abstrahierbar.

(Historische) Dokumentarfilme und ihre Wirkungen

Dokumentarfilme, so die landläufige Definition, sind alle Non-Fiction- bzw. Factual-Filme. Zuschauer*innen erwarten im Gegensatz etwa zum Spielfilm eine wirklichkeitsreferentielle Erzählung, eine wahre, eine echte Erzählung. Dokumentarische Geschichtsfilme (re)konstruieren historische Vorgänge, bannen diese auf Celluloid (oder anderes Material) und konservieren sie auf diese Weise. Es wird Faktizität suggeriert, gleichwohl auch bei Dokumentarfilmen allzu oft mit Emotionalisierungen oder Fiktion operiert wird. Sie schaffen Authentizität und Unmittelbarkeit durch (vermeintlich) echte Bilder aus der Vergangenheit, gehen aber zugleich hochgradig selektiv vor, folgen einer Dramaturgie und setzen ›in Szene‹. Dokumentarische Geschichtsfilme arbeiten nicht nur mit historischen Quellen,

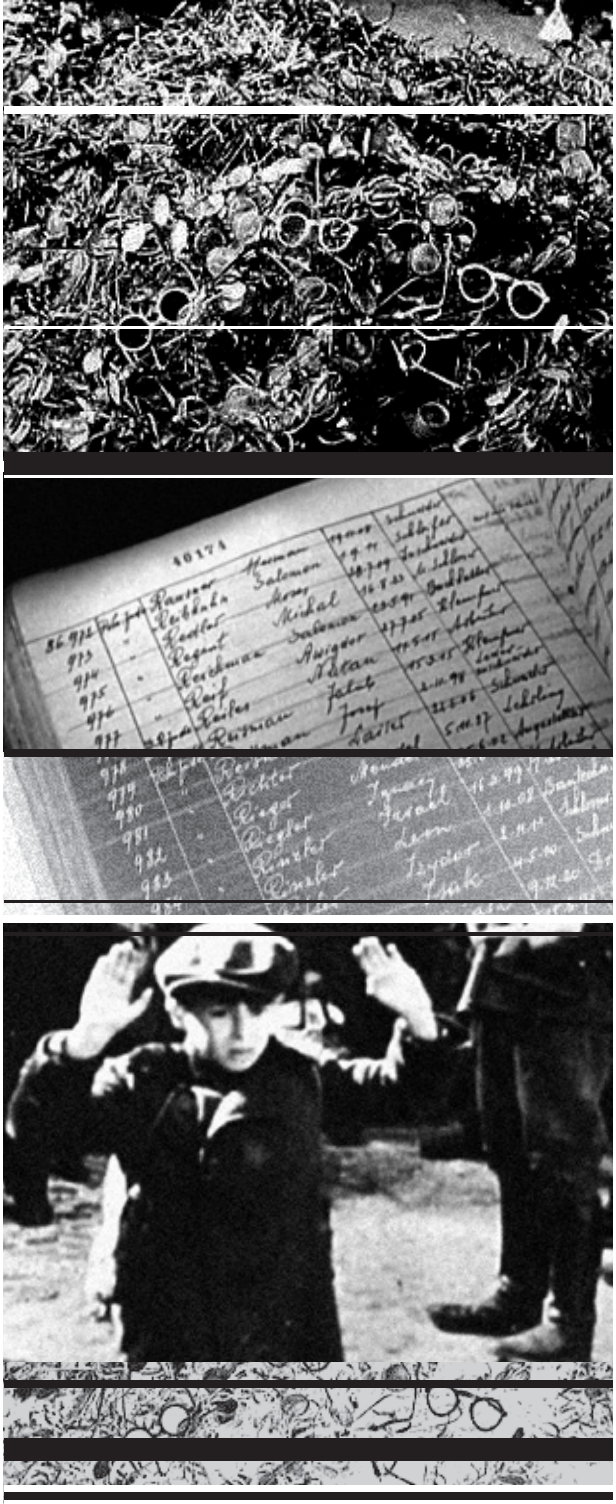
---

[1] Der Beitrag basiert auf dem Vortrag »›Nacht und Nebel‹ – ein Mahnmal gegen das Vergessen. Einleitung und Filmvorführung«, gehalten auf der Jahrestagung des Archivs der Arbeiterjugendbewegung am 15. Januar 2021. Dem Vortrag folgte die Vorführung des Filmes sowie eine anschließende Diskussion.

[2] Der Titel des Filmes basiert auf einer Gedichtsammlung von Jean Cayrol aus dem Jahre 1945, erschienen unter dem Titel »Poemes de la Nuit et du Brouillard«, in der er seine Zeit in der Résistance und im Konzentrationslager verarbeitete. Die Titelgebung verweist wiederum auf den sogenannten »Nacht-und-Nebel-Erlass« von 1941, auf dessen Basis Widerständige heimlich verschleppt und in Haft genommen bzw. abgeurteilt wurden.

[3] Siehe hierzu: Martina Thiele: Rezension zu: Ewout van der Knaap: »Nacht und Nebel«. Gedächtnis des Holocaust und internationale Wirkungsgeschichte. Mit einem Beitrag von Nitzan Lebovic, Göttingen 2008, in: H-Soz-Kult, 16.01.2009, www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-11734 [letzter Zugriff: 19.04.2021].

[4] Sylvie Lindeperg: »Nacht und Nebel«. Ein Film in der Geschichte, übersetzt von Stefan Barmann, Berlin 2010.



sie können auch selbst zu historischen Quellen werden – und damit zu einem reichhaltigen Fundus für die Forschung. Es bedarf hier – wie bei allen historischen Quellen – eines sorgfältigen methodisch-theoretischen Vorgehens in der Beschreibung, in der Analyse und der Interpretation, um sich nicht von der Suggestivkraft auch eines Dokumentarfilmes einlullen zu lassen. Ein Dokumentarfilm bildet keine Wirklichkeit ab, aber er ist ein Mittel der Selbst- und Fremdbeschreibung und verhandelt normative Erwartungen, die in den Film einsickern und so ein spezifisches Bild des zeitgenössischen Erfahrungs- und Wissensraumes und seiner Erschließung abgeben. In Dokumentarfilmen wird so ein schmaler, hochkonstruierter Ausschnitt von Raum und Zeit geschaffen in einer Gleichzeitigkeit von Bild, Text, Ton. Diese sinnlichen Reize sind verführerisch – und auch ein Grund für die einzigartige und bisweilen langfristig prägende Kraft, die filmische Dokumente entwickeln können. Dokumentarfilme sind eben nicht nur kommunikative Mittel, sie sind zugleich auch Gestaltungskräfte innerhalb von gesellschaftlichen Prozessen.[5]

»Nacht und Nebel« im Kontext von ›Vergangenheitsbewältigung‹

»Nacht und Nebel« gilt als Meilenstein in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, mit einem verbrecherischen, faschistischen System, das zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Filmes erst gut zehn Jahre vergangen war. Umso verständlicher, dass die Dokumentation im Kontext einer sogenannten ›Vergangenheitsbewältigung‹ einen besonderen Stellenwert einnimmt als eine der ersten filmischen Auseinandersetzungen mit dem Holocaust überhaupt. Sie vermittelte die »Tat als Bild«[6] erstmals einem großen Publikum. Sicherlich: Es gab die Atrocity Filme mit Aufnahmen von alliierten Kameraleuten aus den befreiten Konzentrations- und Vernichtungslagern, die im Zuge der sogenannten Reeducation der deutschen Bevölkerung gezeigt wurden. »Beschämende Bilder« für die deutsche Bevölkerung in der Nachkriegszeit, wie die

Historikerin Ulrike Weckel es formulierte.[7] Und das in einer Phase, in der die unmittelbare NS-Vergangenheit vor allem über die Nürnberger Prozesse und die dort verurteilten Täter juristisch verhandelt wurde, während die Frage einer möglichen Kollektivschuld[8] hier zunehmend in den Hintergrund rückte – und andere, existentielle Fragen von Gegenwart und Zukunft in den Vordergrund.[9]

»Nacht und Nebel« erschien inmitten einer – auch vergangenheitspolitisch interessanten – Phase zwischen 1949 und etwa 1960, in der der Fokus auf der Etablierung einer Demokratie im Zeichen von Westbindung und sogenanntem »Wirtschaftswunder« lag. Man hatte sich, so der Medienhistoriker Kurt Koszyk, »vom Schock des Zusammenbruchs erholt und in der aus der Vorkriegszeit vertrauten ästhetischen und normativen Normalität aus Design, Werbung und Warenkonsum, aus unterhaltsamer Massen- und erbaulicher Hochkultur, aus Opportunismus und Antikommunismus behaglich eingerichtet […]. ›Wir sind wieder wer!‹ erklärte man sich und der Welt. Das für die Trümmerzeit so charakteristische ›Wir-sind-noch-einmal-davongekommen‹-Bewußtsein wurde in eine Randzone abgedrängt.«[10] Die Reintegration von NS-Täter*innen in die Gesellschaft, die Tabuisierung von ideellen Kontinuitäten des Nationalsozialismus und die Negierung von Verantwortung oder gar Schuld gingen hier Hand in Hand. Ganz im Gegensatz dazu hat »Nacht und Nebel« genau jenes Grauen des Nationalsozialismus zum Inhalt, bannt die Menschenverachtung in Bilder – und scheut sich nicht davor, Bezüge zur Gegenwart herzustellen.

Rezeption von »Nacht und Nebel«

Warum aber prägte gerade »Nacht und Nebel« so nachhaltig die NS-Repräsentation im kollektiven Gedächtnis? An seiner historischen Korrektheit mag es nicht unbedingt liegen: Da finden sich historische Unsicherheiten – wenn etwa von 9 Millionen Toten die Rede ist –, die auch von den vielen zeitgenössischen Leerstellen im Wissen um die systematische Massenvernichtung von Menschen im Nationalsozialismus zeugen. An einigen Stellen ist das visuelle Originalmaterial historisch falsch zugeordnet: So zeigt ein Foto nicht jüdische Menschen 1943 in einem Sammellager, sondern 1944 inhaftierte Kollaborateure – und zwar nach der Befreiung. An anderer Stelle wurde ein französischer Soldat wegretuschiert, der jüdische Gefangene bewachte. Auch sind nicht alle schwarzweißen Filmaufnahmen aus den 1940er Jahren, einige wurden vor Ort nachgedreht.[11]

---

[5] Zum Dokumentarfilm aus wissenschaftlicher Perspektive siehe z. B.: Carsten Heinze/Arthur Schlegelmilch: Der dokumentarische Film und die Wissenschaften. Interdisziplinäre Betrachtungen und Ansätze, Wiesbaden 2019.

[6] Ein Begriff des Historikers Habbo Knoch aus seiner Studie zu Fotografien, siehe: Ders.: Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur, Hamburg 2001.

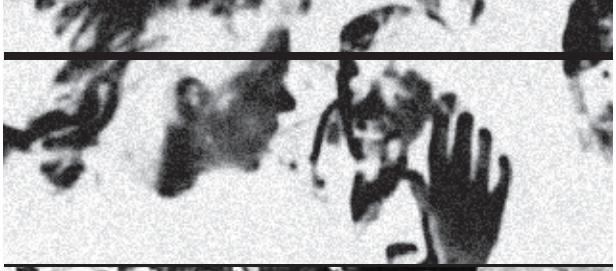
[7] Siehe: Ulrike Weckel: Beschämende Bilder. Deutsche Reaktionen auf alliierte Dokumentarfilme über befreite Konzentrationslager, Stuttgart 2012.

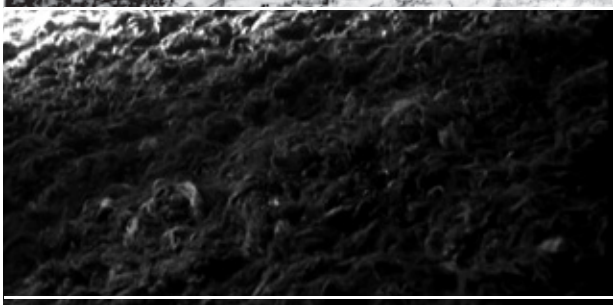
[8] Beispielsweise vom Heidelberger Philosophen Karl Jaspers im Jahr 1946 prominent verhandelt (und abgelehnt), in: Ders.: Die Schuldfrage. Ein Beitrag zur deutschen Frage, Heidelberg 1946.

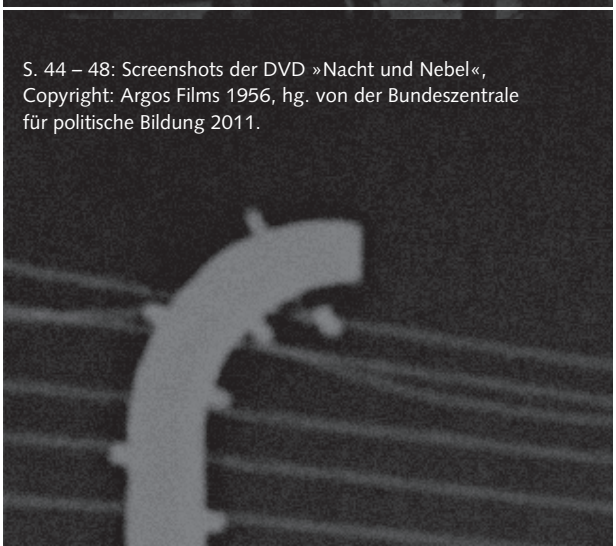
[9] Zur Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nach 1945 siehe den Klassiker: Theodor W. Adorno: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit, in: Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 10/2, Frankfurt am Main 1977; außerdem als Überblickswerke empfehlenswert: Aleida Assmann/Ute Frevert: Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999; Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 2012; Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hg.): Lexikon der ›Vergangenheitsbewältigung‹ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, 3., überarb. und erw. Aufl., Bielefeld 2015; Samuel Salzborn: Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern, Berlin 2020.

[10] Kurt Koszyk: Zwischen Dämonisierung und Verharmlosung: Das NS-Bild und seine politische Funktion in den 50er Jahren, in: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1998, S. 679 – 692, hier: S. 688 f.

[11] Zu diesem Komplex insbesondere: Lindeperg, »Nacht und Nebel«, aber auch in pointiert-kritischer Zusammenfassung: Matthias Steinle über Sylvie Lindeperg: »Nuit et Brouillard«. Un film dans l'histoire, Paris 2007, in: H-Soz-u-Kult, 13.11.2007, https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-9923 [letzter Zugriff: 19.04.2021].







S. 44 – 48: Screenshots der DVD »Nacht und Nebel«, Copyright: Argos Films 1956, hg. von der Bundeszentrale für politische Bildung 2011.

Für die Rezeption scheint es kaum eine Rolle zu spielen, wie historisch korrekt die Details sind – es muss nicht alles stimmen, um wahr zu sein. Die Reaktionen des damaligen Publikums, so war in Zeitungen zu lesen, waren fast durchweg positiv: Die Menschen waren bewegt und berührt von diesem eindrücklichen filmischen Dokument. Die Rezeption in den verschiedenen Ländern ist allerdings eine Geschichte für sich – in der DDR beispielsweise wurde der Film mit einem eigenen Kommentar versehen, damit er sich besser in die antifaschistischen Ideale einpasste.[12]

Es sollte auch in der Bundesrepublik noch einige Zeit dauern, bis der Film im öffentlich-rechtlichen Fernsehen ausgestrahlt wurde: Erst zum 40. Jahrestag der Novemberpogrome im Jahr 1978 war er dort zu sehen. Wohl kein Zufall, dass nur wenig später, 1979, auch die US-Serie »Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss« gezeigt wurde. Mit dieser Serie einher gingen auch Fragen danach, ob und wie der Holocaust überhaupt gezeigt werden dürfe – und ob nicht gerade die Fiktionalisierung einer Vereinfachung und Trivialisierung gleichkomme bis hin zu einer Einkapselung der industriellen Massenvernichtung als historisierbare Vergangenheit. Claude Lanzmanns 9-stündiges Werk »Shoah« aus dem Jahr 1985 positioniert sich hier deutlich: Er verleiht den Opfern eine Stimme – und verweigert konsequent, historisches Bildmaterial zu verwenden.[13]

Man befand sich hier allerdings schon inmitten einer neuen Phase der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, die mit den Verjährungsdebatten 1979 begann und in einer stetig steigenden und zunehmend differenzierteren Auseinandersetzung mit den Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus mündete – gerade auch im politischen, wissenschaftlichen und massenmedialen Raum. Ob aber nun die scherenschnittartigen Dokus à la Guido Knopp aus den 1990er Jahren, um auf die filmische Repräsentation zurückzukommen, hierfür ein besonders gutes Beispiel sind, bleibe mal dahingestellt.

»Nacht und Nebel« als Mahnmal der Erinnerung

Zurück zu »Nacht und Nebel« und seiner Wirkmacht bis heute: Es sind zum einen die Bilder in »Nacht und Nebel«, die zu »Ikonen der Vernichtung«[14] wurden: Die unfassbaren Berge mit Haaren ermordeter Menschen, der Anblick der Gaskammern, die Versuchsstätten der »Medizin ohne Menschlichkeit«, die Scheiterhaufen und Leichenberge. Auch der Wechsel zwischen schwarzweißen Originalaufnahmen der 1930er und 1940er Jahre und Farbaufnahmen aus dem Jahr 1955 wirkt stark und konstruiert eine zeitliche Ebene, durch die die Vergangenheit quasi in die Gegenwart hineingezogen wird. Dies korrespondiert mit dem leitenden Narrativ: der Abwehr eines faschistischen, menschenunwürdigen Systems nicht als abstrakte Dystopie, sondern als reale Vergangenheit und zu verhindernde Zukunft. Zum anderen ist es der Ton, eine kontrapunktische Filmmusik, die die Irritation verstärkt, bisweilen fehl am Platze wirkt, weil allzu schwungvoll oder so dramatisierend, dass es in den Ohren schmerzt. Und zuletzt ist es der textliche Kommentar aus dem Off, dem – gerade auch in der literarischen Übersetzung von Paul Celan – gar nicht so sehr gelegen ist an der Vermittlung historischer Fakten oder ihrer Kontextualierung, auch nicht an der Erklärung eines ›Warum‹, sondern vielmehr die Brutalität, den Zynismus, die Bürokratisierung der Menschenvernichtung und die Menschenverachtung in Worte fasst. Es ist ein Appell gegen den Faschismus und ein Plädoyer für die Menschlichkeit – keine Geschichtsstunde. Bilder, Text, Ton – im Zusammenspiel – sind Inszenierung, Emotionalisierung, Deutung. Sie lösen Irritation aus. »Nacht und Nebel« gibt zwar eindeutige Lesarten vor – regt aber zugleich zum Denken an. Im Schlussplädoyer wird die Warnung nochmals auf den Punkt gebracht: »Und es gibt uns, die wir beim Anblick dieser Trümmer aufrichtig glauben, der Rassenwahn sei für immer darunter begraben, uns, die wir dieses Bild entschwinden sehen und tun, als schöpften wir neue Hoffnung, als glaubten wir wirklich, daß all das nur einer Zeit und nur einem Lande angehört, uns, die wir vorbeisehen an den Dingen neben uns und nicht hören, daß der Schrei nicht verstummt.«[15]

»Nacht und Nebel« vermag es, den Kausalitätsnebel der Ursachen, aber vor allem Folgen von Faschismus ein wenig zu lichten und dem Schrecken – manifestiert in den Vernichtungslagern, in denen sich wie mit einem Brennglas das radikale Ordnungsdenken der Moderne versinnbildlicht – Bilder, Worte und Töne zu verleihen. Denn eine Gefahr der Wiederholung dieser Schrecken, so wird auch deutlich, besteht jederzeit!

Wir alle sind in unterschiedlichen Kontexten aller Wahrscheinlichkeit schon mit diesem Dokumentarfilm – oder auch nur einzelnen Szenen oder Bildern des Filmes – in Berührung gekommen. Wie prägend sind die Bilder und der Text des Filmes für unser Verständnis der nationalsozialistischen Verbrechen gegen die Menschlichkeit? Welche Rolle spielt es für unser Geschichts- und Politikverständnis, den Holocaust in Bilder gebannt sehen zu können? Entfacht der Film eine emotionalisierende, vielleicht auch politisierende Kraft in uns in der Positionierung gegen faschistische Tendenzen in der Gegenwartsgesellschaft? Dies sind nur einige wenige Fragen, die wir uns mit Blick in den Film »Nacht und Nebel« stellen können. ■

---

[12] Hierzu Lindeperg, »Nacht und Nebel«, Kapitel 13.

[13] Siehe Frank Bösch: Die Fernsehserie Holcaust, in: Ders.: Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann, München 2019, S. 363 – 395 oder auch: Ute Janssen: Holocaust-Serie, in: Fischer/Lorenz, Lexikon der ›Vergangenheitsbewältigung‹, S. 268f.; zu Lanzmanns Shoah siehe: Catrin Corell: Shoah, in: Ebd., S. 270f.

[14] Cornelia Brink: Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945, Berlin 1998.

[15] Jean Cayrol: Nacht und Nebel. Kommentar zum Film von Alain Resnais, in der Übersetzung von Paul Celan, aus: Paul Celan: Gesammelte Werke in sieben Bänden, Band 4: Übertragungen I, Frankfurt am Main 1983.

Rezensionen

Vorbereitung auf ein Leben in Palästina: Lebensentwürfe und Lebenswege jüdischer Jugendlicher im Schatten von Ausgrenzung und existenzieller Bedrohung

Barbara Stambolis

Ulrike Pilarczyk/Ofer Ashkenazi/Arne Homann (Hrsg.)
HACHSCHARA UND JUGEND-ALIJA
Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918 –1941

Reihe: Steinhorster Beiträge zur Geschichte von Schule, Kindheit und Jugend, Bd. 1

Gemeinnützige Bildungs- und Kultur GmbH
des Landkreises Gifhorn, Gifhorn 2020
228 Seiten, Preis: 9,95 €
ISBN 978-3-929632-99-6

Der Band »Hachschara und Jugend-Alija« dokumentiert ein Zwischenergebnis des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten deutsch-israelischen Projekts »Nationaljüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen«. Seit Juli 2018 befassen sich die Projektbeteiligten unter der Leitung von Ulrike Pilarczyk (Braunschweig) in Kooperation mit Ofer Ashkenazi (Jerusalem) mit der Untersuchung jüdischer Erziehungsvorstellungen und zionistischer Erziehungspraxis sowie deren Wandlungen zwischen den Weltkriegen in Deutschland und Palästina.
Die Publikation umfasst fünf Beiträge von Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern, ergänzt um drei weitere sowie ein für das Gesamtthema ausgesprochen hilfreiches Glossar.

Gewidmet ist das Buch Ilana Michaeli und Werner Tom Angress, die beide 1920 in Berlin geboren sind. Sie hatten – wie eine ganze Reihe Jugendlicher und junger Erwachsener mit jüdischem Familienhintergrund – vor ihrer Auswanderung in einer der vielen »Hachschara«, d. h. Ausbildungsstätten, die der Vorbereitung auf die »Alija«, also der Einwanderung nach Palästina dienten, einen vorübergehenden Zufluchtsort gefunden. Die Dedikation der vorliegenden Publikation ist programmatisch, nicht zuletzt auch deshalb, weil Michaeli in Palästina zu den Gründerinnen eines Kibbuz gehörte, einer Siedlung also, die »hinsichtlich Eigentum, Klasse und Arbeitsteilung auf kollektiven Grundlagen« (S. 226) aufgebaut war. Sie fand dort bis ins Alter ihren neuen Lebensmittelpunkt. Werner T. Angress hat sich wiederholt autobiographisch hierzu geäußert und seine jugendbewegten Prägungen betont.

Anziehungskraft besaß ein Pionierleben in Palästina bereits im 19. Jahrhundert, wie Knut Bergbauer (S. 23 – 53) in seinem Beitrag zur frühen Hachschara und jüdischen Jugendbewegung in Deutschland betont. Nach dem Ersten Weltkrieg fand diese Zukunftsperspektive verstärkt Resonanz – vor allem bei damals jungen Jüdinnen und Juden, für die sie nach 1933

als möglicher Rettungsweg vor der NS-Verfolgung noch einmal mehr an Bedeutung gewann. In der Praxis indes trugen die Erziehungskonzepte den psychischen Belastungen derjenigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die ja in Palästina ohne ihre Eltern und in einer weitgehend fremden Umgebung zurechtkommen mussten, wohl nur ansatzweise Rechnung, wie Miriam Szamet zeigt, die den Blick auf eine jüngere Altersgruppe von Jüdinnen und Juden richtet, die in Palästina einen Neuanfang wagten (S. 195 – 217). Das Spannungsverhältnis zwischen einem jugendbewegt mitinspirierten, auf adoleszente Selbstbestimmung gegründeten Erziehungsideal mit einer rigorosen Arbeits-, Unterordnungs- und Gemeinschaftsdisziplin einerseits und andererseits psychisch in hohem Maße belasteten Minderjährigen dürfte für die Geschichte der Jugend-Alija nicht zu unterschätzen sein. Ideale wie Abhärtung und Selbstdisziplin in der Gemeinschaft stellten zweifellos eine Brücke zum Leben in den Kibbuzim in Palästina dar, waren wohl aber auch durch eine spezifisch deutsche Erziehungstradition mitbedingt. Dieser Aspekt wird nur am Rande gestreift.

Das Hauptaugenmerk der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter gilt einer in akribischer Recherchearbeit aufzuspürenden Übersicht über die Vielfalt der historischen Hachschara-Stätten und den für die Weiterarbeit wertvollen Quellen. Sie berücksichtigen neben erzieherischen Konzepten und Vernetzungen von Akteuren aus mehreren Altersgruppen nicht zuletzt die Erziehungspraxis in Palästina. Leserinnen und Lesern, die in besonderer Weise an individuellen Lebenswegen oder an regionalen Aspekten interessiert sind, bietet die Publikation eine große Materialfülle – beispielsweise in dem Beitrag von Bernhard Gelderblom über die Hachschara-Stätte Cherut in den Dörfern um Hameln (S. 8 – 166) oder von Knut Bergbauer zu Schlesien (S. 107 – 134).

Auch das Stichwort »Kinderrepublik«, bekannt etwa durch die Zeltlager der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde und der Sozialistischen Arbeiterjugend seit den 1920er Jahren, dürfte neugierig machen. Es wird in dem Beitrag von Beate Lehmann aufgegriffen, die sich dem Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen (S. 165 – 194) widmet, einer 1927 gegründeten pädagogischen Einrichtung, die Minderjährige unterschiedlicher Altersstufen aufnahm. Bei den Gründern und Förderern verbanden sich zeittypische Siedlungs- mit Erziehungs- und Bildungsüberlegungen. Am Beispiel dieses Aufsatzes lassen sich erziehungsreformerische Ideen und »pädagogisch relevante Netzwerke« (Einleitung, S. 11) nachvollziehen, die schwerpunktmäßig von Angehörigen der um 1900 Geborenen entfaltet und mit zionistischen Impulsen verknüpft wurden. Ein Namensverzeichnis fehlt leider am Ende des Bandes, das die professionelle Weiterarbeit für Netzwerk-Interessierte erleichtert hätte.

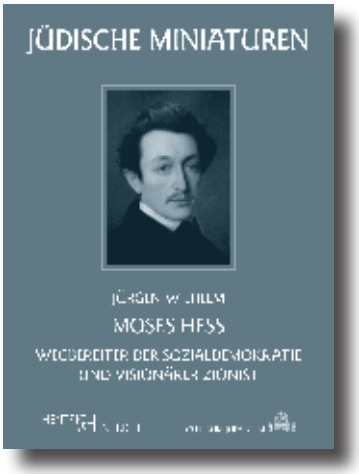
Allerdings werden hier – wie gesagt – Zwischenergebnisse vorgestellt. Die aufwendigen und keineswegs abgeschlossenen Quellenstudien werden ausdrücklich in einem Beitrag von Marco Kissling (S. 55 – 82) angesprochen. Eine spezielle Herausforderung für junge Jüdinnen und Juden bestand darin, eine Balance zwischen kultureller deutscher und jüdischer Identität zu finden. Persönliche Dokumente, Briefe etwa, auszuwerten, dürfte ein vielversprechender Zugang sein. Den Blick perspektivisch über den Beginn des Zweiten Weltkriegs hinaus zu erweitern, wie Harald Lordick anregt (S. 135 – 164), erscheint ebenfalls sinnvoll. Und schließlich bleibt eine Blickrichtung zu erwähnen, die nicht zuletzt auf Ulrike Pilarczyks Expertise mit zurückzuführen sein dürfte: eine das Projekt begleitende Ausstellung im Schulmuseum Steinhorst, über die dessen Leiter Arne Hofmann berichtet (S. 219 – 225).

Zusammenfassend: Die Lektüre des Bandes sei empfohlen und dem Fortgang des Projekts, das im März 2021 eine höchst anregende internationale Konferenz mit dem Thema »Jüdische Jugend im Übergang/Jewish Youth in Transit« ausrichtete, viel Erfolg gewünscht. ■

Rezensionen

Auf der richtigen Seite der Barrikade

Günter Regneri



Jürgen Wilhelm
MOSES HESS
Wegbereiter der Sozialdemokratie und visionärer Zionist
Reihe: Jüdische Miniaturen, Bd. 262
Hentrich & Hentrich Verlag Berlin, Leipzig 2020
76 Seiten, Preis: 8,90 €
ISBN 978-3-95565-418-4

Frank Jacob
EMMA GOLDMAN
Ein Leben für die Freiheit
Reihe: Jüdische Miniaturen, Bd. 269
Hentrich & Hentrich Verlag Berlin, Leipzig 2021
74 Seiten, Preis: 8,90 €
ISBN 978-3-95565-442-9

Diese Rezension betrachtet zwei kurze Biographien von Revolutionär*innen, die ihr Leben lang auf der ›richtigen Seite‹ der Barrikade standen, heute jedoch fast aus dem kollektiven Gedächtnis der Arbeiter*innenjugendbewegung verschwunden sind. Beide Bücher erschienen in der Buchreihe »Jüdische Miniaturen« des Verlags Hentrich & Hentrich Berlin, der inzwischen in Leipzig ansässig ist.

Beginnen möchte ich mit Moses Hess (1812–1875). Jürgen Wilhelm, Vorsitzender der Historischen Gesellschaft Köln, hat den 262. Band der »Jüdischen Miniaturen« über diesen Revolutionär aus dem Rheinland verfasst. Er beschreibt, wie Hess in ein traditionelles jüdisches Elternhaus in Bonn hineingeboren und schon in frühen Jahren stark von den Wirkungen der Französischen Revolution beeinflusst wurde, die sich im Rheinland stärker als in anderen Teilen Deutschlands ausprägten. Er beschäftigte sich mit Spinoza, später mit Hegel, und verknüpfte »als einer der Ersten in Deutschland den Antagonismus zwischen Reichtum und Armut« (Wilhelm: Hess, S. 17) mit politischen und gesellschaftlichen Missständen seiner Zeit. Er arbeitete mit Friedrich Engels und Karl Marx zusammen. Letzteren pries er in einem Brief an Berthold Auerbach als »den größten, vielleicht den einzigen jetzt lebenden eigentlichen Philosophen« (zit. nach Wilhelm: Hess, S. 30). Hess wurde Mitglied im »Bund der Kommunisten«, doch schon Mitte der 1840er Jahre kam es zu Differenzen in den politischen Auffassungen von Hess einerseits und Marx und Engels andererseits. Die reaktionären Hohenzollern trieben ihn ins Exil (nach Paris, Brüssel, Zürich und Genf), womit Hess das Schicksal so vieler Demokrat*innen und Revolutionär*innen des 19. Jahrhunderts teilte. 1861 kehrte Hess nach Köln zurück, lernte Ferdinand Lassalle kennen und wurde 1863 Beauftragter des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (ADAV) für Köln. Nachdem sich der ADAV immer stärker national ausgerichtet hatte, trat Hess dort aus. 1869 wurde er in Basel zu einem der Sekretäre der Ersten Internationale gewählt.

Für Wilhelm ist Hess »der erste Zionist« (Wilhelm: Hess, S. 62). Wohl unter dem Eindruck der erfolgreichen italienischen Nationalbewegung verfasste Hess das Buch »Rom und Jerusalem. Die letzte Nationalitätenfrage«, das 1862 erscheint. Da die »Gleichheit der Völker«, das eigentliche Ideal von Hess, »realistischerweise auf sich warten lässt, ist sein erklärtes Zwischenziel die staatliche Autonomie eines Judenstaates«, so fasst Wilhelm zusammen (Wilhelm: Hess, S. 61). Bei seinen Zeitgenossen traf Hess damit nur auf Unverständnis. 24 Jahre nach seinem Tod erlebte das Buch eine vielbeachtete zweite Auflage und Hess wurde »zu einem wichtigen theoretischen Antreiber der erfolgreichen Auswanderungswellen nach Palästina.« (Wilhelm: Hess, S. 62).

Wilhelm merkt an, dass trotz einer gut aufgearbeiteten Quellenlage nur wenige Monografien über Hess existieren. Einen Grund vermutet er in den Auseinandersetzungen mit Friedrich Engels und Karl Marx, die »dazu beitragen, dass er nicht in den offiziellen Kanon des Wissenschaftlichen Sozialismus und des Kommunismus Eingang findet, obwohl viele seiner Analysen originellster Art sind, sich später durchsetzen und teilweise von Marx/Engels aufgegriffen werden.« (Wilhelm: Hess, S. 68–70).

Wilhelms Buch vermittelt einen guten Überblick über diesen Revolutionär und macht Lust, sich näher mit ihm zu beschäftigen, denn: »Moses Hess ist mit seinen Überzeugungen, dass sich nur durch eine Revolution und die Abschaffung des Kapitalismus wahre demokratische und gerechte Verhältnisse für die große Mehrheit der Menschen einstellen können, einer der bedeutendsten Revolutionäre des 19. Jahrhunderts.« (Wilhelm: Hess, S. 71).

Die zweite hier betrachtete Persönlichkeit hätte Hess' Überzeugungen sicher zugestimmt, jedoch darauf insistiert, dass die Verhältnisse erst gerecht sind, wenn sie für *alle* Menschen gelten. Es ist Emma Goldman (1869–1940), der der Slogan »Wenn ich nicht dazu tanzen kann, ist es nicht meine Revolution« zugeschrieben wird.[1]

Frank Jacob, Geschichtsprofessor an der norwegischen Nord universitet in Bodø, hat Band 269 der »Jüdischen Miniaturen« über diese jüdisch-russisch-amerikanische Anarchistin verfasst. Jacob gibt einen Abriss über Goldmans unglückliche Kindheit in einer jüdischen Familie in Russland, ihre Auswanderung in die USA und ihre dortige Radikalisierung zur Anarchistin. Er erwähnt ihre lebenslange Partnerschaft mit Alexander Berkman, ihre publizistische Tätigkeit mittels ihrer eigenen Zeitschrift *Mother Earth* und ihre Anti-Kriegsagitation. Letztere bringt »der Galionsfigur des Anarchismus in den USA« (Jacob: Goldman, S. 18) eine zweijährige Haftstrafe ein und anschließend im Dezember 1919 die Deportation nach Sowjetrussland. Jacob schreibt, dass sie der zweijährige Aufenthalt dort desillusioniert und sie der bolschewistischen Revolution deshalb den Rücken gekehrt habe. Wie zuvor den Kapitalismus kritisierte Goldman auch den Bolschewismus scharf, ebenso wie den italienischen und später den deutschen Faschismus. 1931 erschien ihre Autobiografie »Living My Life«.[2] Die revolutionären Entwicklungen während des spanischen Bürgerkrieges »rissen Goldman noch einmal aus ihrer Melancholie und sie erklärte sich bereit, für die anarchistische Sache Gelder in England zu sammeln.« (Jacob: Goldman, S. 50). 1940 starb Goldman in Kanada.

Bei der Einschätzung des Buches will ich mit dem Positiven beginnen und kann mich dabei kurz fassen. Den Lesenden verschafft es einen schnellen Überblick über das Leben von Emma Goldman. Erhellend für ihre politischen Einstellungen sind die Zitate und Paraphrasen im Kapitel »Gegen Staat und Unterdrückung« (S. 22–26). Die »Miniatur« ist meines Wissens die einzige deutschsprachige *Kurz*biographie, die sich ausschließlich mit ihr beschäftigt.

---

[1] Es ist kein Originalzitat. Goldman hat sich nur sinngemäß so geäußert. Siehe dazu: Alix Kates Shulman: Dances with Feminists, in: Women's Review of Books IX (1991) H. 3, siehe: https://www.lib.berkeley.edu/goldman/Features/danceswithfeminists.html [letzter Zugriff: 19.04.2021].

[2] Die erste deutschsprachige Ausgabe unter dem Titel »Gelebtes Leben« erschien in drei Bänden erst ab 1978. Heute noch lieferbar ist die einbändige Ausgabe der Hamburger Edition Nautilus.

Die Reihe »Jüdische Miniaturen« des Verlags Hentrich & Hentrich ist wie ein Schatzkästchen, in das immer neue, interessante und bezahlbare Kurzbiographien zur deutsch-jüdischen Geschichte gelegt werden.

Dem widerspricht es nicht, wenn Jacob in seiner Einleitung schreibt: »Biographinnen und Biographen haben sich des Öfteren am Leben und Wirken der bekannten Anarchistin abgearbeitet [...] « (Jacob: Goldman, S. 7), denn er bezieht sich dabei auf die englischsprachige Forschung. Wenn er dann aber in den Anmerkungen (Jakob: Goldmann, S. 57, Anm. 2–6) nur seine eigenen Schriften nennt, zeugt das nicht davon, dass sich der Autor dem wissenschaftlichen Diskurs stellt. Auf mich wirkte es nur arrogant. Auch die insgesamt zwölf Seiten Anmerkungen sowie das Quellen- und Literaturverzeichnis in der Studie erwecken den Eindruck, im deutschsprachigen Umfeld habe vor ihm nie jemand etwas von oder über Emma Goldman publiziert. Dem ist nicht so.[3]

Hinzu kommen stilistische Mängel: Jacob verwendet viele unübersichtliche Schachtelsätze mit bis zu 49 Wörtern. Seine gestelzte Sprache mit vielen Füllwörtern macht den Text nicht wirklich inhaltsreicher.

Vieles, was Goldman prägte, wird nur genannt, aber nicht erläutert. So erfahren wir nur wenig über Goldmans Lebenspartner Berkman und nichts über ihre »Kritikerin« Voltairine de Cleyre (doch deren Porträt können wir auf S. 23 bewundern!), um nur zwei Personen zu nennen. Ähnlich ergeht es den Lesenden mit wichtigen Ereignissen, wie dem Haymarket Massaker, das Jacob »Haymarket-Tragödie« nennt, aber nicht weiter erläutert.[4] Was genau bewirkte, dass Goldman »auch Jahre nach den Ereignissen immer noch schockiert war« (Jakob: Goldman, S. 14) und sich radikalisierte?

Jacobs Buch ist meines Erachtens in sprachlicher, aber vor allem inhaltlicher Hinsicht eine Zumutung. Doch um es frei nach John F. Kennedy zu sagen: Ich empfehle die Lektüre dieses Buches, nicht weil sie schön, sondern weil sie mühsam ist.[5] Und ich fordere alle Interessierten auf, sich intensiver mit Emma Goldman zu beschäftigen[6] und selbst – hoffentlich bald – ein besseres Buch zu schreiben.

Die Reihe »Jüdische Miniaturen« des Verlags Hentrich & Hentrich ist wie ein Schatzkästchen, in das immer neue, interessante und bezahlbare Kurzbiographien zur deutsch-jüdischen Geschichte gelegt werden. Ein Blick in dieses Schätzkästchen lohnt sich ebenfalls für diejenigen, die sich mit Persönlichkeiten der Arbeiterbewegung beschäftigen möchten. Und auch die Ankündigungen lassen Gutes erwarten, u. a. eine Miniatur über Rosi Wolfstein-Frölich. ■

---

[3] Insbesondere fehlen hier: Elke Pilz (Hg.): Das Ideal der Mitmenschlichkeit. Frauen und die sozialistische Idee, Würzburg 2005, mit einem von ihr verfassten Essay über Emma Goldman; die Bücher aus dem Unrast-Verlag: Emma Goldman: Anarchismus und andere Essays, Münster 2018; David Porter: Entfachte Utopie. Emma Goldman über die Spanische Revolution, Münster 2016; Candace Falk: Liebe und Anarchie & Emma Goldman, Berlin 1987 (aber auch die Originalfassung: Candace Falk: Love, Anarchy and Emma Goldman, New York 2005).

[4] Das Haymarket Massaker, wie es in Deutschland meist genannt wird, markiert den Ursprung der weltweiten Demonstrationen am 1. Mai. Siehe dazu: Geburtsstunde des 1. Mai. 125 Jahre Tag der Arbeit: Das Haymarket-Massaker von Chicago, https://www.dgb.de/themen/++co++bb41a99e-7013-11e0-6d61-00188b4dc422 [letzter Zugriff: 19.04.2021].

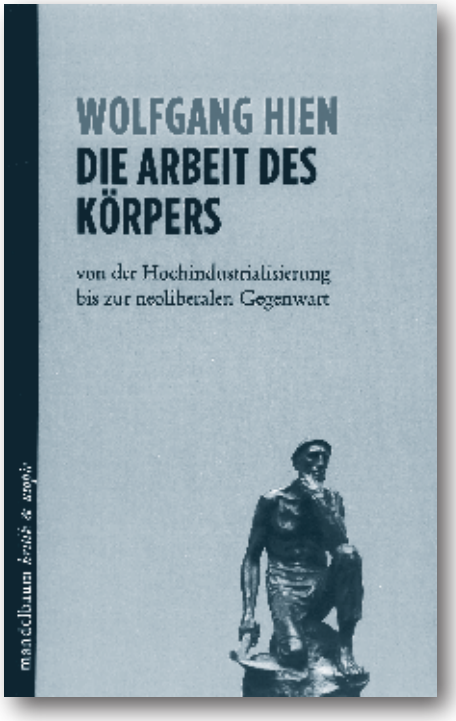
[5] »... we choose to go to the moon in this decade and do the other things, not because they are easy, but because they are hard«, John F. Kennedy am 12. September 1962 in Houston. Zitiert nach: https://en.wikisource.org/wiki/We_choose_to_go_to_the_moon [letzter Zugriff: 19. 04. 2021].

[6] Originaltexte von ihr finden sich z. B. auf: https://www.marxists.org/reference/archive/goldman/index.htm oder https://www.marxists.org/deutsch/referenz/goldman/index.htm [letzter Zugriff: 19.04.2021].

Rezensionen

Arbeit zwischen Subjektformierung und körperlicher Disziplinierung

Christoph Hövel



Wolfgang Hien
DIE ARBEIT DES KÖRPERS
Eine kritische Arbeitsgeschichte von der Hochindustrialisierung in Deutschland und Österreich bis zur neoliberalen Gegenwart

Mit einem Nachwort von Karl Heinz Roth

Mandelbaum Verlag, Wien 2018
344 Seiten, Preis: 25,00 €
ISBN 978-3-85476-677-3

In seiner umfangreichen Studie »Die Arbeit des Körpers. Eine kritische Arbeitsgeschichte von der Hochindustrialisierung in Deutschland und Österreich bis zur neoliberalen Gegenwart« liefert der Arbeitswissenschaftler und ehemalige Gewerkschaftssekretär Wolfgang Hien, neben Aspekten einer »kritischen Geschichte des Arbeitsschutzes […], eine Geschichte des Arbeitsalltags ›von unten‹« (S. 9).

Die Studie gliedert sich in zwei Teile. Der erste Teil behandelt die Phase der Hochindustrialisierung und endet mit der Vernichtung durch Arbeit im Nationalsozialismus. Im zweiten Teil behandelt Hien die hohen menschlichen Kosten des Wirtschaftswunders bis zum gegenwärtigen Marktradikalismus. Wie es im Untertitel heißt, liegt der Fokus auf Deutschland und Österreich, auch wenn an wenigen Stellen und noch einmal im letzten Kapitel »die globale Perspektive« (S. 310) in den Blick genommen wird. Das hat einerseits pragmatische Gründe: Hien stützt seine Untersuchung auf eigene Interviews mit Arbeiter*innen in Deutschland und Österreich sowie Materialien der Bibliothek und des Archivs der Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts in Bremen. Andererseits erhebt Hien den Anspruch, mit seiner Studie die These zurückzuweisen, »dass die Spaltung der Welt […] zwischen Nord und Süd« verlaufe (ebd.). Zwar verleugnet Hien nicht, dass zunehmend gesundheitsschädliche Arbeiten in den globalen Süden externalisiert werden und ein »gigantischer Mehrwerttransfer« (S. 321) auf globaler Ebene stattfindet. Er zeigt allerdings, dass sich bezüglich des Mehrwerttransfers eine Neustrukturierung ankündigt, die jenseits nationaler und geographischer Gefälle ökonomische Macht verteilt. Auch die verbreitete Annahme, in den kapitalistischen Zentren sei die harte, gesundheitsgefährdende körperliche Arbeit im Schwinden begriffen oder durch Roboter bereits gänzlich abgeschafft, entlarvt Hien als bürgerliche Ideologie. Insgesamt lässt sich mit Hien eine zunehmende reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapitalverhältnis konstatieren, die eine »radikal durchgreifende Ratio-

nalisierung der Produktion, Zirkulation und Konsumtion, ja: des gesamten Lebens« (S. 309) bedeutet. Die Rationalisierung dient dabei, wenn überhaupt, nur nebenher dem Schutz der Arbeiter*innen. Vorrangiges Ziel ist die Profitsteigerung, der alles untergeordnet wird. So schwebe, »[a]uch wenn die Unfallzahlen längst nicht mehr die Höhe der 1960er Jahre aufweisen, […] über der Existenz des neuen Klassenkörpers immer noch das Damoklesschwert des Arbeitsunfalls.« (S. 274) Das betrifft selbstredend die Massenarbeiter*innen am stärksten, die sich – wie schon zu Zeiten der Hochindustrialisierung – vor allem aus Migrant*innen rekrutierten. Entsprechend ist es ein Skandal, dass es, wie Hien beklagt, »nicht einmal eine halbwegs ordentliche Statistik [gibt, d. Verf.], wie viele Hunderttausende von Menschen hierzulande zerschunden werden und ohne jede soziale oder finanzielle Entschädigung in einem osteuropäischen Land ihr dürftiges Leben fristen« (S. 259). Aber auch Handwerker in kleineren Betrieben hantieren heute noch mit Chemikalien, für die es zwar mittlerweile »ein Regelwerk zum Gesundheitsschutz« gebe, welches aber beispielsweise bei den chemisch hochreaktiven und toxischen Isocyanaten »derartig umfangreich, unübersichtlich und kompliziert« sei, »dass es in Handwerksbetrieben kaum rezipiert werden dürfte.« (S. 210)

Methodisch sprengt Hiens Studie, wie er einleitend betont, »die Grenzen strenger wissenschaftlicher Disziplinen« (S. 9). Das gilt umso mehr, als Hien auch auf eine Vielzahl autobiographisch geprägter Arbeiter*innenliteratur zurückgreift. Dem mag entgegengehalten werden, Anekdoten seien keine Daten, zumal Anekdoten im literarischen Medium. Hien allerdings öffnet derart den verengten Erfahrungsbegriff sozialwissenschaftlicher Studien – die durchaus auch Eingang in Hiens Arbeit finden – hin zu dem, was Adorno als geistige Erfahrung vorschwebte. In die autobiographische Literatur geht, wenn auch in gebrochener Form, die ganze Schwere einer bedrückenden Welt ein, sedimentiert sich in deren Sprache und den evozierten Bilderwelten. Gerade die von Hien immer wieder betonten Widersprüche im Umgang der Arbeiter*innen mit den kapitalistischen Zumutungen an ihren Körpern ließen sich in einer auf Korrelationen schielenden statistischen Auswertung von Fragebögen überhaupt nicht abbilden. So bereichern die literarischen Zitate und die vielen qualitativen Interviews Hiens Forschung und bieten reichlich Material für die Reflexion des Verhältnisses von profitorientierter Ökonomie und Arbeitskörper. Zugleich setzt Hien die literarischen Quellen immer wieder in Beziehung zu weiteren Quellen, um sie »hermeneutisch zu befragen«, denn »die direkten Äußerungen der Arbeiter und Arbeiterinnen sind meist voller Illusionen und Beschönigungen einerseits und voller Hilflosigkeit, Klage, Trauer, Wut und Zorn andererseits.« (S. 19) Das widersprüchliche Verhältnis der Arbeiter*innen gegenüber ihrer als zweite Natur erscheinenden kapitalistischen Verwertung erfordert geradezu ein Vorgehen, das ihre Selbstzeugnisse flankierend befragt. Bisweilen bedarf es dieses Vorgehens auch einfach aufgrund der filternden Herausgabe der von Hien verwendeten Berichte durch die jeweiligen Werksarchive.

Es ist ein Verdienst der Studie, neben der nach wie vor die Körper der Arbeiter*innen verschleißenden und zerstörenden Produktion, die Entfremdung unter modernen kapitalistischen Bedingungen insgesamt zu thematisieren. Anstatt mit dem Entfremdungsbegriff auf einen vermeintlich ursprünglichen Idealzustand nichtentfremdeter Arbeit zu zielen, betrachtet Hien Entfremdung vielmehr als den »Prozess, der uns von den Möglichkeiten eines selbstbestimmten, freien, genussvollen Lebens immer wieder fortreißt.« (S. 327) Deutlich wird dieser Prozess der Entfremdung bereits in der Betrachtung der sogenannten Industrie 4.0. Anstatt einer technischen Unterstützung der Arbeiter*innen dienen die »digitalen Hilfsmittel« als »Taktgeber und als Kontroll- und Bewertungsinstanzen des Managements.« (S. 295) Eindrücklich zeige sich die Entfremdung auch in den zahlreichen »platonisch-descartsche[n] Trennung[en] von Körper und Geist« (S. 238), mit denen die Arbeiter*innen das instrumentelle Verhältnis der Ökonomie ihnen gegenüber internalisieren. Innerhalb der neoliberalen Arbeitswelt

Es ist ein Verdienst der Studie, neben der nach wie vor die Körper der Arbeiter*innen verschleißenden und zerstörenden Produktion, die Entfremdung unter modernen kapitalistischen Bedingungen insgesamt zu thematisieren.

erfährt dieser Dualismus zugleich eine weitere Steigerung, indem nicht bloß auf Selbstmedikation zurückgegriffen wird, um »den Arbeitstag unendlich aus[zudehnen]« (S. 281), sondern vielmehr das Verhalten und die Haltung der Menschen selbst zum Produktionsmittel geraten. »Reine Körperpolitik wird zu einer Politik erweitert, die das Seelische und Geistige umfasst.« (S. 251) Die Menschen müssen nicht mehr ›nur‹ ihren Körper als Instrument gebrauchen, sie müssen, wie Hien zeigt, nun auch funktionierende und in ihrem Beruf aufblühende Personen spielen. Dazu zähle auch der Einsatz weiblich bzw. männlich konnotierter Verhaltensmuster, was Hien in Anlehnung an Renate Lorenz und Brigitte Kuster »sexuell arbeiten« nennt. Freundlich und fit sein sowie gutes Aussehen werde so zur Pflicht, auch wenn die maßlose Ausdehnung des Arbeitstages, um die geforderten Pensen noch zu schaffen, dem widerspricht. Dabei ist besonders perfide, dass das Eingeständnis des Leidens und des Zeitmangels als Schwäche der Individuen gedeutet wird, eine Schwäche, die in der Performance eines freudigen Arbeitssubjekts gerade nicht erwünscht ist. So geht auch hier nicht der ganze Mensch in die Arbeit ein. Schwäche, Leiden, Erschöpfung, der Wunsch nach Kontemplation und Ruhe werden, so Hien, abgespalten und bedrohen die Anstellung. Widerständiges Potential offenbart sich nach Hien erst nach dem erfolgten Zusammenbruch. Zuvor richte sich die Wut gegen das Subjekt selbst. Ein besonders erschreckendes Beispiel hierfür bietet ein von Hien zitiertes Interview der Soziologin Hildegard Matthies mit einer »jungen Marketing-Fachfrau«. Diese eröffnet im Interview, dass sie »sich eine körperliche Selbstverstümmelung [erträumt], um endlich aussteigen zu können« (S. 307). Undenkbar scheint hier die Veränderung der »Verhältnisse für sich und andere […].« (ebd.) Diesem Fatalismus liege eine bereits in der Hochindustrialisierung einsetzende Naturalisierung der kapitalistischen Produktionsweise zu Grunde, die die gravierende Vernachlässigung des Arbeitsschutzes zugunsten der Profitabilität in eine schlechte körperliche Konstitution der Arbeiter*innen umlüge, die damit an ihrem körperlichen und seelischen Leid selber schuld seien. Entsprechend machten bereits während der Weimarer Republik »die Mehrzahl der Arbeitsmediziner […] keinen Hehl daraus, dass etwa ein Drittel der Bevölkerung als wertlos oder gar überflüssig und als sozial schädlich gelte und daher mittels biopolitischer Interventionen ›ausgemerzt‹ werden müsse.« (S. 128) Diese in Abwandlungen bis heute weit in die sogenannte Mitte der Gesellschaft hineinreichenden »primitive[n] biologistische[n] Auffassung[en]«, wie z. B. im Selbstoptimierungsdiktat der Fitness sichtbar, sind, wie Hien zu Recht betont, »auf dem Feld der Theorie wie auf jenem der globalen Klassenauseinandersetzungen« zu bekämpfen (S. 308f.).

Widerstand gegen die skizzierten Zurichtungen zeigt sich in vielfältigen Formen, die solidarische Absprachen, zusätzliche heimliche Pausenzeiten jenseits der Kontrolle des Managements und ein Offenbaren der eigenen Grenzen beinhalten. Für Hien ist ein wesentlicher Aspekt dieses Widerstands ein Ausbrechen aus der Vereinzelung und die Wiederaneignung der gesamten Leiblichkeit. Das bedeutet, dass die Spaltung zwischen geistiger Bemächtigung und körperlichem Funktionieren aufgehoben wird. Geist ist nach Hien nur als inkorporierter Geist denkbar. Die Zerstörung des Körpers ist so immer auch eine Zerstörung der geistigen Potentiale und umgekehrt.

Mit der umfangreichen Darstellung lässt Hien das Leiden der Menschen in der kapitalistischen Produktionsweise und den Imperativ, diese Verhältnisse durch eine demokratische Produktionsweise zu ersetzen, in der Lektüre geradezu spürbar werden.

Skeptisch zeigt sich Hien gegenüber der Forderung nach einer Abschaffung der Arbeit – und damit einer vollständigen Überwindung der Spaltung des menschlichen Lebens in ein Reich der Freiheit und eines der Notwendigkeit hin zu einem vollkommenen Reich der Freiheit. Er behauptet zwar nicht ihre Unmöglichkeit, verweist aber darauf, dass »Technikvisionen, in denen menschliche Arbeit als solche ›abgeschafft‹ ist, […] ein Potential der Kälte, Entpersönlichung und totalitären Kontrolle [bergen].« (S. 297) Zudem müssten »Antworten der Humanisierung […], auch innerhalb der noch entfremdeten Arbeit«, gefunden werden (S. 41). Dabei richtet sich Hiens Kritik, wie er sie in der vorliegenden Studie anhand unterschiedlicher Produktionsbereiche, migrantisch geprägter Massenarbeit, bisweilen enorm hierarchisierter und entsprechend gespaltener Facharbeit sowie der Doppelbelastung weiblicher Arbeit expliziert, grundsätzlich gegen eine der Arbeiter*innenkontrolle entzogene Tätigkeit. So steht am Ende die Forderung nach der Einrichtung wahrhaft menschlicher Verhältnisse, in denen nicht bloß eine andere Verteilung des Reichtums stattfindet, »sondern eine, in der jeder Mensch seine Individualität, seine Eigenarten, sein Ruhebedürfnis ebenso wie seine besonderen Fähigkeiten entdecken, einbringen und leben kann.« (S. 330)

Hiens Studie ist ein lesenswerter Gegenentwurf zur These von Ulrich Brand und Markus Wissen, dass die geistige und körperliche Zerstörung der Arbeiter*innen in den kapitalistischen Zentren durch deren Teilhabe an Massenkonsum und Sozialstaatlichkeit abgemildert werde und sie damit ebenfalls von der Ausbeutung der Arbeit im globalen Süden profitierten[1] – ein Abschied von einer Kritik an der kapitalistischen *Produktionsweise* hin zum »Terrain *soziologischer Ungleichheitsforschung*«, wie Stefanie Hürtgen anmerkte.[2]

Entgegen dieser auf Verteilung abzielenden Perspektive betont Hien die Zerstörung der leib-physischen Existenz der Arbeiter*innen auch innerhalb der kapitalistischen Zentren durch eine Produktion, deren Ziel nicht die Befriedigung von Bedürfnissen ist, sondern die möglichst profitable Ausbeutung von Mensch und Natur. Folglich gelte es nicht einfach die Profite umzuverteilen, sondern die entfremdete Arbeit umzustrukturieren und von der kapitalistischen Profitlogik insgesamt zu befreien. Mit der umfangreichen Darstellung lässt Hien das Leiden der Menschen in der kapitalistischen Produktionsweise und den Imperativ, diese Verhältnisse durch eine demokratische Produktionsweise zu ersetzen, in der Lektüre geradezu spürbar werden. Kombiniert mit der scharfsichtigen Kritik aller Umdeutungen und Verkehrungen, mit denen die hiesige Produktionsweise immer wieder als die beste aller möglichen Welten dargestellt wird, macht das Hiens Arbeit zu einer fulminanten Anklage kapitalistischer Widersprüche, der viele Leser*innen zu wünschen sind. ■

[1] Siehe Ulrich Brand/Markus Wissen: Imperiale Lebensweisen. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus, München 2017.

[2] Stefanie Hürtgen: Arbeit, Klasse und eigensinniges Alltagshandeln. Kritisches zur imperialen Lebensweise – Teil 1, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft 50 (2020), S. 171–188, hier: S. 180.

Tarnschriften und Widerstand im Nationalsozialismus

Maria Daldrup

Die Novelle »Fort damit!« des völkischen Schriftstellers und Dramaturgen Hans Franck, Richard Wagners »Der Ring der Nibelungen. Ein Bühnenfestspiel für drei Tage und einen Vorabend« oder das Werk »Deutscher Segelflug. Vaterländische Tat und fliegerische Jugendbewegung. Werden, Wesen und Ausgaben« von Fritz Stamer sind allesamt Titel, die während der Zeit des Nationalsozialismus als ideologisch angepasst galten und von Zensur nicht betroffen waren. Texte, die kaum ferner von antifaschistischem Denken zu lesen waren. Und doch eint sie ihre besondere Verwendung: Es sind Titel, die als Tarnumschläge politisch widerständigen Inhalten dienten! Solche Tarnschriften waren eine Variante des Widerstandes, bei der die eigentliche Urheber*innenschaft bzw. der Inhalt des Werkes verschleiert werden konnte durch einen harmlosen und unbedenklichen Namen und Titel, um so einer Zensur bzw. einem Verbot zu entgehen.

Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung hat kürzlich die bereits unter der Signatur AAJB, ZB 10 verzeichnete Jugendzeitschrift »Die junge Garde« um die Jahrgänge 1937 bis 1939 ergänzt – die Jahrgänge nämlich, die als Tarnschrift publiziert wurden und die dem Archiv als Kopien des VEB Photo- und Lichtpauspapierwerk Berlin vorliegen. »Die junge Garde« galt als das Zentralorgan der (Freien) Sozialistischen Jugend Deutschlands bzw. ab November 1921 des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands.

»Wer die Jugend hat – hat die Armee« ist ein Artikel aus der November/Dezember-Ausgabe von »Die junge Garde« aus dem Jahr 1937. Der*die Autor*in ist gekennzeichnet mit drei Sternchen – wahrscheinlich, weil der Abdruck des Klarnamens in der NS-Zeit zu riskant war. Um diesen und andere Texte überhaupt in Umlauf bringen zu können, wurde ein höchst unverdächtiger Tarnumschlag gewählt: Hans Francks Novelle »Fort damit« aus dem Jahr 1933. Inhaltlich handelt es sich indes um eine äußerst kritische Auseinandersetzung mit der antifaschistischen Jugend in den 1930er Jahren und dem Ziel ihrer Einigung.

Nachfolgend findet sich das Transkript dieses Aufsatzes aus: Die junge Garde. Jugendzeitschrift für die Freiheit der jungen Generation Deutschlands (1937) November/Dezember, S. 11 – 14, AAJB, ZB 10.

Kleinere Flüchtigkeitsfehler wurden stillschweigend korrigiert, Hervorhebungen finden sich auch im Original.

Wer die Jugend hat – hat die Armee [1937] ***

Dieser Satz Karl Liebknechts war ein eindringlicher Appell an die sozialdemokratische Partei, nicht zuzulassen, dass die Unerfahrenheit der jungen Generation, ihre mangelnde Kampferfahrung und Organisiertheit von den militaristischen Zielen der Kapitalistenklasse ausgenutzt werde. »Wer die Jugend hat, hat die Zukunft«, so sagte der Sozialist und Antimilitarist Liebknecht und wies damit auf die grosse Bedeutung der Gewinnung der Jugend im Kampf für den Sozialismus, für eine glückliche Zukunft hin.

Seit viereinhalb Jahren hat die faschistische Hitler-Diktatur die deutsche Jugend von *Klein* auf in Zwang und Drill des preussischen Kasernenhofs eingepfercht. Hitler und seine Kumpane, Mussolini und die japanische Militärclique, haben den Frieden brutal und zynisch durchbrochen. Der räuberische Einfall Hitlers in Spanien, sein bedenkenloses Hinopfern deutscher Söhne in Spanien für seine weiteren Kriegspläne beweist, das dieser Kriegsbrandstifter bereit ist, die junge Generation Deutschlan[d]s in einem neuen, grauenvollen Weltgemetzel zu vernichten. Diese Erkenntnis ist in sozialistischen Kreisen unbestritten und weckt darüber hinaus

AUS DER ARBEITER*INNENJUGENDBEWEGUNG

unter allen Hitlergegnern den Wunsch, den Kriegstreibern wirksam in die Arme zu fallen. Und wo dieser Wunsch einmal wahr geworden ist, verbindet er sich mit dem klaren Erkennen, dass das Werk der Erhaltung des Friedens nur gelingen kann, wenn man gemeinsam dafür die Jugend gewinnt.

Aus dem schlesischen Bergbaugebiet erzählen uns ältere Kumpels, wie sie in ihrem Revier ihre jungen Kameraden von der – durch die Faschisten hochgezüchteten – Kriegsbegeisterung geheilt haben, indem sie von den Schrecken und Grauen des Weltkrieges erzählten. »Die Jungen, die vorher das grosse Wort führten und vom Krieg schwärmten, wurden ganz kleinlaut und nachdenklich, als wir mit unseren Kriegserlebnissen auspackten«, berichten diese Genossen.

Solche Beispiele echter Sorge um die Jugend mehren sich in allen Teilen Deutschlands. Aber es gibt nicht wenige im Lager der Hitlergegner, die glauben, den Kampf um die Jugend führen, hiesse für eine verlorene Sache kämpfen. Auch Ollenhauer zählt zu jenen, die durch ihr Verhalten bewiesen haben, dass sie kampflos vor dem faschistischen Todfeind das Feld räumen und auf bessere Zeiten hoffen.

Wir haben Ollenhauer des öfteren von der Notwendigkeit einer umsichtigen, zähen Arbeit unter der Jugend zu überzeugen versucht. Er hat daraufhin offen zur Antwort gegeben, dass nach seiner Meinung die Situation für die Arbeit unter der Jugend noch nicht reif sei.

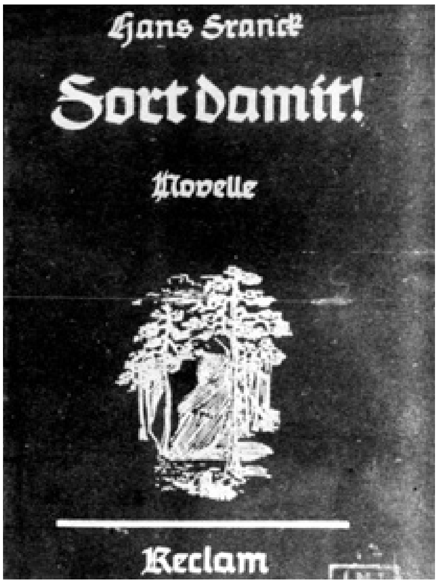
Hat dieser Standpunkt etwas mit den Traditionen der sozialistischen Jugendbewegung, mit den Traditionen der Freiheitskämpfe des deutschen Volkes gemein? Die Erfahrung hat es bewiesen und beweist es täglich aufs Neue: ein besseres Leben wird uns nicht geschenkt! *Freiheit und damit Frieden, müssen erkämpft werden*. Der Kampfboden, auf den uns die geschichtlichen Umstände gestellt haben, wird nicht selbsttätig für unsere Arbeit günstiger, sondern muss durch unseren Willen, durch unsere Klugheit, durch die Tat ausgenutzt und dadurch verbessert und verbreitert werden.

Die kämpferische, antifaschistische Jugend in Deutschland beginnt diese Wahrheit sehr wohl zu begreifen. Ollenhauer, mit dessen Zustimmung die Sozialistische Arbeiterjugend vom Vorstand der Sozialdemokratie im Sommer 1933 aufgelöst wurde, vertritt die Auffassung: die Jugend ist nicht reif für eine illegale Organisation, für den illegalen Kampf unter den faschistischen Bedingungen. Dieses Verhalten Ollenhauers hat in der Vergangenheit einem Teil der sozialistischen Jugend ihr Selbstbewusstsein, das Vertrauen auf ihre Kraft nehmen können. Diese Jugend, die unter den ausserordentlich schweren Bedingungen von ihrer Führung im Stich gelassen wurde, hat sich jedoch gemeinsam mit Jungkommunisten und jungen Antifaschisten *eigene Kampfmethoden und Organisationsformen erarbeitet*. Wer heute tieferen Einblick in die unsichtbare Kampfgemeinschaft der antifaschistischen Jugend hat, der weiss, dass die vom Faschismus geschaffenen Zwangsorganisationen: die HJ., der Arbeitsdienst, das Heer und die Betriebe, in vielfältiger Form und grosser Zahl kleine kämpferische Gemeinschaften junger Antifaschisten in sich einschliessen. Diese wachsende junge Gemeinschaft kann man nicht mit alten Vorstellungen begreifen, nicht mit alten Masstäben messen. Mit Hilfe seiner eigenen demagogischen Versprechungen, bekämpft diese Jugend ihren faschistischen Feind, indem sie ihre eigenen Rechte und Interessen im täglichen Kampf wirksam verficht.

Die 46 jungen Lochbläser in Sachsen haben z. B. durch ihren Streik um höheren Lohn bewiesen, wie man ohne Opfer, durch Anrufung der DAF und des Treuhänders der Arbeit, um ›gerechten Lohn‹ kämpfen kann.

Gilt der kämpferischen Jugend unser Beistand und unsere Hilfe, so der hitlergläubigen Jugend unsere ganze Aufmerksamkeit. Wir wollen und wir können nicht vor den auf Gewalt und Terror gestützten jugendfeindlichen Angriffen des Faschismus, vor seinen Kriegsplänen, kapitulieren und erheben den Vorwurf gegen Ollenhauer, dass seine Haltung Kapitulation bedeutet.

Kann Ollenhauer bestreiten, dass Hitler »mit traumwandlerischer Sicherheit« die junge Generation Deutschlands einem neuen Raubkrieg, einem neuen Massenmorden entgegenführt? Sind das die besseren Zeiten, auf die Ollenhauer hofft? Glaubt er, dass dann seine Zeit gekommen sei? Vielleicht wird Ollenhauer sogar



dem gleichen Wege. Doch dann bogen einige von ihnen zur Linken, einige zur Rechten ab.

Die einen wollten nämlich auf das bestimmteste wissen: Es wäre zur Zeit der Freiheitskriege gewesen. Die anderen behaupteten mit mindestens der gleichen Bestimmtheit: Aber nein! Viel früher! Jahrhunderte weiter nach hinten. Zur Zeit des großen deutschen Krieges, der ein Menschenalter gedauert hätt. Auch über den Stand des Kriegsmannes, dessen Name niemand von den Erzählern wußte, war man durchaus verschiedener Meinung. Die einen versicherten: Es sei ein Graf gewesen, der freiwillig zur Errettung Deutschlands von der Franzosenknechtschaft ausgezogen, jedoch ebenso freiwillig zurückgekommen wär, um das Erbe seines verstorbenen alten Vaters anzutreten, das ihm mit Recht über allem gestanden hätt. Die anderen beteuerten: Nein, nein! Warum es bei Geschichten von vergangenen Zeiten immer gleich ein Vornehmer sein müsse? Hätt auch damals mittlere Menschen gegeben! Und dieser, von dem jetzt zu erzählen sei, wär sogar ihresgleichen gewesen. Ein Bauernsohn! Den die Schweden gegen seinen Willen in den Krieg geschleppt hätten. Der einzige seines Namens. Erbe des Hofes, von dem ihn nur noch ein letzter Tagmarsch getrennt hätt. In dem daher das Blut bei jedem Schritt – jawohl zu Fuß sei er gegangen! nicht geritten! – bei

Die junge Garde

Jugendzeitschrift für die Freiheit der jungen Generation Deutschlands

November-Dezember | Jahrgang 1937

Wie kann die Jugend um ihre Rechte kämpfen ?

Von KARL JÄGER

Einblicke in »Die junge Garde« der 1930er Jahre.
AAJB, ZB 10

noch den Mut haben zu sagen: »Seht Ihr, ich habe Recht behalten, die Jugend hat sich verführen lassen, die Jugend war für uns verloren und die Schrecken des Krieges wird sie schon zur Einsicht erziehen.«

Vor mehr als 30 Jahren hat unser Genosse Lenin jene »Politiker« verhöhnt, die glaubten einen Krieg mit dem Generalstreik beantworten zu können! Er hat damals richtig daraufhingewiesen, dass man nach Ausbruch eines Krieges nur dann wirksam für seine revolutionäre Beendigung kämpfen könne, wenn man schon vor seinem Ausbruch aktiv gegen den Krieg kämpfe. Diese Aktivität im Kampf gegen den Krieg findet seinen [sic!] höchsten Ausdruck im Kampf um die Erhaltung des Friedens. Wer heute darauf verzichtet in diesem Geiste unter der Jugend zu wirken, der überlässt den Kriegstreibern die Jugend, nicht nur heute, sondern auch morgen, wenn die deutsche Jugend zu Armeen formiert von Hitler und seinen Generälen in den Tod kommandiert werden soll. Wie kann sich heute jemand hinstellen und sagen, er sei für den Sozialismus, wenn er keinen Finger rührt[,] um diesem Ziel näher zu kommen, indem er die Jugend zum Kampf um die Freiheit mobilisiert?

Der Genosse Ollenhauer vertritt die richtige Auffassung, dass die revolutionären Entscheidungen von den Kämpfern in Deutschland herbeigeführt werden müssen. Das ist voll und ganz auch unsere Meinung. Aber wir erlauben uns die Frage: »Warum macht Ollenhauer keine Anstrengungen[,] um die Genossen im Lande zu unterstützen?« Warum lehnte er es ab, durch kameradschaftliche Zusammenarbeit mit den Jungkommunisten, den Kampf in Deutschland zu unterstützen? Seine jetzige Haltung kann nur Verwirrung und Desorientierung in die Reihen der sozialistischen Jugend tragen. Vor den jungen spanischen Kämpfern im Albacete hat Ollenhauer feierlich versprochen: »Ich gelobe Euch, dass die sozialistische Jugend, die in der SJI vereinigt ist, alles daran setzen wird, um mit allen Kräften und Organisationen, die des gleichen Willens sind, Aktionen für Euch in der ganzen Welt zu steigern bis zum Sieg.« Den Vorschlag des Z. K. des KJVD, im Sinne dieses Gelöbnisses in brüderlicher Zusammenarbeit die »Wahrheit über Spanien« in der deutschen Jugend zu verbreiten, wurde von Ollenhauer abgelehnt. Er hat sein in Spanien gegebenes Wort gebrochen.

Die sozialistische und kommunistische Jugend in Deutschland erachtet das von Ollenhauer gegebene Versprechen als ihr eigenes. In einem Grossbetrieb im Westen war von den Nazis eine spanische Landkarte angebracht und durch kleine Fähnchen die Positionen der Faschisten vor Madrid abgesteckt. Eines Morgens war grosses Hallo vor der Karte. Quer über Madrid stand mit Bleistift geschrieben »no paseran«. Eine mutige junge Antifaschistin gab durch diese Tat den Gefühlen grosser Teile der deutschen Jugend Ausdruck. Die Landkarte wurde daraufhin vom nationalsozialistischen Betriebszellenobmann schleunigst entfernt. So gibt es viele ergreifende Beweise dafür – und wir sind fest davon überzeugt, dass das Gefühl der Verbundenheit

AUS DER ARBEITER*INNENJUGENDBEWEGUNG

KAMPFERFAHRUNGEN
DER DEUTSCHEN JUGEND

Sollen wir uns an den Veranstaltungen der Hitlerjugend beteiligen?

In einem Metallbetrieb ist unser Genosse Betriebsjugendwalter. Er hat Vertrauen bei den Lehrlingen. Sie kommen mit allem möglichen um R[illegible] zu ihm. Ihm, wie allen anderen Jugendwaltern wurde auf einer Sitzung erklärt: F[illegible] sollen Betrieb die Meldung zu den Ferienzeltlagern bald abzugeben.»Darauf sagte er: da kommt ihr zu spät. In unserem Betrieb haben nicht alle zur selben Zeit Urlaub. Unsere Lehrlinge haben sich schon eingetragen. Es kann von ihnen niemand teilnehmen. Und als man ihm dann sagte: Du als Jugendwalter müsstest doch als gutes Beispiel vorangehen, erklärte er: Ich habe schon was vor, und habe auch nicht in der Zeit des Lagers meinen Urlaub.

Als ihm dann ein anderer Genosse erklärte, dass in den Lagern eine wichtige Arbeit zu leisten sei und wir uns von den hunderten und tausenden HJ-lern, die im Lager 3 Wochen zusammengefasst sind, nicht abschliessen dürfen, sondern durch geeignete Methoden die Interessen der Jugend auch in diesen Lagern wahrzunehmen haben um wieder ein Stück auf dem Wege zur Gewinnung der ganzen deutschen Jugend für den Kampf um die Freiheit weiterzukommen, ging unserem Genossen ein Licht auf und er antwortete: „hättest Du 3 Wochen früher mit mir gesprochen, dass es notwendig ist in ein solches Lager zu gehen, dann hätte ich mich gemeldet!"

Die Sommerlager der HJ sind nun vorbei. Aus einem der Lager erhalten wir nachstehenden Bericht, der uns zeigt, wie aus der Jugend selbst Formen des Widerstandes geboren werden, die wir aufmerksam verfolgen, uns aneignen und fördern müssen.

„Vom 8./19. Juli weilten der Bann 3 mit 410 und der Bann 4 mit 170 Jungen in einem Ferienlager in A. Da die Belegung der Kameradschaften und Schaften nicht geschlossen erfolgt war, wurden aus den Bannmitgliedern Zeltgemeinschaften von 12-15 Mann gebildet.

Dieser Zeltplatz ist den ganzen Sommer über von der HJ. besetzt. Die ständige Lagerbelegung wird von der SA gestellt. Zwei Aerzte und 15 SA.-Leute versehen den Lagerdienst. In zwei Feldküchen richten sie für die 700 Jungens das Essen her. Die Organisation des Lagerbetriebes wurde von der SA. sehr gleichgültig gehandhabt, sodass sie schlecht klappte.

Die Teilnahme am Lager kostete jeden Junge bei Einrechnung der Fahrt 30 RM. Die meisten Jungen hatten Zuschüsse von 10 bis 15 RM; ja manche sogar 20 RM. erhalten. Diese Hilfe werde ihnen zum Teil von ihrer Gemeinde und zur Hälfte von der HJ. gewährt.

Bereits bei ihrer Ankunft fiel es den Jungen auf, dass die Bevölkerung sich ihnen gegenüber sehr ablehnend verhielt. Niemand grüsste die Fahne. Schliesslich erfuhren sie, dass die Lagerleitung riesige Schulden bei der Bevölkerung gemacht hatte. Da diese für das Jahr 1936 noch nicht beraht waren, erhielt jetzt das Lager nichts mehr auf Kredit.

Die ungewohnte Seeluft machte die Jungen sehr hungrig. Trotzdem gab es nur drei Mahlzeiten am Tage. Früh und abends wurde die Butter zugeteilt. Es gab keinen Belag. Zum Mittagessen konnte jeder einen Kochgeschirrdeckel voll Essen fassen. Die jedem zustehende Brotration betrug 350 gr. Da die Jungens von 6 Uhr morgens ab auf den Beinen waren, schrieen einige nach etlichen Tagen nach Hause, dass sie hungern müssen. Das erregte unter der Elternschaft grosse Erregung,sodass es sogar dem Kreisleiter in B. zu Ohren kam. Die Folge davon war, dass die Jungen, die geschrieben hatten, zum Strafdienst kommandiert wurden. Ein Scharführer, der mit dazu gehörte, wurde degradiert. Vor versammelter Mannschaft wurden ihm die Achselklappen heruntergerissen. Ausserdem wird auf allen seinen Abgangszeugnissen von der HJ. über den Arbeitsdienst bis ins Hoer diese Degradierung vermerkt werden.

Ab 7 Uhr morgens musste in den Zelten alles wie am Schnürchen sein. Auf die Decke über dem Strohlager durfte nur ans Kopfende der Tornister gelegt werden; dessen Riemen mussten genauestens über Kreuz liegen. Niemand durfte ohne Abkommandierung im Zelt sein. Wer dagegen verstiess, wurde beim nächsten Appell zum Strafdienst kommandiert. Die Jungens machten sich aber wenig daraus. Täglich wurden Dutzende zu einer bis anderthalber Stunde Strafexerzieren kommandiert. Ausserdem gab es häufig noch andere Bestrafungen. Oft mussten mehrere zugleich fünf- und mehrmals um das Lager herumlaufen. Der Strafdienst wird in Ausrüstung 3, d.h. in voller Ausrüstung mit Tornister, Brotbeutel, Feldflasche gemacht. (Ausrüstung 1 ist mit Dienstanzug; 2 mit Brotbeutel und Feldflasche).

Diese Schikanen waren der ständige Diskussionsstoff im Lager. Die Achtung vor der Führung nahm ständig ab; sie wurde, besonders gegen Ende der Lagerzeit, öfters ausgelacht. Besonders missfiel das Verhalten der oberen Führer von Gefolgschaftführer ab. Diese verliessen jeden Abend das Lager und kamen erst spät nachts nach Hause; meist in angetrunkenem Zustande. (Die H.J.-Führung umfasst: Rottenführer für fünf Mann, Kameradschaftsführer für 15, Scharführer für 40/60, Gefolgschaftführer für 150 Mann.Es folgen Unterbann-, Bann- und Gebietsführer. Die Besoldung beginnt meist beim Bannführer, der sein Büro im Parteihaus oder im Hause der Kreisleitung der SA. hat.)

Täglich fand nach dem Frühstück der Flaggenappell statt, wobei ein Lied gesungen und ein Sinnspruch gesprochen wurde. Dann kam es zur Postverteilung. Karten wurden dabei offen vor der Front verlesen. Anschliessend folgte die tägliche Dienstverteilung. In der ersten Woche wurde nach dem Baden, das nicht 15 Minuten überschreiten durfte, allgemeiner Sport getrieben. Dann kamen Kleinkaliberschiessen und als theoretischer Unterricht Topographie. In der zweiten Woche begannen die Kämpfe um das Leistungsabzeichen. Die Bedingungen für 20-jährige sind: Kugelstossen: 10-Pfund-Kugel 8 mtr.; Weitsprung: 4,50 mtr. Handgranatenwurf: 40 mtr. und drei Zielwurfe; Schwimmen: 300 mtr. in beliebiger Zeit. Keiner der 700 Jungen erhielt dieses Leistungsabzeichen. Aber man muss offen zugeben, dass nur ganz wenige Anstrengungen dafür machten.

Nach dem Mittagessen, wobei es der Traum jedes einzelnen war, einmal einen zweiten Schlag zu erhalten, war dienstfrei. Mehrmals machte jeder Bann für sich gemeinsame Ausmärsche mit den Spielmannszügen. Dabei besichtigten sie auch einen Flugplatz in B. Dieser war erst 1936 in Bau genommen worden und ist heute noch nicht fertiggestellt. Die Besatzung beträgt bereits 150 Mann. Den Jungen wurden dabei etliche Flugzeugschützen und Flugzeuge gezeigt.

Nachmittags meldete sich bei den Jungens der Hunger. Ihr aller Wunsch war, das Lager in Gruppen verlassen zu dürfen. Darüber wurde am meisten gesprochen. Bewilligt wurde es für die Zeltgemeinschaften aber nur zweimal. Wie allgemein hinter dem Rücken der Führung, jetzt geschimpft wird, so geschah es auch hier. Bei jeder Arbeit konnte man grosse Unlust feststellen. Alle konnen

AAJB, ZB 10

mit den spanischen Brüdern noch stärker werden wird – dass die sozialistische und kommunistische Jugend durch die Tat, ihre traditionelle Verpflichtung auf internationale Solidarität, einlösen wird.

Viereinhalb Jahre Hitlerfaschismus. Viereinhalb Jahre Unterdrückung, Verfolgung und Terror haben im natürlichen Wachstum einer neuen Jugendeinheit den Weg gebahnt, die in dem brüderlichen Gefühl der Zusammengehörigkeit ihren Ausdruck findet.

So berichtet uns ein Genosse: »Wir waren vier Mann aus einer Gruppe der Naturfreunde, die öfter zusammen kamen. Es wurde uns jedoch bald klar, dass wir abseits von der Jugend stehen. Wir gingen deshalb in die KDF mit dem Vorsatz, dort in unserem Geiste weiter zu arbeiten. Der KdF-Leiter zeigte sich uns sehr zuvorkommend und liess uns ziemlich freie Hand. Es wurden bisher viel Lichtbildervorträge veranstaltet. Wir legten besonderen Wert auf Wanderungen. Unsere Vorschläge, Liederabende zu veranstalten, wurden von der KdF-Leitung ebenfalls mit Freuden aufgenommen. Es wurden nur Wanderlieder gesungen. Am letzten Abend beteiligten sich 27 Personen. Die KdF-Gruppe zählt heute bereits 40 Mitglieder. Davon kommen die Hälfte der Jugendlichen aus verschiedenen revolutionären Jugendorganisationen, die andere Hälfte stammt aus der bürgerlichen Jugend. Auf Wanderungen, wo die Gruppe unter sich ist, wird lebhaft diskutiert. Die Unterhaltung geht ziemlich frei und ungezwungen vor sich. Leiter der Gruppe ist ein antifaschistischer Naturfreund, ein früherer Funktionär. Wir haben uns von vornherein geeinigt, mit »Heil Hitler« zu grüssen, um nach aussenhin nicht aufzufallen. Es gibt angeregte Diskussionen, oft über religiöse Fragen, weil viele Jugendliche katholisch sind. Wir sagen den jungen Katholiken, wir verlangen von niemand, dass er vom katholischen Glauben abgeht, was wir wollen, ist der gemeinsame Kampf, um Hitler zu stürzen. Wir verstehen uns sehr gut.«

Und so findet sich die deutsche Jugend nicht nur im Kampf um die Interessen des heutigen Tages zusammen, sondern in wachsende Masse auch für ein gemeinsames Ziel, im Kampf um das Morgen, um die Freiheit. Die Spaltung der proletarischen Jugendorganisationen wird überwunden und wir wollen alles daransetzen, um die unseelige Zersplitterung durch eine zielklare, festgefügte Einheit auf ewig zu bannen.

Es gilt, die Lehren der Vergangenheit zu beherzigen. Mit dem Sozialpatriotismus der Vorkriegssozialdemokratie wurde ein Weg eingeschlagen, den der revolutionäre Teil der deutschen Jugend, mit Liebknecht an der Spitze, nicht mitgegangen ist. Die Preisgabe der revolutionären Errungenschaften der Revolution von 1918 haben den revolutionären Teil der Jugend weiterhin gezwungen seinen Weg und sein Ziel zu behaupten. Der Widerspruch zwischen der Führung der SAJ und der Sozialdemokratie und ihren Anhängern spitzte sich so zu, dass selbst die SAJ von einer neuen Spaltung nicht verschont blieb. *Darum kann unsere Einheit nur revolutionäre Einheit, nur kämpferische Einheit sein.*

Hitler bedroht die deutsche Jugend mit einem neuen Krieg. Die ganze deutsche Jugend wird tyrannisiert und gedrillt. Die ganze deutsche Jugend kann darum im Kampf gegen die faschistische Tyrannei, für die Freiheit, geeint werden. Und hier erwächst dem fortschrittlichsten Teil der deutschen Jugend die grosse geschichtliche Aufgabe. Die enge, brüderliche Einigung der kommunistischen und sozialistischen Genossen ist notwendig. Aber diese Einigung kann nicht Selbstzweck sein. Sie wird ihren wahren Sinn nur erhalten, wenn die Kampfeinheit der ganzen antifaschistischen Jugend für Freiheit und Frieden bewusst in den Mittelpunkt gestellt wird. Die proletarische sozialistische Jugend als fortschrittlichster Teil der antifaschistischen Jugend muss eins werden mit allen antifaschistischen Kameraden, ihr Kampfprogramm muss Kampfprogramm der ganzen antifaschistischen Jugend sein. Indem wir uns dieses Ziel stellen, erfüllen wir die erste Bedingung zum Sieg über den Faschismus.

Die proletarische sozialistische Jugend als fortschrittlichster Teil der antifaschistischen Jugend muss eins werden mit allen antifaschistischen Kameraden, ihr Kampfprogramm muss Kampfprogramm der ganzen antifaschistischen Jugend sein.

Im Sinne dieser Aufgaben wollen wir gemeinsam daran arbeiten, unsere illegalen Stützpunkte auszubauen, durch einen festgefügten Kern Bewusstheit und Organisiertheit der antifaschistischen Jugend zu steigern mit dem Ziel, *in einer freien deutschen Jugendbewegung die Einheit der antifaschistischen Jugend zu sichern*. Die klassenbewussten Kader und Gruppen müssen sich zurechtfinden können in den schwierigen komplizierten Fragen des Klassenkampfes. Darum ist es unerlässlich sie mit dem Gedankengut des Marxismus-Leninismus vertraut zu machen und sie im Geiste des Kampfes für den Sozialismus zu erziehen. ■

Nachrufe

Nachruf auf Fred Ape[1]
1953 – 2020

Dieter Grützner

Fred und ich haben uns 1970 als Jugendliche kennengelernt. Wir waren aktive Gruppenmitglieder bei den Dortmund-Hombrucher Falken und betreuten und begleiteten Kinder aus sozial schwachen Familien in wöchentlichen Gruppenstunden und Zeltlageraufenthalten.

Ab 1974 haben wir im legendären Fuchsbau in einer WG zusammengewohnt und haben viele politische Aktionen, abenteuerliche Reisen und ernsthafte Diskussionen gemeinsam erlebt. Anfangs war der Fuchsbau eine Männer-WG, bestehend aus sechs Falkenmitgliedern. Später waren drei davon hauptamtliche Mitarbeiter im Bezirk Westliches Westfalen. Die WG war keine Zweckgemeinschaft, es war ein soziales Projekt, das sogar von Carmen Thomas und ihrem »Hallo Ü-Wagen« zum Thema gemacht wurde.

Bei den Falken war Fred ein gefragter Songschreiber, der bei vielen ihrer zahlreichen Veranstaltungen auftrat, unter anderem bereits 1974 beim Arbeiterjugendtag in Köln. Ein Live-Mitschnitt der Kulturveranstaltung ist unter dem Titel »Vorwärts Lieder« beim Verlag »pläne« erschienen.

Schon zu der Zeit war uns die Umweltproblematik sehr wichtig, besonders der Kampf gegen die Atomenergie. Im Bezirk Westliches Westfalen bekam der Erhalt der Umwelt deshalb einen hohen Stellenwert in der Gruppenarbeit. Der Versuch, das Grundsatzprogramm um diese Kernforderung zu ergänzen, scheiterte bei der Bundeskonferenz der SJD – Die Falken knapp an der erforderlichen Zweidrittelmehrheit. Die damaligen Führungspersönlichkeiten des Verbandes bewerteten die Umweltfrage als »Nebenwiderspruch«. Bald darauf gründete sich eine neue Partei und die innerverbandlichen Konflikte mündeten darin, dass mehrere hauptamtliche Bildungsreferenten in den Falkenuntergliederungen nicht weiterbeschäftigt wurden. Ein beachtlicher Teil verließ daraufhin den Verband, darunter auch Fred. Dennoch blieb er den Falken immer freundschaftlich verbunden.

Während seines Studiums der Sozialarbeit an der Fachhochschule in Dortmund lernte er Klaus Beck und Peter Brinkmann kennen. Die Gruppe »Ape, Beck und Brinkmann« hatte sich gefunden. Die erste LP mit dem Titel »Im Laufe der Woche« erschien unter dem Label »Falkenscheiben«, herausgegeben vom Bundesvorstand der Falken.

Es folgten hunderte von Auftritten in der gesamten Bundesrepublik und im benachbarten Ausland. Wir waren so stolz, als er bei der größten Friedensdemonstration im Bonner Hofgarten in den frühen 1980er Jahren vor über 300 000 bis 400 000 Demonstrant*innen auftrat.

Ich erinnere mich an gemeinsame Teilnahmen an der Aktion Roter Punkt gegen die Fahrpreiserhöhung für Bus und Bahn, Vietnam- und Chiledemos, Plakate kleben gegen den Kanzlerkandidaten Franz Josef Strauß, zahlreiche Besuche auf der Süd im Westfalenstadion, seinen allerersten öffentlichen Auftritt im Bunker an der Wittelsbacher Straße in Dortmund. Fred sang auch auf der Trauerfeier für meinen Vater, einen Dortmunder Edelweißpiraten. Von 1990 bis 2012 war er künstlerischer Leiter der Humanistischen Jugendfeier Dortmund.

Fred war ein Mensch mit Haltung, der eintrat für eine bessere Welt, für ein solidarisches Miteinander. In vielen seiner Solidaritätsaktionen, in seinen Liedertexten, die anfangs eher mahnend waren, kam dies glaubhaft zum Ausdruck.

Die Menschen, die seiner gedenken und um ihn trauern, sind nicht nur die nächsten Familienangehörigen, seine Lebensgefährtin, seine Mitbewohner. Es sind Menschen aus unterschiedlichen Gruppen, Verbänden, Vereinen und Vereinigungen, Kolleginnen und Kollegen aus Kabarett und Musik.
In der Traueranzeige einiger Freundinnen und Freunde steht: »Fred war Poet, Antifaschist, Liedermacher, Kabarettist, Torwart.« Die Ansammlung lässt sich fort-

[1] Sein Name wird Freed Aape ausgesprochen, keinesfalls in der englischen Version.

Abbildungen: privat, AAJB

setzen mit: leidenschaftlicher, liebevoller Vater, Lebenspartner, Tennisspieler, Freund, fürsorglicher Bruder, Rezensent und vor allem Humanist. Zu jedem hier angeführten Attribut könnte ich viele Beispiele nennen. Sie wurden in den zahlreichen Nachrufen in Fernsehen, Hörfunk, Zeitung und den sozialen Medien sehr zutreffend beschrieben.

Im Klappentext seiner insgesamt dreißigsten Platte bzw. CD mit dem Titel »Bedingungslos«, die er noch zwei Wochen vor seinem Tod der Öffentlichkeit vorstellte, schrieb er:

»Wie immer widerspricht auch diese Platte jedem mainstream. Aber so war ich ja schon immer. Bedingungslos. Dafür, denke ich, bin ich im ›richtigen Leben‹ eher normal – aber immer noch wütend, wenn es um meine humanistischen Ideale geht und diese durch irgendwelche Bekloppten in Frage gestellt werden. Ich wünsche allen Freundinnen und Freunden, all den wunderbaren Kumpels, den Nachfahren unserer gemeinsam gelebten WG-Zeiten, vom Sport und sonstigen Abenteuern – allen Enkelinnen und Enkeln, die schon irgendwo zwischen den Beinen herumkriechen, eine lebenswerte Zukunft. Ihr wisst, dass das nicht einfach so dahingesagt ist. Für eben diese lebenswerte Zukunft gilt es nach wie vor zu kämpfen – und zwar mit den Mitteln, die für die jeweilige Sache, gegen die demonstriert wird, nötig sind. Bedingungslos. Ihr werdet mich, solange ich stehen und laufen kann, dabei immer auf der ›richtigen Seite‹ finden.«

Auf der bewegenden Trauerfeier hatte ich die ehrenvolle Aufgabe, die letzten Worte des Gedenkens zu sprechen. ■

Nachrufe

Anton Schaaf ist tot. Ein Nachruf
1962 – 2020

Roland Klapprodt

Plötzlich, völlig unerwartet und viel zu früh ist am 2. November 2020 Anton Schaaf verstorben.

Toni, wie er von allen genannt wurde, ist nur 58 Jahre alt geworden. Er hinterlässt seine Frau Monika und drei Kinder.

Toni wurde am 30. Januar 1962 in Langenfeld/Rheinland geboren. Er wuchs mit vier Geschwistern auf. Seine Mutter war alleinerziehend. Die Familie lebte von Sozialhilfe. Toni absolvierte die Hauptschule und machte eine Lehre als Maurer. Mit 15 Jahren wurde er Mitglied der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken und wurde kurz darauf im Kreisverband Mühlheim als Jugendgruppenleiter aktiv. Er wurde in den Vorstand des Bezirks Niederrhein gewählt und nahm an der vielfältigen Bildungsarbeit der Bezirks- und Bundesebene teil.

Viele lernten ihn auch als Mitglied im »Sozialistischen Kneipenkollektiv« kennen, welches damals die Kneipe im Sozialistischen Bildungszentrum/Salvador-Allende-Haus in Oer-Erkenschwick betrieb.

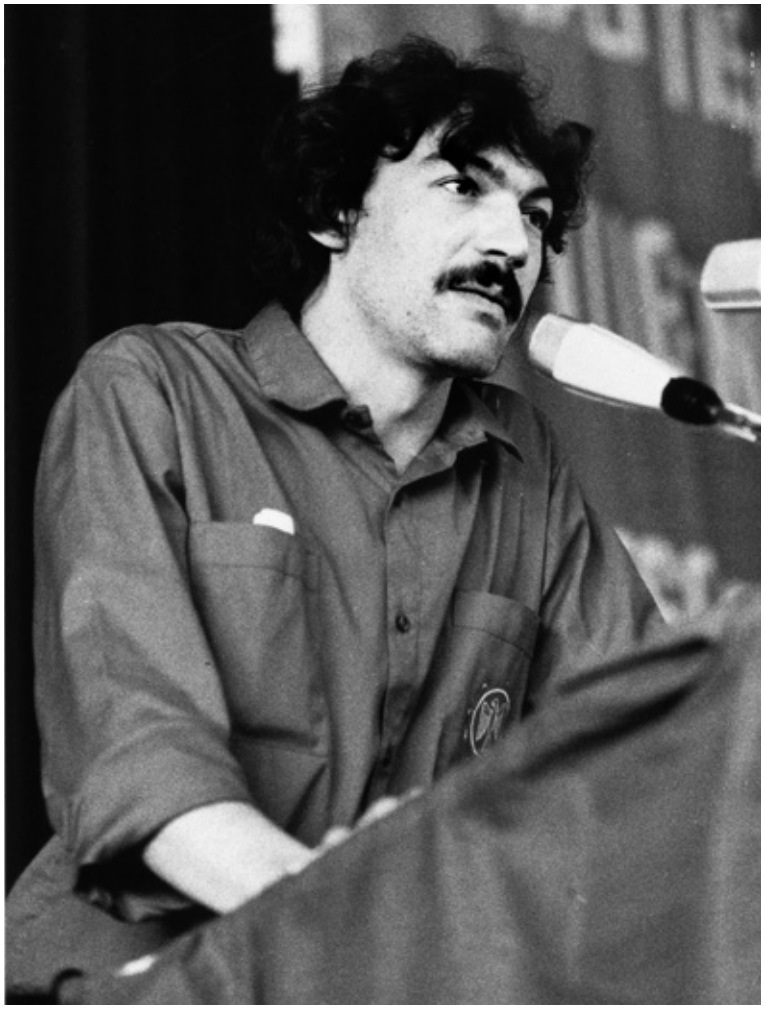
Auf der Falken-Bundeskonferenz in Essen wurde Toni 1985 in den Bundesvorstand gewählt. Er war dort Mitglied im Ring der Sozialistischen Jugend und somit für die Jugendarbeit des Verbandes verantwortlich. Angeregt durch die intensive Bildungsarbeit holte er die Mittlere Reife nach und wurde durch die Vermittlung des damaligen Bezirks- und Landesvorsitzenden der Falken im Niederrhein und in NRW, Wille Hülsberg, beim Gartenamt in Düsseldorf beschäftigt. Hier lernte er intensiv die betriebliche Gewerkschaftsarbeit kennen, deren Mitglied er schon seit »Lehrlingszeiten« war. Nach der Zeit im Gartenamt war er neun Jahre bei der Müllabfuhr in Mülheim tätig.

1986 wurde Toni Mitglied der SPD und freigestellter Betriebsrat der Mülheimer Müllabfuhr. Für ihn war es selbstverständlich, neben der sozialistischen Jugendarbeit und seinem gewerkschaftlichen Engagement auch kommunalpolitisch tätig zu werden. Toni wurde in den Gemeinderat gewählt und war SPD-Ortsvereinsvorsitzender. In einer Kampfkandidatur setzte er sich gegen zwei etablierte SPD-Funktionäre durch und wurde 2002 im Wahlkreis Mülheim-Essen I in den Bundestag gewählt. Diesem gehörte er bis 2013 an. Er erzielte stets große Mehrheiten. Allein bei seiner zweiten Kandidatur 2005 wurde er mit 52,6% wiedergewählt. Toni Schaaf war beliebt, die Menschen vertrauten ihm zu Recht und statteten ihn deshalb mit den entsprechenden Mehrheiten aus.

In Berlin lernte er auch seine spätere Frau Monika Müller kennen, die u. a. für die Sozialdemokratische Gemeinschaft für Kommunalpolitik (SGK) arbeitete. Bei der Bundestagswahl 2013 trat er nicht mehr für den Bundestag an, weil er seiner Frau nach Pforzheim folgte, wo diese 2011 Bürgermeisterin für Soziales geworden war. Er konnte es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren, seinen Lebensmittelpunkt von nun an in Pforzheim zu haben und zugleich in Mülheim Abgeordneter zu sein. Sicherlich unterschätzte er auch den katastrophalen Zustand der SPD in Baden-Württemberg, als er dort im Landkreis Karlsruhe für den Landtag kandidierte. Auch eine ehrliche Haut und ein herzlicher Politiker wie Toni konnte diesen Zustand und die mangelnde Verankerung der Sozialdemokratie nicht kompensieren. Aber er hatte wohl dort eine neue Heimat gefunden: So war er von 2016 bis 2018 Kreisvorsitzender der SPD Karlsruhe und hauptamtlicher DGB-Sekretär.

Als seine Frau in Wolfsburg Stadträtin für Soziales, Sport und Gesundheit wurde, war es für ihn wiederum selbstverständlich, erneut die politischen, beruflichen und persönlichen Zelte abzubrechen und mit der Familie nach Wolfsburg zu ziehen.

Toni Schaaf war im Bundestag nie ein sogenannter »Hinterbänkler«. Toni wurde oft als der »letzte Arbeiter in der SPD-Bundestagsfraktion« bezeichnet. Auch wenn dies zahlenmäßig nicht ganz stimmt, liegt in dieser Bezeichnung viel Wahrheit: Die soziale Verschiebung in der SPD vor allem bei den Funktions- und



Toni Schaaf als Redner auf der 21. Bundeskonferenz der SJD – Die Falken in Essen (1985), Foto: Reiner Ciesla
AAJB, Fotosammlung, PP Schaaf, Anton

Denken und Handeln nicht von der sozialen Herkunft abhängen. Sein Wissensdurst wurde nicht auf der Schulbank, sondern in den Seminaren und der Gemeinschaft der Sozialistischen Jugend geweckt.

Toni Schaaf war stets hilfsbereit und solidarisch. Er wusste, dass die kapitalistische Klassengesellschaft und die damit einhergehende Spaltung der Gesellschaft wieder zugenommen hatten. Und dass die Schere zwischen arm und reich, national und international immer weiter auseinandergeht.

Mandatsträgerinnen und -trägern ist zu einem Problem ausgewachsen, das existenzgefährdend ist. Gerade auch Tonis Themenbereiche Sozial- und Rentenpolitik werden nicht mehr »aus der Klasse für die Klasse« formuliert und entwickelt und ebenso nicht mehr als Instrument der Eindämmung und Bekämpfung kapitalistischer Ungerechtigkeit und kapitalistischer Auswüchse definiert, sondern haben oftmals den Charakter einer karitativen Politik angenommen. Von oben herab tut man was für die armen Schwachen und Beladenen, die viele aber im Grunde genommen verachten.

Die sozialistische Bewegung und vor allem die sozialistische Jugendbewegung war immer auch eine Bildungsbewegung. Leitmotiv dafür war der auf Francis Bacon zurückgehende Ausspruch von Wilhelm Liebknecht: »Wissen ist Macht – Macht ist Wissen«.

Toni ist ein Musterbeispiel dafür, was sozialistische Jugendarbeit und sozialistische Bildungsarbeit vermag. Ihm war immer klar, dass sein Leben ohne die Mitgliedschaft und ohne sein Engagement bei den Falken anders verlaufen wäre. Hier hatte er gelernt, dass Wissen, Bildung, Freundschaft und die Fähigkeit zu strategischem

Seine Antwort war – auch aufgrund seiner Biographie – die Stärkung der Sozialdemokratie als umfassende politische und kulturelle Bewegung. Er wollte eine zeitgemäße Rückbesinnung auf ihren gesellschaftlichen Auftrag und nicht die Opferung dieser stolzen Partei und Bewegung auf dem Altar eines vermeintlich modernen Zeitgeistes.

Toni Schaaf waren Menschen zuwider, die verbissen, ohne Freude und Optimismus auszustrahlen, meinten Politik machen zu können. Für Toni gehörte es auch zur Politik, sich zu streiten und danach gemeinsam ein Bier zu trinken. Verzagte Menschen, so betonte er oft, können andere nicht für eine Sache begeistern, sie »verbreiten schlechte Laune und Resignation«. Seine Antwort darauf war grenzenloser, immer öfter auch unrealistischer Optimismus. Ein Optimismus, der verhinderte, das ehrliche und selbstkritische Gespräch zu suchen. Toni meinte zu oft, alles alleine und mit sich selbst ausmachen zu müssen. Er, der immer bereit war, anderen zu helfen, tat sich schwer damit, selbst Rat und Hilfe anzunehmen.

Toni Schaaf hinterlässt eine große Lücke. Er fehlt als Genosse und Freund. ■

Nachrufe

Rudolf Hartung
Ein aufrechter Genosse
1948–2020

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Kaum bemerkt von der Öffentlichkeit ist Rudolf Hartung am 7. Dezember des vergangenen Jahres gestorben. Einzig eine Traueranzeige in der Frankfurter Rundschau erinnerte an seine politische Arbeit. Beteiligt hatten sich ehemalige Minister, Journalisten, Gewerkschafter und ein Bundeskanzler, Gerhard Schröder. Fast alle hatten in den 1970er und 1980er Jahren hohe Funktionen bei den Jungsozialisten in der SPD inne und für viele waren es die ersten Schritte auf der Stufenleiter zu einer landes- oder bundespolitischen Karriere. Rudolf Hartung gehörte zu ihnen, aber ging nicht ihren Weg. Hineingeboren in eine Arbeiterfamilie in Düsseldorf studierte er Germanistik in Köln. Die 68er Bewegung in Köln war im Vergleich zu anderen Universitäten eine weitgehend gesittete Veranstaltung, wenn auch die politischen Spaltungen wie anderswo stattfanden. Rudolf war seit 1970 Mitglied in der SPD, engagierte sich bei den Jusos, fand aber im Sozialistischen Hochschulbund (SHB), der sich zunehmend dem Marxistischen Studentenbund (MSB) Spartakus annäherte, keine politische Heimat. Gemeinsam mit Gleichgesinnten gründete er die Unabhängige Hochschulinitiative, später die Juso-Hochschulgruppe. Dass Arbeiterkinder studieren konnten, dass sich in der Hochschule Studierende und Lehrende auf gleicher Augenhöhe begegneten und Solidarität mit den Studierenden aus den postkolonialen Ländern übten, waren seine Anliegen. In dieser Zeit habe ich Rudolf kennen und schätzen gelernt. Gemeinsam haben wir mit dem Kommunistischen Bund und der christlich-sozialen Kölner Studenten-Union den Allgemeinen Studentenausschuss gebildet. Befreundet waren wir mit Enrique Schmidt, einem Anführer der Sandinisten in Nicaragua. Mit Ottmar Schreiner, einem profilierten SPD-Linken, suchten wir im Verband Deutscher Studentenschaften zwischen traditionellen Kommunisten und den diversen Maoisten, die später die Führungsränge der Grünen füllten, Studierendeninteressen zu vertreten und sie auf die Sozialdemokratie zu orientieren. Doch: Hochschulpolitik war anstrengend und wenig wirkungsvoll. So habe ich mich dann zunehmend bei der SJD – Die Falken engagiert, was Rudolf bedauerte und respektierte. Von 1977 bis 1982 hat er dann als Bundesgeschäftsführer und bis 1984 als Vorsitzender die Jusos neben der Arbeitsgemeinschaft für den Politiknachwuchs zu einem politischen Jugendverband gemacht. Gruppenarbeit, Bildungsangebote, internationaler Austausch und selbst Zeltlager stärkten die Bindung der Jusos untereinander und an die SPD. Er wurde 1983 Mitglied unseres Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«, und die damals im Bundesbüro der SJD – Die Falken tätigen Bundessekretäre konnten gut mit ihm zusammenarbeiten. Für ihn waren die Falken kein Kinderverband, der sich bei Parteifesten um den Nachwuchs der Genoss*innen zu kümmern hatte, sondern er respektierte uns als politische Jugendorganisation.

Rudolf blieb bei den Jusos umstritten. Die ideologischen Auseinandersetzungen der neomarxistisch beeinflussten Strömungen um die Themen antikapitalistische Strukturreformen, antimonopolistische Bündnisse oder antirevisionistische Gesellschaftspolitik verhärteten sich. Ging es doch nicht nur um Programme, sondern um Machtpositionen bei den Jusos und Seilschaften in der SPD. In meiner kurzen Zeit beim Parteivorstand der SPD 1999 war ich überrascht, wie stark diese Seilschaften die Verteilung von Kabinettsposten und anderer Führungspositionen in der SPD-geführten Bundesregierung beeinflussten. Die ›Enkel Willy Brandts‹ strebten an die Macht, ihre Sichtweise auf die SPD wurde von persönlichen Karriereplanungen bestimmt. Rudolf sorgte in verschiedenen Funktionen im Parteivorstand dafür, dass die SPD in den Führungskrisen der 1990er Jahre funktionsfähig blieb. Politik als Organisation, diesem Motto Herbert Wehners folgte sein Handeln. Der Unsitte, beim Wechsel der Führung immer gleich nicht nur die engsten Mitarbeiter*innen, sondern auch das politische Personal auszutauschen, widersetzte er sich als Betriebsratsvorsitzender in der »Baracke«, also der

Foto: privat

*Rudolf Hartung verkörperte viel von dem, was heute in der Partei fehlt: Zusammenhalt, Gerechtigkeit, den Einsatz für die Werte und Ziele des demokratischen Sozialismus. Es wäre für viele junge Sozialist*innen einfacher, sich in der SPD zu engagieren, wenn sich mehr Sozialdemokrat*innen an Menschen wie ihn und seine Werte erinnern würden.*

SPD-Zentrale in Bonn. Auch den zahlreichen politischen Modernisierungen stand er skeptisch gegenüber.

Dass er kantig war und blieb – und die SPD als eine Partei der sozialen Gerechtigkeit und nicht der Neuen Mitte stärken wollte –, störte viele auf ihrem Weg nach oben. Er koordinierte von 1998 bis 2003 die Wahlkämpfe der SPD in den Großstädten und wirkte als Landesgeschäftsführer der SPD in Berlin und dann in der Landesgeschäftsführung in NRW: Rudolf Hartung war eine Führungspersönlichkeit – und strategisch ein Talent. Geplant hatte er sein Leben in und für die SPD anfangs nicht. Aber dann ging er in ihm auf. Er verkörperte viel von dem, was heute in der Partei fehlt: Zusammenhalt, Gerechtigkeit, den Einsatz für die Werte und Ziele des demokratischen Sozialismus. Es wäre für viele junge Sozialist*innen einfacher, sich in der SPD zu engagieren, wenn sich mehr Sozialdemokrat*innen an Menschen wie ihn und seine Werte erinnern würden. ■

AUS DEM ARCHIV

Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Zeiten von Corona

Maria Daldrup, Sophie Reinlaßöder, Sonja Werk-Schuch

»Ich habe da so einige Fotografien und Plakate auf meinem Dachboden gefunden, könnt ihr das im Archiv gebrauchen?«

So oder ähnlich lauteten nicht wenige Anfragen im März und April 2020, als erste Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie ergriffen wurden und viele Menschen plötzlich mehr Zeit Zuhause verbrachten, als sie gewohnt waren – und ihnen womöglich auch lieb war.

Wie so viele andere Institutionen traf der Beginn der Corona-Pandemie auch das Archiv der Arbeiterjugendbewegung völlig unvorbereitet. Innerhalb kürzester Zeit wurden Arbeitspläne und Strukturen verwandelt und den neuen Gegebenheiten angepasst. Denn: Nach einer ersten Schrecksekunde über die neuen Verhältnisse war klar: Wir müssen den Laden, wie man so schön sagt, am Laufen zu halten. Zur Absicherung unserer Weiterarbeit entwickelten wir ein Sicherheits- und Hygienekonzept, das zum einen die allgemeinen Empfehlungen des Robert-Koch-Instituts, zum anderen die Spezifika für Archive unter Rückgriff auf Hinweise des LWL-Archivamts in Münster berücksichtigt und seit Mai 2020 (überarbeitet 2021) für Mitarbeiter*innen und Nutzer*innen/Besucher*innen des Archivs gleichermaßen gilt. In den Folgemonaten – und bis in das Jahr 2021 hinein – arbeitet(e) das Archivteam in einem Wechselmodell mit Heimarbeits- und Präsenzzeiten. Dies bedeutete: der Ausbau der technischen Infrastruktur – hier gilt der Dank unserem IT-Administrator Klaus Hohlweg –, eine sehr gute Vorbereitung und Absprache im Archivteam und insgesamt ein Mehr an Planung und Organisation im Vergleich zu ›normalen‹ Zeiten. Aber: alles machbar! Es war zugleich schnell deutlich geworden, dass ein Archiv nicht allein aus dem Home Office geführt werden kann, trotz aller technischen Möglichkeiten. Es brauchte also immer mindestens eine Person vor Ort: zur Betreuung von Nutzer*innenanfragen, für die Bearbeitung von Übernahmen, für die Erschließung von Archivalien in der Archivdatenbank FAUST oder zur Erstellung von Digitalisaten – um nur einige Aufgaben zu nennen.

Vor dem Hintergrund der Lockerungen sowie der durchaus großzügigen Räumlichkeiten des Archivs war es im Sommer/Frühherbst sogar möglich, zwei Archivpraktikant*innen – Flemming Menges und Vera Lambarki – zu betreuen. Beide waren eine hervorragende Unterstützung bei allen archivischen Arbeiten und haben überdies bei der Erschließung und Digitalisierung der Fotoalben bzw. der Fußballfanzine-Sammlung ein besonderes Engagement bewiesen. Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung konnte so weiterhin seiner Aufgabe als Gedächtnisort mit all seinen historischen Quellen zu Lebenswelten, Organisationsformen, Wert- und Normvorstellungen der Arbeiter*innenjugendbewegung gerecht werden.

Trotz all der Unwägbarkeiten des Jahres 2020, der Einschränkungen und Besonderheiten, ging das Archiv auch seiner Rolle als Vermittlungsort weiter nach. So blieben die Anfragen aus Wissenschaft und Forschung, Lehre und Bildung, Kultur und Massenmedien sowie natürlich aus der Jugendverbandsarbeit relativ stabil. Die Bereitstellung allerdings erfolgte, anders als üblich, in den meisten Fällen nicht vor Ort im Lesesaal des Archivs, sondern auf digitalem Wege. Für das Archiv der Arbeiterjugendbewegung übrigens auch nochmal ein wichtiger Anstoß, die Digitalisierung der Materialien systematischer voranzutreiben.

Die Vermittlungsaufgabe spiegelt sich aber nicht nur in der Bearbeitung von Anfragen, sondern auch in Veranstaltungen, Publikationen und Projekten des Archivs für verschiedene Zielgruppen. Das Jahr 2020 begann – noch ganz ohne Corona – mit der jährlichen Archivtagung zum Thema »Jugend auf den Barrikaden – gegen Ausbeutung und Fremdbestimmung«, bei der vor Ort in Oer-Erkenschwick Forscher*innen, Zeitzeug*innen und jüngere wie ältere Mitglieder aus der

»Niemanden anniesen! Niemanden anhusten!« – Das kommt uns doch nur allzu bekannt vor! Hier handelt es sich allerdings um Hygieneregeln gegen das mycobacterium tuberculosis aus dem Jahr 1932. Abgedruckt war diese Illustration in der alle 14 Tage als Beilage der Sozialdemokratischen Tageszeitungen erscheinenden Zeitschrift »Der Kinderfreund«. AAJB, ZA 805

AUS DEM ARCHIV

Jugendverbandsarbeit in einen aktiven, fachlichen Austausch miteinander getreten sind (siehe hierzu: Mitteilungen 2020/I). Ein weiteres Highlight war der neue Forschungsworkshop »Arbeit-Jugend-Bewegung«, der im August 2020 als hybride Veranstaltung sowohl vor Ort im Archiv als auch im digitalen Raum stattfand und bei dem Forscher*innen miteinander ins Gespräch gekommen sind, die zu den Verflechtungen von Arbeiter*innenmilieu, Jugend und sozialen Bewegungen arbeiten, sich insbesondere mit jugendkulturellen Praktiken, ihren Kontinuitäten und Wandlungen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auseinandersetzen und mit Quellen aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung arbeiten – oder arbeiten wollen (siehe hierzu: Mitteilungen 2020/II). Im November 2020 durften wir im Rahmen der digitalen Ringvorlesung »Public History« der Ruhr-Universität Bochum in Kooperation mit der Universität Hamburg unter dem Titel: »Verstehen. Vermitteln. Vernetzen: Wissenstransfer im Archiv« knapp 100 Studierenden das Archiv der Arbeiterjugendbewegung vorstellen. Verschiedenste Publikationsprojekte wurden ebenfalls angegangen – neben den zwei Mal jährlichen erscheinenden Mitteilungen aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung zählt dazu u. a. die gemeinsam mit der Friedrich-Ebert-Stiftung herauszugebende Publikation der Archivgespräche zu deutsch-deutschen Jugendkontakten der 1960er bis 1980er Jahre.

Auch in der Archivpädagogik hat sich 2020 einiges getan: Neben digitalen Workshops und Vorträgen für verschiedenste Jugendverbände konnte auch die interaktive Webseite zu den Kinderrepubliken der 1920er Jahre, »Demokratie erleben«, in die Hände des Archivs übergeben werden. Sie findet sich auf der Homepage des Archivs sowie unter dem Link: **https://demokratie-erleben.arbeiterjugend.de/** – mittlerweile sogar in englischer Sprache. In enger Kooperation mit der Archivpädagogik wurde sie von Gerd Müller und Anne Mühlich aus Leipzig in intensiver Arbeit entwickelt und mit viel Liebe zum Detail umgesetzt.

Überhaupt entdeckte das Archiv der Arbeiterjugendbewegung verstärkt die digitale Welt – nicht nur in den zwischenzeitlich für viele von uns so üblich gewordenen digitalen Gremiensitzungen, Workshops, Tagungen, sondern auch über neue Konzepte und Zugänge zur Geschichtsvermittlung. Die Archivpädagogik ist seit 2020 im wissenschaftlichen Beirat des »coronarchivs« (siehe: www.coronarchiv.de) vertreten, engagiert sich im Kontext der »App in die Geschichte« und in der Jury des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten. Und man findet uns nunmehr nicht nur auf Facebook, sondern auch bei instagram unter dem Namen: **aajb_insta**. Neuigkeiten und Informationen aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung erhaltet ihr dort, aber natürlich auch auf unserer Homepage unter **www.arbeiterjugend.de** sowie in den zwei Mal jährlich erscheinenden Mitteilungen, die ihr gerade in Händen haltet. ■

Folge uns
auf Instagram!

aajb_insta

53
Beiträge
408
Abonnent*innen

Wer weiß was?

Unbekannte Objekte im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Flemming Menges

Gerade manch banal scheinender Gegenstand gibt oftmals die größten Rätsel auf – ob nun für Historiker*innen oder für Archivar*innen: Dabei unterscheiden sich die jeweiligen Zugänge zum Objekt durchaus voneinander und sind doch miteinander verschränkt. Archivar*innen sind es, die über die »Archivwürdigkeit« eines Objekts entscheiden. Implizit spielen hierbei aber die möglichen – auch künftigen – Fragestellungen von Historiker*innen eine Rolle. So einfach ist die archivische Bewertung also nicht. An einem Objekt, das jetzt bei der Erschließung eines Personenbestandes, aus dem AAJB, auftauchte, zeigt sich dies. Dabei handelt es sich um ein kleines blaues Plastiketui mit leicht angerauter Textur (ca. 5,5 × 5cm), auf das in weißen Lettern SPD gedruckt steht. Darin enthalten sind sechs ca. 4 cm lange weiße Plastikstäbchen, von denen drei einen roten, drei einen grünen Kopf aufweisen.

Handelt es sich um Werbematerial der SPD – ein Kinderspiel vielleicht oder einen Pfeifenstopfer? Die reine Beschreibung lässt noch keinen Schluss zu, außer der Vermutung, dass es sich um ein Giveaway aus einem Wahlkampf der SPD handeln könnte. Die Frage nach der etwaigen Funktion des Gegenstandes beantwortet dies wiederum nicht. Vielmehr werden weitere Fragen aufgeworfen, wie etwa die nach dem Jahr des Wahlkampfes und der damit verbundenen Botschaft.

Weil aber auch die Beantwortung dieser Fragen für die Geschichtsschreibung keine bedeutenden Schlüsse zulässt, steht unweigerlich die Frage nach der »Archivwürdigkeit« wieder im Raum und damit letztlich eine mögliche Kassation – obschon das Objekt zum Sammlungsschwerpunkt des Archivs der Arbeiterjugendbewegung passt, schließlich handelt es sich um eines aus der Arbeiter*innenbewegung.

Nun mag dieser Gegenstand tatsächlich unspektakulär sein und für sich genommen wenig aussagen, außer dass die SPD möglicherweise Wahlkämpfe nicht immer mit Giveaways gewinnen musste, doch es gilt für weitere Aufschlüsse auch den Kontext der Überlieferung und die Provenienz des blauen Etuis zu berücksichtigen. Denn das kleine blaue Etui kam ins Archiv der Arbeiterjugendbewegung als Teil einer umfangreichen Sammlung von Kleinformaten und Ansteckern aus dem Nachlass Heinz Westphals (1924–1998). Sie zeugen von Westphals außerordentlichem Engagement, seinen Vereinsmitgliedschaften sowie seinen politischen Stationen und Motivationen. Angefangen bei seinem Einsatz für die Jugend, der den einstigen Vorsitzenden der SJD – Die Falken lebenslang auszeichnete und welcher sich etwa in Ansteckern wie dem der finnischen Nuoret Kotkat oder dem des deutsch-französischen Jugendwerks spiegelt, über sein Amt als MdB für Herne und Wanne-Eickel, das beispielhaft illustriert wird durch den Anstecker des Bergmannsunterstützungsvereins Herne Sodingen, bis hin zu Abzeichen aus dem Kontext seiner Arbeit für den Deutschen Entwicklungsdienst (DED) oder in der Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG), die sein Wirken für die internationale Verständigung verdeutlichen.

Die Sammlung ist wiederum Teil des Personenbestandes Heinz Westphal im AAJB. Westphal, der sich auch im Vorstand des Archives der Arbeiterjugendbewegung betätigte, hatte einen Teil seines Nachlasses – immerhin 9 lfm – dem AAJB hinterlassen. Entsprechend der unterschiedlichen Schwerpunktsetzung und im Sinne der Überlieferungsbildung im Verbund liegt der andere Teil seines Nachlasses im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Flemming Menges studiert Geschichte an der Universität Kassel und unterstützt das Archivteam derzeit tatkräftig in ehrenamtlicher Arbeit. Als ehemaliger Archivpraktikant sind ihm klassische archivische Aufgaben ebenso bekannt wie die redaktionellen Arbeiten an den Mitteilungen des Archivs. Wir bieten regelmäßig studien- und ausbildungsbegleitende Praktika in unserem Archiv an. Bei Interesse meldet euch unter: **archiv@arbeiterjugend.de**

AUS DEM ARCHIV

Wer weiß was?

Heinz Westphal in späteren Jahren (1983).
AAJB, Fotosammlung, PP Westphal, Heinz 5

Uns stellen sich folgende Fragen:

- Welche Funktion hatte dieses Objekt?
- War es ein Giveaway aus einem Wahlkampf?
- Hat es vielleicht jemand selbst im Wahlkampf verteilt oder erhalten?
- Wenn ja, an welche Zielgruppe richtete es sich?
- Aus welchem Jahr stammt es?
- Warum bewahrte Heinz Westphal das Objekt auf?

Wir bedanken uns schon jetzt für alle Hinweise, die Aufschluss geben über Herkunft oder Nutzung des uns noch unbekannten Objekts im Archiv der Arbeiterjugendbewegung. Schreibt einfach eine E-Mail an: archiv@arbeiterjugend.de.

AAJB, Kleinformate 449

›ARBEIT-JUGEND-BEWEGUNG‹

›ARBEIT – JUGEND – BEWEGUNG‹

Zweiter Forschungsworkshop im Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Der Forschungsworkshop »Arbeit-Jugend-Bewegung« des Archivs der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick geht 2021 in eine zweite Runde. Von Bachelor-Studierenden bis zu Postdoktorand*innen sind in unserem Kreise all jene willkommen, die ein ausgewiesenes Interesse an den Verflechtungen von Arbeiter*innenmilieu, Jugend und sozialen Bewegungen haben, sich insbesondere mit (arbeiter)jugendkulturellen Praktiken, ihren Kontinuitäten und Wandlungen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auseinandersetzen und/oder mit Quellen aus dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung arbeiten.

Der transdisziplinär angelegte Forschungsworkshop soll die Möglichkeit bieten, sich untereinander zu vernetzen, den Stand der Forschungsarbeiten zu präsentieren, Fragestellungen und Problematiken zu diskutieren und Anregungen zur weiteren Forschung mitzunehmen. Das Format umfasst eine Kurzpräsentation des Forschungsthemas sowie die anschließende Diskussion eines zuvor eingereichten Abstracts. Diese Abstracts werden im Anschluss an den Forschungsworkshop – ggfs. nach redaktioneller Bearbeitung – in der zwei Mal jährlich erscheinenden Zeitschrift »Mitteilungen« des Archivs der Arbeiterjugendbewegung veröffentlicht.

Der Workshop findet vom 20. bis 21. August 2021 als hybride Veranstaltung statt. Die Teilnehmer*innenzahl vor Ort im Archiv der Arbeiterjugendbewegung ist auf maximal zehn Personen begrenzt, eine digitale Zuschaltung wird aber insbesondere für Gasthörer*innen ermöglicht. Übernachtungs- und Verpflegungskosten sowie Reisekosten können anteilig und nach vorheriger Rücksprache übernommen werden. Unterstützt wird der Forschungsworkshop vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

Bei allen Fragen rund um den Forschungsworkshop »Arbeit-Jugend-Bewegung« und für eine verbindliche Anmeldung (Frist: 31. Juli 2021) mit einigen Worten zum Forschungsprojekt wendet euch bitte an:

m.daldrup@arbeiterjugend.de.

Maria Daldrup

Dieter Grützner

Christoph Hövel

Hans-Peter Killguss

Roland Klapprodt

Flemming Menges

Günther Regneri

Sophie Reinlaßöder

Barbara Stambolis

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Volker Weiß

Sonja Werk-Schuch

Maria Daldrup, geb. 1980, studierte Geschichte, Fachjournalistik, Soziologie und Germanistik an der Universität Gießen. Nach einem Volontariat im Verlag Westfälisches Dampfboot in Münster (2008–2009) arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt »Bevölkerungsfragen« (Universität Oldenburg) sowie im DFG-Projekt »Erschließung und Digitalisierung des Fotografen-Nachlasses Julius Groß« im Archiv der deutschen Jugendbewegung (2014 – 2015). Hiernach war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Fachjournalistik Geschichte an der Universität Gießen (2017–2019). Überdies arbeitete sie als freiberufliche Historikerin in verschiedenen Projekten, u. a. beim Deutschen Jugendherbergswerk. Seit Juni 2019 ist sie Leiterin des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

Dieter Grützner, geb. 1950 am Borsigplatz in Dortmund, seit 1959 ununterbrochen Mitglied der SJD – Die Falken. Absolvierte in Dortmund die Volksschule, es folgten der Besuch der Städtischen Handelsschule, eine Lehre zum Industriekaufmann, das Studium zum Diplom-Sozialarbeiter und die Arbeit als hauptamtlicher Bildungsreferent beim Bezirk Westliches Westfalen (1976 – 1980). Studium der Erziehungswissenschaft, danach bis zum Renteneintritt Landesgeschäftsführer beim Humanistischen Verband NRW. Lebt seitdem in Köln und engagiert sich ehrenamtlich beim NS-Dokumentationszentrum, beim Comedia Kinder- und Jugendtheater und organisiert jährlich die Humanistische Jugendfeier Köln.

Christoph Hövel, geb. 1984, studierte Soziologie an der Universität Duisburg-Essen sowie Philosophie und Kunstgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum. Seit April 2019 arbeitet er als Bildungsreferent im Salvador-Allende-Haus der SJD – Die Falken und betreut in dieser Funktion seit Februar 2020 das Modellprojekt »#kopfeinschalten – Kritisch gegen Verschwörungsdenken«.

Hans-Peter Killguss war Mitarbeiter im gewerkschaftlichen Verein »Mach meinen Kumpel nicht an!« e. V. und ist seit 2008 Leiter der Info- und Bildungsstelle gegen Rechtsextremismus im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln. Seine Schwerpunkte liegen in der Bildungs-, Beratungs- und Öffentlichkeitsarbeit zum Thema Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus.

Roland Klapprodt, M.A, geb. 1954, seit 1968 Mitglied der SJD – Die Falken. Im Verband in unterschiedlichen Funktionen tätig: Kinder- und Jugendgruppenleiter, Bezirksvorsitzender Hessen Süd, Landessekretär der Falken in Nordrhein-Westfalen, 16 Jahre Mitglied des Bundesvorstandes, von 1985 bis 1991 Bundesvorsitzender der SJD – Die Falken. Von 1988 bis 1991 Vorsitzender des Deutschen Bundesjugendrings. Bis 2020 Vorstandssekretär des SPD-Parteivorstandes und des Präsidiums. Zuständig für die Geschichtsarbeit und die historischen Veranstaltungen des SPD-Parteivorstandes. Mitglied im Kuratorium des Archivs der Arbeiterjugendbewegung.

Flemming Menges, geb. 1992, Masterstudent der Geschichts- und Politikwissenschaften an der Universität Kassel. Mitarbeit im Förderkreis Mahn- und Gedenkstätte Polizeigefängnis Herne e. V. Seit Oktober 2020 ehrenamtlicher Mitarbeiter im Archiv der Arbeiterjugendbewegung.

Günther Regneri, geb. 1963, gelernter Elektroniker und ehemaliger Gewerkschaftssekretär. Studium der Geschichte, Germanistik und Soziologie in Berlin und London mit dem Abschluss Magister Artium. Autor von Biographien über Luise Kautsky (1864 – 1944) und Herbert Weichmann (1896 – 1983). Derzeit in einer Fortbildung zum Lokführer.

Sophie Reinlaßöder, geb. 1988, Studium der Empirischen Kulturwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Kulturpädagogik und Kulturmanagement an der Universität Tübingen und der Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach. Zuletzt tätig als wissenschaftliche Volontärin im Bereich Vermittlung am Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart. Seit Februar 2018 arbeitet sie als Archivpädagogin im Archiv der Arbeiterjugendbewegung.

Barbara Stambolis, Prof. Dr., Historikerin, Professorin in Neuerer und Neuester Geschichte; kultur- und sozialgeschichtliche Forschungsschwerpunkte: u.a. Studien zu Kriegskindheiten und ihren Folgen sowie zu Jugend- und Generationengeschichte im 20. Jahrhundert. Zuletzt: Youth and Youth Movements: Relations, Challenges, Developments, in: Nadine Rossol/Benjamin Ziemann (Hg.): The Oxford Handbook of the Weimar Republic, Oxford 2021; Jüdische Jugendbewegungen, in: Handbuch der Religionen (HdR) H. 67, Ergänzungslieferung 2021 (März), S. 1 – 21. Siehe auch: www.barbara-stambolis.de.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Dr., geb. 1950, Promotion im Fach Geschichte. Ehemaliger Leiter des Ressorts Politik und Planung in der ver.di-Bundesverwaltung, Vorsitzender des Fördervereins EL-DE-Haus (NS-Dokumentationszentrum) Köln sowie Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

Volker Weiß, Dr., Historiker aus Hamburg, Hochschuldozent und Autor. Mitglied im Villigster Forschungsforum zu Nationalsozialismus, Rassismus und Antisemitismus e.V. Fellow am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin. Wichtigste Publikationen: Nachwort zu: Theodor W. Adorno: Aspekte des neuen Rechtsradikalismus. Ein Vortrag, Berlin 2019; Die autoritäre Revolte. Die Neue Rechte und der Untergang des Abendlandes, Stuttgart 2017; Moderne Antimoderne. Arthur Moeller van den Bruck und der Wandel des Konservatismus, Paderborn u. a. 2012.

Sonja Werk-Schuch, geb. 1968, ist seit dem Jahr 2007 im Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Erschließung und Verzeichnung des Archivgutes, Arbeiten im Bereich der Bestandserhaltung, die Bearbeitung eingehender Anfragen und seit 2017 auch die Betreuung der Schriftgutverwaltung des Archivs.

AUTOR*INNEN

Mitteilu

ARCHIV DER
ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

Mitteilungen 1/2021

Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Oer-Erkenschwick

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktion Maria Daldrup, Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Sophie Reinlaßöder

Gestaltung Gerd Beck

Umschlagabbildung: Ostfriesisches Jugendtreffen der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) in Oldenburg (1930). AAJB, Fotosammlung, 02/1159

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 02368.55993
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

Bankverbindung Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50 Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284 SWIFT/BIC WELA DED1 REK

ISSN 1866-3818

In einigen Fällen konnten die Inhaber*innen von Rechten an Fotografien nicht ermittelt werden. Etwaige Rechteinhaber*innen werden gebeten, Kontakt mit dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung aufzunehmen.